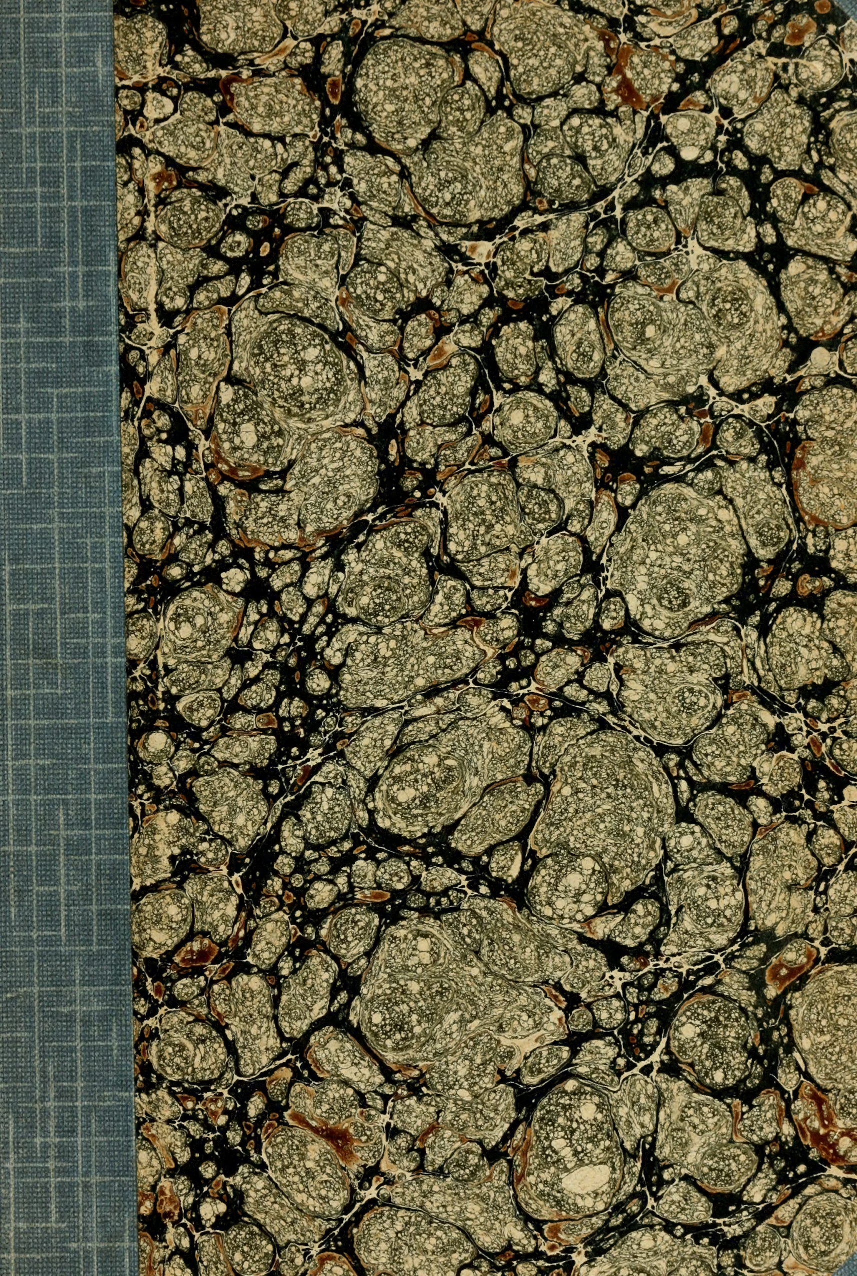
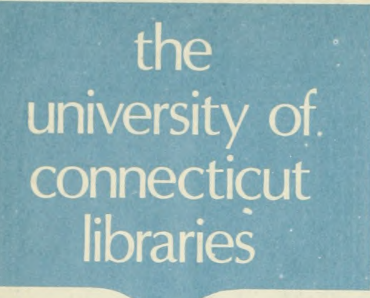



the
university of
connecticut
libraries



Hildegund

Ännchen von Tharau – Der Goldschuh

Dramatischer Nachlass

von

Marie v. Najmájer



Wien und Leipzig
Wilhelm Braumüller
k. u. k. Hof- und Universitätsbuchhändler
1907

K. u. k. Hofbuchdrucker Fr. Winiker & Schickardt in Brünn.

Inhalt

Einleitung

„Himmelan flatternde Kinder der Seele,
Herzblutgetränkte Kinderschar!
Mit einer Mutter Hoffen und Bangen
Muß deinen zögernden Flug ich sehn.
Wirst du zur sonnigen Höhe gelangen?
Wirst in den Herzen du fortbestehn?
Wirst du die fliehende Zeit besiegen?
Ach! oder wirst du im Kampf erliegen
Und mit der Mutter untergehn?"

Diese schicksalsbange Frage der Dichterin haben treue Freunde ihren letzten Liedern vorangestellt. Sie wollten der Entschlafenen die Antwort geben: „Dein Lied wird nicht verklingen! Unsere Liebe pflanzt es weiter." Und keine Zeile, welche die Hand Marie v n Najmájers je geschrieben, ist den Getreuen verloren gegangen. Sie sammeln und sichten begeisterten Herzens, um jedes Zeugnis ihres Dichtergeistes der Nachwelt übergeben zu können. So auch ihren dramatischen Nachlaß „Hildegund" und zwei Libretti, die der letzte Band vereinigt.

In späten Jahren hatte sich Marie von Najmájer dramatischen Arbeiten zugewendet. Erst ihre vollständige Reife lenkte sie dahin, und zwar ihrer innersten Veranlagung entsprechend, erst zu einem Vorwurf größten Stiles, der sie lange und mühevolle Vorstudien kostete. Kaiser Julian, der Apostat und schönheitsdurstige Denker, hat sie, wie manchen Dichter vor ihr, gefangen genommen, und sie scheute in heiligem Eifer keine Mühe, um über sein psychologisches Bild ins klare zu kommen. Ihre Freunde hörten sie damals heftig klagen, daß ihre Unkenntnis des Griechischen sie verhindere, der beweglichen Grazie seiner

Dialektik in der Ursprache zu folgen, und sie sich's an französischen und deutschen Übersetzungen genügen lassen mußte, welch letztere seine genialen Satiren pedantisch verzerrten. Ihre Begeisterung überwand jedoch alle entmutigenden Schwierigkeiten und in kurzer Zeit war ihr „Kaiser Julian", ihr Meisterwerk, beendet, das sie selbst als das seelisch reifste und bedeutendste von ihren Geisteskindern ansah und dem sie in ihrem Gemüt auch noch weiter die Oberhand ließ, als ihr zweites Drama „Hildegund" schon geschrieben war.

Vielleicht weil sie nach langem Ringen einsah, daß „Julian" trotz aller Anerkennung, die ihm aus literarischen und Theaterkreisen zuteil wurde, doch ein Schmerzenskind bleiben mußte, das nicht zu vollem Leben aufwachen durfte, weil die Zensur sich seiner Aufführung aus kirchlichen Gründen entgegenstellte und es bestenfalls so verstümmelt haben würde, daß die Dichterin darauf verzichtete, ihr Werk in solcher Gestalt auf der Bühne zu sehen. Mit dem Schicksal „Hildegunds" lag der Fall anders. Die Zensur fand wenig an ihr zu bemängeln. Aber diesmal war es die P litik, die Einsprache erhob. In Österreich wurde die Aufführung des Dramas als unmöglich erklärt, weil man eine Verherrlichung Ungarns darin erblickte. In Budapest, wo das Werk in Frau von Duczynska-Békássys vortrefflicher Übersetzung ebenfalls eingereicht war, wurde ihm vice versa seine Deutschfreundlichkeit zum Verhängnis.

Der Kasus mutet bei einer Dichterin, die in ihrem ganzen Leben jeder tendenziösen Unterordnung peinlich aus dem Wege ging, tragikomisch an. Marie von Najmájer mußte in diesem Falle, sowie in manchem anderen, durch die Überlegenheit ihres Standpunktes leiden. Erfahrungen lockten sie jedoch niemals auch nur um Haaresbreite von einer Überzeugung ab und ihre Unfähigkeit, einer Partei blind anzugehören, brachte ihr, der seit ihrem 8. Jahre in Österreich lebenden Ungarin, selbst in ihr Heimatsgefühl kein Dilemma. Das beweist ein Gedicht „An den Quellen der Leitha", das sich in den „Schneeglöckchen", einer Sammlung ihrer Jugendgedichte, vorfindet; darin spricht sie zu dem jungen Strome:

„Du eilest hin, um weit von hier
Ein Land vom Land zu scheiden,
Die Heimat von der Heimat mir,
Denn ich gehöre beiden!

Die Schlußstrophe lautet in schwärmender Ergänzung:

„O schwinge dich, mein Doppelaar,
Der Sonne kühn entgegen!
Du hast ein doppelt Augenpaar,
Zu schauen ihren Segen!“

Trotz alledem aber hat Marie von Najmájer ihr Leben lang nur deutsch gedichtet und die Neutralität ihres Heimatbewußtseins kann nie darin beirren, daß sie eine deutsche Dichterin war, die wir freudig einreihen dürfen zu den unseren, weil wir ihr echte Perlen deutscher Poesie verdanken.

Bald nachdem Hildegund, die Verherrlichung eines jungfräulichen Weibes, das die Dichterin der Gottesgeißel, Attila, gegenübergestellt, vollendet war, stieg Marie von Najmájer, ihr selbst vollkommen unerwartet, plötzlich wieder von dem Kothurn herunter, um die vertraute Gestalt Ännchen von Tharaus, wie sie uns die Hand des Volksliedes zuführt, zu einem Libretto zu verwerten. Es fand sich bald ein junger Komponist, der freudig nach dem poesievollen Werkchen griff. Allein Marie von Najmájer zog es gleich nach den ersten Verhandlungen mit dem Künstler energisch zurück, weil er darauf bestand, dem Gedichte Simon Dachs, dessen Melodie sich als Leitmotiv durch die Oper ziehen sollte, seine eigene Musik zu unterlegen. Das wollte die Dichterin nicht; denn gerade die innige Schlichtheit des Volksliedes hatte sie gefesselt und sie wollte es unverändert verwendet haben, selbst auf die Gefahr, daß kein Kompositeur darauf einging.

„Ich habe einen festen Kopf“, schrieb sie dem jungen Musiker; „entweder Sie entschließen sich, das Volkslied so, wie es ist, zu verwerten, oder Sie geben mir das Libretto zurück.“ Und so geschah es. In dem Entscheidungsbrief hierüber schrieb sie weiter: „Es fällt mir nicht ein, Ihre Meinung über V lkslieder beeinflussen zu wollen. Jeder hat eben seine Ansichten. Was ist ein Volkslied, Text und Melodie? etwas,

das besser ist als alles zur selben Zeit Entstandene, sonst hätte es nicht alles überdauert. Es stammt immer von einem einzelnen, denn die Menge, die Herde dichtet nicht und komponiert nicht, das ist nicht wahr. Den Menschenhaufen möchte ich sehen, der etwas Schöpferisches zusammenbringt!! Nur der einzelne kann Höheres leisten, und die Dankbarkeit der Menge dafür ist, daß sie sein Werk behält ohne Dank für den Schöpfer!"

Bald nach dem Entstehen ihres ersten Librettos ließ Marie von Najmájer die Freude an solcher Arbeit nicht ruhen, die ihr, der Versgewandten, mit Leichtigkeit aus der Feder floß, und sie schrieb einen zweiten, nicht minder ansprechenden Operntext „Der Geiger zu Gmünd", oder wie sie ihn nachträglich benannt hat, „Der Goldschuh." Auch er harrt noch seines Komponisten.

So bedeutend Marie von Najmájers Individualität als Poetin und Dichterin war, kam sie in ebenso hochstehender Weise rein menschlich an ihr zur Geltung. Sie war die treueste Freundin, die allerbeste Tochter und bei der sokratischen Bedürfnisl sigkeit ihrer Lebensführung auch die hochherzigste Stütze humaner Unternehmungen. Eine prononcierte Persönlichkeit wie selten ein weibliches Wesen, das sich mit solcher Anspruchslosigkeit gibt, hatte sie den v llen Begriff ihres Wertes und wußte dies auch in ernsten Momenten zur Geltung zu bringen. Aber es war manches Verblüffende in ihrem Wesen, das ein falsches Bild von ihr erwecken konnte und dem Fernstehenden den Eindruck harmonischen Einklanges ihrer Person mit der Idealität ihrer Muse nicht zuließ.

Obenan ihre unbeirrbare Wahrheitsliebe, die fanatisch geradeaus ging, gänzlich unbekümmert, ob sie den Eindruck der Rücksichtslosigkeit weckte, die ihrer Gerechtigkeit fremd war. Es existiert manche heitere Anekdote von dem unverbesserlichen enfant terrible, das sie ihr Leben lang blieb. Was aber für den Fremden am schwersten ins Gewicht fiel unter den Seltsamkeiten ihrer Erscheinung, war eine naive Kindlichkeit, die vielen an ihr unbegreiflich war, im Hinblick auf ihre sonst sehr entschiedene Persönlichkeit.

Aber gerade dieser Zug ihres Wesens war eine natürliche und rührende Folge ihrer Erziehung und weit entfernt vom Schatten einer Pose. Sie hatte sich trotz aller Überlegenheit, die ihr das Bewußtsein von dem Werte ihres Schaffens gab, bis an ihr Ende wirklich das dankbare und heitere Gemüt eines Kindes bewahrt, dessen Eindrucksfähigkeit über ein Nichts außer sich geraten kann vor Staunen und Freude.

Daß ihr Geist höchster Gedanken fähig war und auch glückliche Form fand, sie auszudrücken, dafür geben viele ihrer Gedichte Zeugnis. Ganz besonders kraftvoll leuchtet die Begeisterung ihres Gemütes aus der „Sonnenhymne“ hervor. Sie gibt ihrer Gabe zu singen darin jauchzenden Ausdruck:

„Nicht zum Klagen ward mir das Lied! Du gabst mir's,
Sonnenstrahl, du leuchtender Gottesbote,
Dir ist's gesungen!“

Im „Weihegruß“, einem der schönsten Gedichte aus ihrem Nachlaß, kommt der Lichtgedanke, der in ihr herrschte, milder und gedämpfter zum Ausdruck. Vor dem Hochaltare dankt sie ihren Ahnen für ihr Dasein und ruft:

„Ja! mit heißem Dankgefühle wend' ich mich zu euch zurück
Für des Lebens rätselhaftes, nur mit Schmerz erkauftes Glück.
Denn ich fühl's mit jedem Herzschlag: Besser als das ew'ge Nichts
Ist ein Blick, und wär's ein kurzer, tränenreicher auch — des Lichts!“

Das ergreifendste ihrer Gedichte ist aber „Der Hochgesang“, ebenfalls aus ihrem Nachlaß. Er spiegelt die ganze Persönlichkeit Marie von Najmájers wieder und ist ein rührendes Bekenntnis ihrer unversiegbaren Lebensfreudigkeit:

„Gilt's zu sterben, geh' ich furchtlos, ohne Bangen in den Tod.
Dennoch, winkte mir im ew'gen Kreislauf neues Morgenrot,

Schlöß' das Dasein seine Pforten meinem Wesen nochmals auf —
Trät' ich wieder froh und freudig in den neuen Lebenslauf.

Kenn' ich sie, des Daseins Schmerzen, seine tausendfache Qual?
Ja! und dennoch lebt' ich wieder, lebte gern ein zweitesmal.

Wieder sucht' ich, fern der Menge, eigne Wege, eignes Sein,
Hätte wenig Wahlverwandte, diese aber wären mein.

Wieder blickt' ich auf begeistert in des Himmels tiefes Blau,
Säh' die Sonne wieder funkeln in dem klaren Wiesentau,

Lauschte holden Vogelstimmen, tränke süßen Blumenduft,
Sänge wieder eigne Lieder in die frische Morgenluft.

O Natur! Geliebte Mutter! bist du oft auch streng und hart,
Lieb' ich dennoch ehrfurchtsvoll und zärtlich dich nach Kindesart.

Schläft sich's auch in kühler Erde gut an deiner Mutterbrust —
Stünd' ich doch, wenn du mich wecktest, auf in neuer Lebenslust."

Marie von Najmájer wurde am 3. Februar 1844 in Ofen als die Tochter Franz von Najmájers, Hofrates der ungarischen Hofkanzlei, geboren und war das einzige Kind einer alternden Mutter, die sich nach später Heirat schwer in die Ehe hineinfand. Ein zäher, willensstarker Charakter, hatte sich Klara von Najmájer, geborene von Hengelmüller, nach dem im Jahre 1852 erfolgten Ableben ihres Gemahls, eine überstrenge Direktive für die Erziehung ihrer Tochter aufgestellt, der sie unaufhaltsam nachging. Marie war ein sanftes, schüchternes Kind, das sich ihr willig unterordnete und mit solcher Gewissenszartheit begabt, daß sie ihre Mutter kniend um Strafe bat, wenn sie sich eines Ungehorsams bewußt war. Daß sie dabei in höchster Anbetung aufging für die Mutter, muß bei ihrem Begeisterung verlangendem Wesen beinahe natürlich erscheinen. In Mariens Jugendgedichten findet sich manch kindlicher Hymnus, der ihre schwärmerische Liebe zum Ausdruck bringt. Trotzdem aber war es die Mutter, die sich energisch bestrebte, den Singvogel wieder verstummen zu machen, als er seine ersten Lieder heraussang, und die mit drakonischer Strenge alles aus Mariens Umkreis entfernte, was mit Dichtkunst und Poesie in irgendeinem Zusammenhang war.

Kein Lehrer durfte ihr ein Thema zur Selbstbearbeitung aufgeben; kein Buch über Metrik, ja nicht einmal eine Literaturgeschichte ihr in die Hand gegeben werden. Sie fürchtete, wie sie sagte, die Halbheit und wollte ein harmonisches Geschöpf aus ihrer Tochter heranbilden, was freilich nicht hinderte, daß die alte Frau viel später, als sich Mariens Talent dennoch Bahn gebrochen hatte, reuevoll klagte: „Wenn ich gewußt hätte, daß du das kannst, würde ich dich nicht gehindert haben."

„Es schadete nichts“, erwiderte Marie. Und vielleicht hat es ihren Werken in der Tat nicht geschadet, daß sie erst in reiferen Jahren ernstlich zu schaffen begann. Dichterin mußte sie im Herzen ja doch gewesen sein von ihrem ersten Denken an, und das Glück poetischer Eindrucksfähigkeit in aller Stille genossen haben. Ob es aber der vollen Entwicklung ihrer äußeren Persönlichkeit zugute gekommen ist, sich trotz aller inneren Einsprache solange nicht für fähig halten zu dürfen, das ist eine andere Frage. Der liebevollen Güte ihres Wesens entsprach es jedenfalls, daß sie sich beugte und auch bis in ihre späteste Zeit die puritanische Lebensführung einhielt, zu der sie die Mutter erzogen hatte. Sie war die denkbar beste und opferwilligste Tochter, die ihre Mutter bis zu deren im Jahre 1891 erfolgtem Tode auch nicht für einen einzigen Tag verließ. Wer darf es ihr da verdenken, daß sie ihr ganzes Leben ein Kind blieb?

Grillparzer selbst gab einst der jungen Dichterin den Weihesegen. Er glaubte als erster an ihre Berufung und sie hat seine Prophezeiung erfüllt. Mit welcher Hingebung sie sich in den Dienst der Poesie gestellt hat, das strömen am besten die Worte aus, mit denen sie sich der Göttin zum Eigentum weihte.

„Und mag der Alltag mich auch töricht nennen,
Hochmütig oder blind — so sei’s darum!
In stolzer Demut muß ich’s laut bekennen:
Du Himmlische, ich bin dein Eigentum!
Von dir, von deinem Dienst kann nichts mich trennen;
Ich lernte jeder Gunst, des Tages Ruhm,
Und allem, was dem Menschen wert, entsagen,
Vermag’s dein heil’ges Zeichen nicht zu tragen.“

Als Marie fünfundzwanzig Jahre alt war, kam ihr ein Buch in die Hände, dessen Titel in ihren Aufzeichnungen nicht erwähnt ist. Doch dürften es „Die Lieder einer Verlorenen“ von Ada Christen gewesen sein. Ihr Herz war derart davon erschüttert, daß sie der Autorin folgenden Brief schrieb:

„Mag es Ihnen auch kindisch erscheinen, wenn ein junges Mädchen, das noch nie außer dem Elternhause gelebt,

und wenn auch manches Leid, doch noch kein solches erfahren hat, das in der Seele einen Stachel zurückläßt, Worte an Sie richtet, so folge ich dennoch ohne Überlegung diesem Drange meines Herzens.

Ich habe soeben Ihre Gedichte gelesen. Es war mir, als blickte ich in einen Abgrund, aus dessen Tiefen mir ein herzzerreißender Schmerzensschrei entgegentönt, und als müßte ich die Arme ausstrecken und rufen: Stehe auf, unglückselige, verirrte Schwester! strebe empor und nenne Dich nicht verloren! Nicht ganz verloren ist, wer solchen Schmerz empfinden kann; und wenn Du keine Träne mehr hast, so weine ich über Deinen Jammer, der mir das Herz zerschneidet. Wenn schon ein schwaches Menschenkind so mächtig von dem Hauche der ewigen Liebe, die sich uns als christliche Liebe offenbart, bewegt wird, daß es Dir seine Hand durch alle Schranken in eine ihm ganz fremde Welt entgegenstrecken möchte, weil Du leidest, wie anders noch der allbarmherzige Gott, der Dir die wilden Leidenschaften, doch auch die ewige Sehnsucht nach dem reinen Lichte gegeben hat? O verzweifle nicht! sage nicht, daß Du Dein Leben nicht ändern kannst; wenn Du hundertmal fällst, so kannst Du Dich hundertmal wieder erheben, und wenn Dir von der kalten, boshaften Welt tausend Bitterkeiten entgegenströmen — noch tausendmal mächtiger ist die ewige Liebe. — Wien, 13. März 1869."

Der Brief ist ein wertvolles Dokument der späteren Najmájer gegenüber, die in ihrer Abwehr gegen allzu Menschliches für verständnislos, streng gehalten wurde. Sie betonte es ja auch immer wieder selbst, daß sie niemals einem Manne ihr Herz geschenkt habe. In ihren vorgerückten Jahren nahm sie dann einen sehr entschiedenen weiblichen Standpunkt ein, der ihr als offene Männerfeindlichkeit ausgelegt wurde. Mit Unrecht, weil sie ihr ganzes Leben trotz alledem die ehrlichste Freundschaft mit Männern verband, aus deren Reihen mancher berühmte Name auftaucht. Auch die Annahme, daß jene natürliche Verbitterung über sie herrschte, die „Unbegehrten", weil „Unvermählten" gemeiniglich zugetraut wird, läßt sich durch die einfache Wahrheit entkräften, daß sie trotz ihres

wenig blendenden Äußeren mehrmals im Leben geliebt und begehrt worden ist. Was sie dergleichen Beurteilungen aussetzte, war einzig ihr überschwengliches Empfinden für die Frauen. „Ein Ritter ihres Geschlechtes“ wurde sie einmal genannt. Und sie war es in demselben Maß als nimmermüder Helfer und Anwalt aller, die ihr schutzbedürftig nahten, wie in jenen Schwärmereien, die sie mancher ihrer Freundinnen entgegenbrachte. Die Frauenfreundschaft war für sie ein beglückender Kultus, mit dem es ihr heilig ernst war. In ihrer Lyrik vibriert immer wieder dieselbe Note einer reinen, beseligenden Liebe, die sich zum Liede emporschwingt. Sie selbst sagte: „Meine Lieder sind echt, ich singe nur, was ich zu tiefst empfinde.“ Marie von Najmájer erschöpfte jedoch nicht allein in idealer Weise ihr Herz für die Frauen. Sie ist ihnen durch reiche Stiftungen zur immerwährenden Wohltäterin geworden, und das Band, das sie mit werktätigen Frauen wie Johanna Meynert und Marianne Hainisch verknüpfte, hat ihrem Interesse für die soziale Bewegung der Frauen erhöhte Anregung gegeben. Aber schon im Jahre 1870, also zu einer Zeit, in der sie noch keiner der beiden Frauen näher getreten war, stand sie der Frauenfrage mit Verständnis gegenüber. Das beweist ein Feuilleton, in welchem sie über die verfehlte weibliche Erziehung von damals zu Felde zieht, die einzig nach Äußerlichkeiten strebt. Die Schlußbetrachtung in diesem Aufsatze lautet:

„Erst wenn die Frau zum vollen Bewußtsein ihrer Menschenwürde gelangt ist, wenn sie, durch Wissen und Erkenntnis geläutert, zur Natur zurückgekehrt ist, von welcher sie durch die Erziehung entfernt wurde, kann sie die würdige Freundin und innigste Vertraute des Mannes sein, die in sein Streben eingeht und ihn ganz versteht, besser als der beste Freund, weil ihr mehr Liebe und Schmiegsamkeit gegeben ist, sich in ihn hineinzuleben und seine Sache zu der ihrigen zu machen.“

Wie man sieht, war Marie von Najmájer damals weit entfernt von dem Standpunkte, an dem ihr Feindschaft gegen das starke Geschlecht nachgesagt werden durfte. Und im Ernst

konnte sie dieser lächerlich machende Vorwurf auch später niemals treffen. Selbst wenn sie sich in ihrem fanatischen Bekennen zur Fahne der Frauen verleiten ließ, diesen Standpunkt zu wenig zu betonen, lebte in ihr dieselbe Überzeugung, wie in anderen klugen Frauen, daß ein soziales Gelingen nur sein kann „mit“ dem Manne, nie gegen ihn! Und auch sie hatte Männern zu danken!

Auf die moderne Literatur war Marie von Najmájer leidenschaftlich schlecht zu sprechen. Sie nahm gegen sie einen Standpunkt ein, bei dem eine wirkliche, große Erbitterung durchklang. Und doch war die verhältnismäßig geringe allgemeine Anerkennung, die dieser hochstehenden Poetin zuteil ward, nicht in dem imperatorischen Übersehen der Moderne zu suchen, die einer Persönlichkeit aus dem Wege gehen wollte, die andern Idealen nachfolgte wie sie. Ihr Leserkreis hätte notgedrungen zu allen Zeiten ein wenig ausgebreiteter sein müssen, so überreich auch ihre Lyrik an wertvollen Blüten ist, denn ihr Schönheitskultus wäre in jedem Zeitraum zu weltabgewandt für die Menge gewesen. Um so beklagenswerter erscheint es, daß die Zahl derer, die ihre Gaben mit Verständnis aufnehmen könnten, nicht zum kleinsten Teile erschöpft ist. Wer je im Leben Marie von Najmájers origineller Persönlichkeit, wenn auch nur vorübergehend, näher getreten ist, der wird sie nie ganz vergessen und findet die Tiefe ihrer Eigenart treulich in ihren Werken wieder, wenn auch in ihrer Herbigkeit geläutert und gemildert. Es ist ein ganzer und edler Mensch, der aus jeder Zeile hervortritt. Wenn aber die Dichterin beispielsweise im „Johannisfeuer“ oder ihrem hochbedeutenden Epos „Gurret-ül-Eyn“, das eine bewunderswerte Fülle von Kulturstudien bietet, die Liebe zwischen Mann und Weib zu Worte kommen läßt, breitet sie darüber einen so fremdartigen, priesterlichen Schleier, daß der Leser dieses bedeutsame Moment in seiner Einbildungskraft sofort aus dem Leben der Autorin streicht und dann doppelt hilflos vor der strengen Vestalin steht, die für ihn unbegreifliche Liebeslieder singt, als käme sie aus einer andern Welt. Die meisten verfielen infolgedessen auf das einfache Auskunfts-

mittel, sie kurzweg als Sonderling zu betrachten und witterten eine Hyperästhesie ihrer Lebensanschauung, die sie in Wirklichkeit gar nicht hatte. Nervöse Überreiztheit lag überhaupt nicht in ihrer Natur. Ihr Empfinden war immer ehrlich und einfach. Selbst in ihren anscheinenden Überschwenglichkeiten blieb sie ihres eigenen Selbstes vollkommen sicher. Deshalb war nie etwas hinreißend Großes in dem, was sie schrieb, noch sonst in ihrem Leben, aber auch kein Schatten, der das Licht ihrer priesterlichen Lampe verdunkelt hätte. Zur lodernden Fackel wurde es nicht, wohl aber eine klare, freundliche Flamme, die rauchlos leuchtet und wärmen kann. Vielleicht war Marie von Najmájer im großen und ganzen wirklich für unsere wenig beschauliche Zeit nicht gänzlich geschaffen. Dann doppelt schade für ihr ehrliches Wollen! Diejenigen aber, die sie verstanden und treu zu ihr hielten, waren gläubig ihr eigen, und es sind selten an dem Grabe einer anscheinend einsam im Leben gestandenen Frau soviele und heiße Tränen geflossen, wie an dem ihren.

Sie hat zu den Bevorzugten gehört, die im Widerspruch Achtung abzwingen und einem Lächeln über ihre Seltsamkeiten unwillkürlich Zärtlichkeit beimischen können, durch die Güte ihres Gemütes. Wer die Großzügigkeit ihres Wesens und die Lauterkeit ihres Charakters erkannt hatte, der war durch keine Äußerlichkeit mehr zu beirren in seiner Neigung für Marie von Najmájer. Und sie selbst war die treueste, edelmütigste Freundin, die für die Ihren noch über das Grab hinaus sorgte. Eine Familie im eigentlichen Sinne besaß sie ja nicht, sie hatte auch gar kein Verständnis für Zufallsverwandte, sondern schuf sich selbst ihre Nächsten. Daß sie aber bei dem idealen Wert, den sie ihren Freundschaften beimaß, nicht leichtsinnig solche einging, sondern ihr Gemüt sie an hochstehende, ihrer Begeisterung würdige Frauen verwies, war ihrem Sinne nur natürlich. Kunst übte auf sie bis zuletzt einen mächtigen Zauber. Sie machte Reisen, um ein Konzert zu hören, das sie anzog. Stets aber fand sie der Sommer für den Eindruck des Schönen mehr wach als der Winter. Ihr Licht- und Sonnenbedürfnis äußerte sich so sehr in ihrer

Psyche, daß sie mit geringen Ausnahmen in den Wintermonaten nichts schrieb. Es war, als ob der Vogel in ihr im winterlichen Dunkel verstummte. Der Frühling lockte ihn erst wieder zum singen.

Als Marie von Najmájer am 3. Februar 1904 an ihrem 60. Geburtstag, nur wenige Monate vor ihrem Tode, im Mittelpunkt begeisterter Ehrungen stand, schien die Abgeschiedenheit ihres Dichterweges mit einemmal widerlegt. Wien interessierte sich plötzlich für sie und fing an, die reuevolle Entdeckung zu machen, daß es in ihr eine wertvolle Dichterin hatte, die ihm fast noch unbekannt war. Manche, die damals der bloße Tageslärm anzog, mögen seither wieder gleichgültig von ihr abgefallen sein. Denen es aber durch eigenes Verständnis gegönnt war, die seltene Dichtererscheinung in ihr zu erfassen, und wer sich im Herzen gefesselt gefühlt hatte durch die Milde ihrer Kunst, dem sei das Buch gewidmet, das Marie von Najmájers letzten dichterischen Aufflug enthält, bevor sie in den Leiden ihrer Todesnacht jenes Wort sprach, das eine Prophezeiung sein möge für ihre in Sorge verlassenen, geistigen Kinder:

„Der Morgen kommt! Es wird licht!“

Oktober 1906.

Dora von Stockert-Meynert.

Hildegund

Drama in drei Akten

Personen.

Attila, der Hunnenkönig.
Ellak, Dengisik, Irnak, } seine Söhne.
Hildegund, Tochter des Rugierkönigs, seines Vasallen.
Ardarich, der Gepidenkönig, Valamir, der Ostgotenkönig, Odovakar, ein herulischer Fürstensohn, } Attilas Vasallen.
Edekon, ein Hunne, Befehlshaber von Attilas Leibwache.
Orestes, ein Noriker aus Pöttovio (Pettau), Attilas Geheimschreiber.
Atulf, Suomar, } Schildträger des Rugierkönigs.
Fridigilt, Gisa, } Hildegunds Frauen.
Anatolius, Romus, } byzantinische Abgesandte.

Hunnische Edle. Germanische Könige und Fürsten. Ein Mundschenk. Hunnische Flötenbläser und Mädchen. Gefolge der Byzantiner.

Ort der Handlung:

Der erste Akt spielt im jetzigen Österreich, in der rugischen Königsburg Chremisa (Krems) an der Donau.

Der zweite und dritte Akt spielen im jetzigen Ungarn, in Attilas hölzerner Burg in Buda (Altofen) an der Donau.

Zwischen dem ersten und zweiten Akt liegen einige Tage.

Zeit der Handlung: 452 n. Christi.

Die Handlung spielt rechts und links vom Schauspieler.

Erster Akt.

Eine nach rückwärts offene Halle in Chremisa (Krems), der Königsburg der Rugier, einem einstigen römischen Kastelle. Im Hintergrunde freier Ausblick auf die tiefer unten liegende Donaulandschaft bei Krems mit den herbstlich bunt gefärbten Auen. An den Wänden zu beiden Seiten hängen erbeutete Waffen aller Art, Hirschgeweihe und Tierfelle. Vorne rechts und links Eingänge in Gemächer mit Türvorhängen.

Erste Szene.

Hildegund (in weißem Gewande mit Purpursaum und frei wallendem Blondhaar, steht im Hintergrunde außerhalb der Halle und blickt, die Augen mit der Hand beschattend, nach links.)

Fridigilt und Gisa (sitzen spinnend im Vordergrunde rechts nahe dem rechten Eingange, dessen Vorhang zurückgeschoben ist.)

Hildegund (kommt langsam in den Vordergrund).
Schon glaubt' ich, meinen Vater mit seinen Mannen zu erspähen; aber umsonst, ein Zug ist's, der von der Hirschjagd kommt.

Gisa. Sorge nicht, Herrin. Der Weg ist weit und der König wird gar viele Schätze auf dem römischen Markte in Augusta (Augsburg) erworben haben. Mir ist, als sähe ich sie schon, die goldenen Spangen und Purpurgewänder, die er dir zu deiner Hochzeit bringt. Freue dich!

Hildegund. Auf goldne Spangen? Du bist ein Kind. Aber lieber werde ich sie tragen, als wenn sie erbeutet und von Blut und Tränen betaut wären; denn mein Vater tauscht sie ein für römische Gefangene, und sie blitzen vielleicht von Freudentränen der Erlösten!

Fridigilt. Wäre unser König doch schon zurück! Mir träumte heute nacht, daß die Donau rot von Blut sei.

Hildegund. Weil du sie gestern den roten Abendschein widerspiegeln sahst. Sei doch nicht töricht, Mädchen!

Fridigilt. Teure Herrin, ich bin besorgt. Sind wir des Friedens denn so sicher, daß unser König es wagen konnte, so weit ins römische Gebiet zu ziehen?

Hildegund (lachend). Du wirst doch nicht den wilden Mut römischer Marktleute für unsere Helden fürchten? Mein Vater wollte vieles gegen seine Gefangenen eintauschen, und daß es keinen näheren großen römischen Markt gibt als den bei Augusta, weißt du ja.

Fridigilt. Aber glaubst du denn an den Frieden, den König Attila in Italien so plötzlich geschlossen haben soll? Stelle Dir solches doch vor, Herrin! Der Weltbezwinger, dessen Hof von Königen gebildet ist, dem die Völkerstämme halb Europas im Heerbanne folgen, naht siegreich, wie ein rächender Gott, der in Laster versunkenen, alten Welthauptstadt; und schon nahe daran, seinen Fuß auf ihren Nacken zu setzen, hält er inne und kehrt um, weil ein alter Christenpriester, der Bischof von Rom, ihn darum bittet!

Hildegund. Meine Fridigilt! Wenn ein jeder Attila ergründen könnte, so wär' es Attila nicht. Immer

handelte er anders, als man es erwartete, und meist größer. Würde sonst mein stolzer Vater, würden soviele mächtigere germanische Könige sich einmütig vor ihm beugen, sie, die niemals Vasallen waren?

Zweite Szene.

Die Vorigen, Suomar (aus dem Hintergrunde eintretend).

Suomar. Den Hirsch hätten wir schon erlegt — nur die Gäste fehlen noch zum Mahle.

Hildegund. Suomar! Du warst in Gallien der Schildträger meines Vaters.

Suomar. Ei ja, Herrin! Eine schöne Zeit war's, da mein Arm noch heil war und in hartem Kampf den Feind, nicht bloß das wehrlose Wild erlegen konnte!

Hildegund. Dein Arm diente dir gut! so mag er jetzt ruhen. Du warst mit meinem Vater bei jener entsetzlichen Schlacht in Gallien, da er an Attilas Seite kämpfte?

Suomar. Wohl, Herrin! An jenem heißen Kampftage war's, wo sie mir den Arm lahm schlugen. — Alles schien verloren. Daß der feindliche Westgotenkönig gefallen war und somit die Römer die germanische Stütze ihres Heeres verloren hatten, wußten Attila und die Seinen nicht. In dunkler Nacht, blutend, die Verfolger auf den Fersen, kam er in die Wagenburg geritten, die das Lager bildete. Und doch glaubten wir, einen stolzen Sieger vor uns zu haben. Mit blitzenden Augen gebot er seinen Hunnen, die Hörner zu blasen und Kriegslärm zu schlagen, als könne ihre Kampflust den kommenden Morgen zu

neuem Angriff kaum erwarten. So hielt er das feindliche Lager in steter Furcht, während er für sich einen mächtigen Scheiterhaufen aus Sattelzeug errichten ließ. Würde der Morgen ihm einen noch unbesiegten, angriffsbereiten Feind gezeigt haben, so hätte er sich in die Flammen gestürzt. Aber das feindliche Lager zeigte sich am Morgen ganz verändert. Auf der einen Seite begruben die Westgoten mit feierlichen Klagegesängen und Waffengetöse ihren gefallenen König; auf der anderen lauerten die Römer ängstlich auf jede Bewegung in Attilas Lager, ob der eingeschlossene Löwe sie wohl ungehindert abziehen läßt? An eine neue Schlacht dachte niemand.

Hildegund. Ja, so hat es mein Vater erzählt. Die einzige Niederlage, die Attila erlitt, gestaltete er fast zu einem Siege. Und jetzt, da er als gewaltiger Sieger durch Italien zog und der greise Bischof Leo ihm frei und furchtlos entgegenkam, um von ihm die Schonung Roms zu erbitten — da wurde er mild und kehrte um. Und d i e s e n Mann wollt ihr beurteilen, Mädchen?

Suomar. Nein — das könnt Ihr nicht. Wie gern zög' ich mit unserem König wieder in die Schlacht in Attilas Gefolge, und müßt' auch mein zweiter Arm lahm geschlagen werden!

(Er geht durch den Hintergrund ab.)

Hildegund. Er hat noch nicht genug des Kampfes! Und doch sind so viele der Unseren in Gallien gefallen und mein armer Vater kam so schwer verwundet

zurück, daß er noch nicht heil war, um dem Hunnenkönig im Frühjahr nach Italien zu folgen.

Gisa. Noch seh' ich sie vor mir, die zahllosen Schiffe, die damals die Donau herabzogen; auf einem saß ein junger Hunne und blickte mit feurigen Augen herüber; es sei Attilas Sohn, sagten unsere heimkehrenden Krieger. Erinnerst du dich, Herrin?

Hildegund. Nein. Ich sah nur meinen verwundeten Vater.

Gisa. Du warst in so banger Sorge! Aber jetzt ist unser König wieder so kraftvoll wie je. Und daß er krank war, das hat dein Schicksal entschieden, Herrin.

Hildegund. Wie du sprichst! Mein Schicksal entschieden? — Meine Lebenssonne ging auf. Ehedem träumte ich nur im schönen Dämmer der Jugend — jetzt erst fühle ich in tausend Wonnen und in süßem Weh, daß ich bin! Freilich, du kannst mich nicht verstehn.

Gisa. Warum nicht, Herrin? Daß die Liebe süß sein muß, davon habe ich schon oft geträumt. Aber du bist so schön, so groß und edel. Schön ist der heldenhafte Jüngling auch, den dein Vater voriges Jahr seinem Ohm zuliebe auf den Kriegszug mitnahm und der sich so tapfer und klug bewährte, daß er jetzt, trotz seiner Jugend, der Anführer seiner Stammesgenossen in Attilas Heerbann ist. Edel mag er auch sein, aber er trägt keine Krone, und du bist dazu geboren, über ein Volk zu herrschen, es zu beglücken. Du bist selbst ein Königskind; darum sage ich: dein Schicksal hat sich durch deine Liebe entschieden — du

entsagst der Krone, die dir gewiß zuteil würde, wäre dein Herz noch frei!

Hildegund. O Kind! du weißt nicht, daß es eine viel höhere Krone gibt, als die, über ein Volk zu herrschen. Mit einem Menschen in Liebe eins zu sein, vor dem mein eingeborner Stolz sich in freudige Demut, mein starker Wille sich in weiche Nachgiebigkeit verwandelt, und ihm alles zu sein, das ist meine Lebenskrone. Unselig dünkt mich die Jungfrau, die sich dem Niedriggesinnten beugt, mag er auch zehn irdische Kronen tragen.

Fridigilt. Herrin! Auch von ihm, mit dem du dich am Julfest vermählen wirst, hast du lange keine Kunde. Bangt dir nicht um ihn?

Hildegund. Die Braut eines Helden muß selber tapfer sein, Fridigilt, sonst lähmt sie seinen Mut mit ihrer Schwäche. Ich weiß, daß Odovakar mich liebt, und daß er im Kampfe der Tapfersten einer ist. Hätte er daheim bleiben sollen, wenn Attila in den Krieg zog? Doch jetzt muß das ganze Heer längst auf dem Rückzuge sein und wer weiß, ob Odovakar nicht ebenso bald aus Italien heimkehrt, als mein Vater von Augusta.

(Bei ihren letzten Worten erschallen Stimmen vor der Halle und Fridigilt und Gisa springen von ihren Sitzen auf.)

Dritte Szene.

Hildegund, Fridigilt, Gisa; Atulf (eilt atemlos aus dem Hintergrunde in die Halle und bleibt dann zögernd stehen, indem er sich erst später während seines Berichtes nähert).

Hildegund. Atulf? So verstört? Was bringst du?

Atulf. Der König, Herrin — — dein Vater — —

Hildegund (nähert sich ihm mit Bangen). Mein Vater? — so sprich!

Atulf. Der König — kehrt von Augusta — — nicht wieder.

Hildegund. O Götter! Versteh' ich dich?!

Atulf. Ja — Herrin.

Hildegund (stößt einen Jammerschrei aus und birgt das Antlitz).

Atulf. O höre weiter — du ahnst nicht, wie es kam, wie schrecklich, wie empörend — daß sich die Faust zur Rache ballt — umsonst!

Hildegund (blickt auf). Zur Rache! Erzähle!

Atulf. Die Einwohner von Augusta fürchteten uns, da wir in Waffen zu Markte zogen. Da schwor ihnen unser König, daß er keine Gewalttat vorhabe, sondern nur Waren für Gefangene eintauschen wolle. Und er hielt seinen Eid, hielt ihn, wie ein Mann! Die Götter wissen es, die ihn jetzt in Walhall aufnehmen. Es war Friede geschlossen. — Da stürzt plötzlich ein gewaltiger hunnischer Reiterhaufen herbei und sprengt die unbeschützten Tore, ihm folgen andere, und die verdammten braunen Kerle rauben, plündern und jagen, als wär's mitten im Kriege. Die empörten Einwohner fluchen dem verräterischen Rugierkönige, der den Frieden so schändlich gebrochen habe als Verbündeter und Helfershelfer der Hunnen. Was bleibt da meinem Könige übrig? — nur eines. Er hebt sein Schwert und haut in die räuberischen Hunnen hinein, daß sie rechts und links hinfallen, und wir folgen seinem Beispiel. Da wird es plötzlich still, alles stiebt auseinander, und wie der Blitz

schießt des Hunnenkönigs Streitroß auf den Platz. Mit zornfunkelnden Augen blickt Attila um sich und ruft mit Donnerstimme: „Friede herrscht, Friede! und ihr, gierige Hunde, plündert und mordet hier?!“ Da schreien die braunen Kerle von allen Seiten: „Wir wehren uns bloß, weil der Rugierkönig uns mordet!“ Attila blickt um sich und sieht die vielen überwältigten Hunnen und unsere bloßen Schwerter. Schrecklich tönt es aus seinem Munde: „So bekämpft ihn, tötet den Rugierkönig, meinen verräterischen Vasallen! Ich könnte ihn entwaffnen und binden, aber er war mein tapferer Kampfgenoss', ich gönne ihm den Kriegertod!“ Da reckt sich unser König mächtig empor und ruft: „Erst höre mich, Attila, höre mich!“ Aber rasch wie die Wildkatzen stürzen sich die Hunnen auf ihn, und wie wir sie auch bekämpfen, sie sind schneller: er fällt, nachdem er drei von ihnen erschlagen hatte. Rachedürstend schlagen wir drein — da ruft Attilas Machtwort die Hunnen zurück: „Laßt sie ihren König begraben! Fort! —“ Und rings ward es stille.

Hildegund (im tiefsten Schmerze). O, fort zu meinem Vater, zu meinem teuren Heldenvater!

Atulf. Sie bringen ihn, Herrin, seine Getreuen bringen ihn heim; sie schiffen ihn in Batavis (Passau) ein.

Hildegund. Und Falk, mein Bruder, das Kind? Der Knabe, der den Vater anflehte, ihn mitzunehmen?!

Atulf. Sorge nicht, Herrin. Die rugischen Edlen umringten den zukünftigen König und führen ihn jetzt landeinwärts in die große Berghöhle, die Zufluchts-

stätte unserer Väter, bis sich Attilas Zorn gelegt hat. Die anderen bringen die Königsleiche — darum konnte nur ich vorauseilen, um dir Kunde zu bringen.

Hildegund. Geh und ruhe aus, wenn dir Ruhe werden kann.

(Atulf ab.)

Vierte Szene.

Hildegund (läßt sich auf eine Ruhebank fallen, das Antlitz mit den Händen bedeckend). Fridigilt und Gisa (knien zu ihren beiden Seiten).

Fridigilt (nach einer Pause). Vielteure Herrin — mein Herz hat ein Unheil geahnt!

Hildegund (springt auf und schlägt die Hände zusammen). Mein edler Vater! Das niedrige braune Volk verleumdet ihn, und er, der Weltbezwinger, glaubt es! — von meinem Vater und läßt ihn töten! O Schmach über den Tyrannen, den auf der Höhe der Sinn für Billigkeit verlassen hat! Der Zorn macht ihn tierisch, wie seine Hunnen!

Fridigilt (in plötzlichem Schrecken). Herrin!

Hildegund. Was ist?

Fridigilt. Tierisch, wie seine Hunnen, sagst du, und mahnst mich an Schreckliches. Der Tyrann wird sich die Güter des Vasallenkönigs, den er für strafbar hielt, aneignen wollen und seine Verwandten knechten.

Hildegund (stolz). Und wird es nicht vermögen. Du hast ja gehört, daß die rugischen Edlen Falk geborgen haben und ihn schützen werden.

Fridigilt. Eben, weil ich es gehört habe, frage ich: wer schützt dich?

Hildegund (erstaunt). Mich? Strebe ich die Herrschaft über die Rugier an?

Fridigilt. Nein; aber die Hunnen, diese Asiaten, sehen die Frauen als Güter an, du weißt es, und — (Sie hält inne.)

Gisa (schaudernd). Und rauben sie. Und die Hunnen sind so häßlich!

Hildegund (wendet sich stolz ab und deutet auf die Waffen an der Wand). Haben wir nicht Schwerter hier, uns zu töten, wenn uns Schmach droht?

Gisa. Nicht so schreckliche Gedanken, Herrin! Dich wird ein anderer schützen. Hast du nicht selbst gesagt, daß Fürst Odovakar auf dem Heimwege ist und vielleicht schneller kommt, als — — (Sie unterbricht sich, da draußen Stimmen hörbar werden.)

Fünfte Szene.

Vorige, Odovakar.

Odovakar (von hoher, stattlicher Gestalt, fast noch ein Jüngling, bartlos, mit einem Helm auf dem reichen blonden Lockenhaar, in germanischer Kriegstracht, mit einem breiten Schwert gegürtet, stürzt aus dem Hintergrunde in die Halle).

Hildegund (ihm entgegeneilend).

Fridigilt und Gisa (nähern sich dem rechten Eingang).

Odovakar. Meine Hildegund!

Hildegund (in seinen Armen). Du bist's, und es wird Tag; und hängen auch rings schwarze Wolken — ich fühle doch die Sonne am Himmel, wenn du bei mir bist!

Odovakar (faßt ihr Haupt mit beiden Händen). Du süßes Angesicht! — Ich zitterte umsonst für dich, denn vor deiner

Himmelsschönheit müßte der wildeste Steppensohn sich neigen.

Hildegund. Du zittertest wovor, mein Geliebter?

Odovakar. Vor deiner Begegnung mit der wilden Horde, die der Hunnenkönig gewiß hier vorüberführt. O, wie haſſ' ich ihn, den Tyrannen, den Mörder deines edlen Vaters! — — Aber jetzt ist nicht Zeit zu Rachegedanken. Geliebte! wenn du die Lage überschaust, so laß mich dich anflehen: Folge mir, als wärst du schon mein, flieh mit mir zum Nachbarstamm der Meinen, jetzt in dieser Stunde!

Hildegund. Aber die Leiche meines Vaters — —

Odovakar. Die Toten sind geschützt — die Lebenden nicht!

Hildegund (zu Fridigilt und Gisa). So bereitet alles zu meiner und eurer Flucht. (Zu Odovakar.) Laß auch meine unbeschützten Mädchen mir folgen!

Odovakar. Nur schnell! (Die Mädchen rechts ab.) Meine Hildegund! Bald nach Attila zog ich mit meinen Herulern bei Augusta vorüber und erfuhr alles. Noch nie hat so wilder Grimm mein Herz empört! Ich kniete bei der Leiche deines Vaters, meines edlen Vorbildes, und gelobte, seinen Tod zu rächen, als wär' ich sein Blut, sein eigener Sohn. Dann durchzuckte es meinen Sinn, daß der verhaßte Tyrann gewiß nach Asiatenart die männlichen Angehörigen des Helden, den er strafen zu müssen glaubte, verfolgen und die weiblichen sich aneignen wird. Dein Bruder war geborgen. Ich verließ meine Mannen und sprengte, nur von meinen kühnsten Reitern gefolgt, auf wilden, nur uns bekannten Wegen hieher in

tödlicher Angst, daß der wilde Hunne mir zuvorkommen könnte.

(Fridigilt und Gisa erscheinen rechts mit Bündeln.)

Hildegund. Ich bin bereit. (Zu den Mädchen.) Laßt Pferde zäumen, schnell!

(Fridigilt und Gisa eilen voran, Odovakar und Hildegund folgen Hand in Hand.)

Hildegund (im Abgehen). Lebe wohl, Haus meiner Väter!

(Draußen erschallt Waffengetöse.)

(Odovakar und Hildegund stutzen und bleiben stehen; Fridigilt und Gisa kommen in tödlichem Schrecken zurück.)

Fridigilt. Die Hunnen!

Odovakar. Den Göttern Dank, daß ich hier bin! (Er stellt sich mit blankem Schwert vor die Frauen.)

Hildegund. Nicht so, Teurer, nicht so! Verbirg dich, um aller Götter willen!

Odovakar. Ich mich verbergen? Du bist von Sinnen.

Hildegund. Du bist es, wenn du dich zeigst! Attilas Vasall und Krieger, ein Herulerfürst, im Hause der Rugier, die er für Verräter hält! Wie kannst du mich retten, wenn du dich und deinen Stamm preisgibst?!

Odovakar. Du hast recht. Aber du —? — —

Hildegund. Ich fühle mich beschützt durch deine Nähe. (Nach rechts zeigend.) Geh hier hinein, ich beschwöre dich!

Odovakar. Nur hinter den Vorhang, um dir jeden Augenblick beistehen zu können. (Er geht hinein, der Vorhang bleibt halb geöffnet wie zuvor.)

Sechste Szene.

Attila, Hildegund, Fridigilt, Gisa.

Attila (in Mitte der fünfziger Jahre, von bräunlicher Hautfarbe, mit halb ergrautem Haar, aber sehr rüstig aussehend, sorgfältig, aber sehr einfach nach hunnischer Sitte gekleidet, die Reiherfeder auf dem Hute, aber ohne irgendeinen Gold- oder Edelsteinschmuck, tritt in die Halle und schreitet in die Mitte, während sein viel prächtiger aussehendes, mit blitzenden Steinen geschmücktes Gefolge von hunnischen Edlen im Hintergrunde bleibt).

(Hildegund steht hochaufgerichtet auf der rechten Seite; Fridigilt und Gisa mit allen Zeichen der Angst hinter ihr.)

Hildegund (zu den Mädchen). Fürchtet nichts — ich beschütze euch!

(Fridigilt und Gisa sinken ihr zu beiden Seiten auf die Knie und umklammern ihre Kleider. Hildegund legt ihre Hände wie schützend auf die Häupter der Mädchen.)

Attila (in die Mitte der Halle gelangt, wendet sich zurück). Ergreift, was euch gefällt in Haus und Hof — ich schenk' es euch. Aber macht rasch — denn wir müssen nach Hause eilen.

(Die Hunnen zerteilen sich nach beiden Seiten im Hintergrunde außerhalb der Halle, nur einige bleiben, gleichsam als Ehrenwache, im Hintergrunde stehen.)

Attila (wendet sich erst jetzt im Hervorschreiten nach rechts, gewahrt die Gruppe und bleibt in höchster Überraschung stehen, während Hildegund ihm stolz und gerade ins Antlitz blickt; dann nähert er sich ihr einige Schritte).

Hildegund (schüttelt verneinend das Haupt und weist nach dem linken Eingang gegenüber). Nicht hier — dort suche die Schätze dieses Königshauses.

Attila (bleibt stehen, indem er Hildegund unverwandt mit steigendem Interesse anblickt). Zu wem sprichst du so furchtlos?

Hildegund. Zu König Attila, den es nach den Schätzen meines Vaters gelüstet.

Attila (bleibt erstaunt stehen und bricht nach einer Pause in Lachen aus). Du kennst Attila schlecht, wenn du meinst, daß ihn nach Schätzen gelüste, ihn, der nie aufgehört hat, wie ein hunnischer Hirt zu leben! Aber du gefällst mir. Deinesgleichen sah ich noch nie. Und das Gold, das ich hier begehre, trägt dieses stolze Haupt.

(Er weist auf Hildegundens Blondhaar.)

Hildegund (ihr Haupt noch höher hebend). Wohlan. Du kannst dies Haar an dich reißen und das Haupt dazu. Du kannst es durch deinen Renner über den Anger schleifen lassen — du bist ja der Herr, der Tyrann, der befiehlt, ohne sich darum zu kümmern, was recht ist.

Attila. So kennst du Attila noch weniger. Das Recht kümmert mich zuerst!

Hildegund. Und du hast den König, meinen edlen Vater, unschuldig und ungehört verdammt und deine Hunnen auf ihn gehetzt.

Attila. Nein.

Hildegund. Er kam arglos nach Augusta und schwor den Einwohnern Friede, mußt' ihn also halten.

Attila. Das kann sein. Aber darum bleibt er gleich schuldig. Ich beschränke die Macht meiner königlichen Vasallen nie; aber im Kriege ist jeder der Könige mein Krieger, und darf nicht gegen die Meinen kämpfen — — das ist Meuterei. An mir ist's, das Plündern zu strafen, nicht an meinen Kriegern. Und wenn es ein König ist, der als Beispiel vorleuchten

soll — um so schlimmer. Und du, Mädchen mit dem Goldhaar, wisse: zum erstenmal im Leben steht Attila einem Weibe Rede — das löscht alle Unbill aus, von der du dich getroffen wähnst. Nicht dein Haupt allein begehre ich, Törin, — sondern auch alles, wovon dein Haupt die Krone ist.

Hildegund (stolz und ruhig). Hildegund, des Rugierkönigs Tochter, eignet niemandem.

Attila (stutzt und blickt Hildegund mit offenbarer Überraschung an. Nach einer Pause, in der er innerlich zu kämpfen scheint). Je stolzer du bist, Mädchen, wie ich noch nie eines sah, um so mehr reizest du mich. Wohlan, Königskind! — nicht wie andere sollst du mir zu eigen sein: zu meiner Gemahlin, zur Hunnenkönigin erheb' ich dich! Und zum Beweis, wie hoch ich dich halte, weiche ich jetzt deiner Schönheit aus, daß kein Verlangen mich berücke, und lasse dich, ehe die Sonne dreimal untergeht, auf einem Brautschiffe heim nach Buda zur Hochzeit führen. Bis dahin — (Er will sich ihr nähern und weicht mit offenbarer, mannhafter Selbstüberwindung zurück.) Nein. Ich halte Wort. Leb' wohl! (Er verläßt schnell die Halle, von den Seinen gefolgt.)

(Hildegund bleibt einen Augenblick wie erstarrt stehen und geht dann rechts ab).

(Fridigilt und Gisa, die sich während der Szene langsam und scheu von den Knien erhoben hatten, folgen ihr).

Sechste Szene.

Hildegund (tritt mit) Odovakar (wieder von rechts ein).

Hildegund. Eilen wir, Geliebter. Führe mich weit, weit fort! Ehe dreimal die Sonne sinkt, sprach er. Fliehen wir!

Odovakar (zögernd und nachdenklich, in Sinnen verloren). Laß uns erst erwägen — — —

Hildegund. Du hast recht, ich dachte nicht daran. Zu den Deinen können wir nicht gehen, man würde mich finden und dich verderben. Weit, weit! Ins römische Gebiet, oder nach Gallien ins Westgotenreich!

Odovakar (wie aus Träumen auffahrend). Und Attila soll leben? Und dein Vater soll nicht gerächt werden an ihm?

Hildegund. Wie?

Odovakar. Ich hab's geschworen, Hildegund! Hab' an seiner Leiche Rache geschworen! Soll ich jetzt die Flucht ergreifen und wie ein Schäfer leben? Hassest du denn Attila nicht?

Hildegund. Den Mörder meines Vaters, der jetzt frevent-lich die Hand nach mir ausstreckt? Das wissen die Götter. Aber größer als dieser Haß ist meine Liebe zu dir, und sind wir an einem anderen Weltende geborgen, so kann ich vergessen, daß ein Attila lebt.

Odovakar. Ich nicht, und kann es nicht vergessen, so lang er lebt!

Hildegund (seufzend). Du bist ein Mann, und ich muß es tragen, daß du anders fühlst als ich. Die Liebe kann für dich nicht alles sein, wie sie es für mich ist.

Odovakar (mit plötzlicher Begeisterung Hildegundens Hände fassend). Hildegund! Vielgeliebte! Du bist stark und hochsinnig, wie kein anderes Weib; wenn die Liebe dir alles ist, so kannst du auch alles um ihretwillen tun.

Hildegund. Gewiß, alles, was ich vermag.

Odovakar. Und wenn du ein Mann wärst, so könntest du auch keine Ruhe finden, bis dein Vater gerächt wäre.

Hildegund. Du magst recht haben.

Odovakar. Erwäge: Du kannst, du allein deinen Vater rächen, und uns dadurch Glück und Ruhe wiedergeben.

Hildegund. Wie kann ich das?

Odovakar. Durch deine Macht über Attila, eine Macht, die du jetzt allein in der Welt besitzest.

Hildegund. Vielleicht habe ich Macht über ihn; aber wie kann ich sie nützen, da er mich begehrt und ich mit Grauen vor ihm fliehen muß?

Odovakar. Du bist eine Zauberin und er empfindet deinen Zauber. Du kannst ihn zwingen, seine Leidenschaft für dich zu beherrschen, ihr Einhalt zu gebieten.

Hildegund. Vielleicht auf einen Tag — auf Stunden vielleicht.

Odovakar. Stunden genügen, und du hast getan, was niemand vermag, als nur du — hast die Welt von dem Tyrannen befreit — und alles atmet auf.

Hildegund (entsetzt aufhorchend). Was sagst du?

Odovakar (leise). Ich sage, daß ich in Italien ein Wunderkraut kennen lernte. Einer meiner vornehmen Gefangenen hatte es bei sich und brachte es mit, um sich frei zu machen, wenn die Barbaren, wie er meinte, ihn foltern sollten. Dann gab er es mir gutwillig hin. Es ist ein Saft in starren Honigseim gepreßt, und sieht aus wie eine große Bernsteinperle. Du wirfst die Perle in einen Becher Weines, und kannst ruhig davon nippen, kannst dem Bräutigam zutrinken, denn das Gift bleibt auf dem Grunde,

den er leert. Stunden vergehen, zwei oder drei; dann brennen ihm die Eingeweide, aber in kurzer Zeit schwindet sein Bewußtsein und ein heißes Fieber, das wilde oder schöne Träume vorgaukelt, hat ihm rasch das Leben geraubt.

Hildegund (die anfangs in atemloser Spannung zuhörte und dann immer weiter zurücktrat, sinkt mit einem Klagelaut auf eine Ruhebank). Weh' mir! (Sie verbirgt ihr Antlitz in den Händen.)

Odovakar (ihr im Eifer seiner leisen, eindringlichen Rede immer näher tretend). Du mußt ihm zutrinken, so will es die hunnische Sitte; du tust es zur rechten Zeit — und bist vor seiner Berührung sicher. Ob er bei dem Hochzeitsgelage oder erst im Schlafgemach fällt — wer sollte Verdacht schöpfen? Was wissen die Hunnen, was wissen auch unsere germanischen Helden von schnell wirkenden Giften? Sein tyrannischer Geist hält alle in einem Banne — alle Könige, die ihn umgeben, lieben ihn, er weiß es. Und auf die Jungfrau, die er — der die vornehmsten Hunnentöchter auszuzeichnen meint, wenn er sie für kurze Zeit zu seinem Spielzeug erwählt — auf die Jungfrau, die er feierlich zu seiner Königin erheben will, fällt kein Verdacht. Wär's aber dennoch — so bin ich in deiner Nähe, in Attilas Burg, atemlos lauschend. Ersteht der leiseste Verdacht gegen dich, so stelle ich mich als der Schuldige und sterbe gerne einen Foltertod, wenn er, der Verhaßte, vernichtet ist.

(Eine lange Pause, während welcher Hildegund reglos in derselben Stellung verharrt.)

Odovakar (sie mit Spannung betrachtend, leise). Hildegund! (Nach

einer Pause.) Ich habe dich erschreckt — ich war zu jäh. (Lauter, mit Bangigkeit.) Hildegund, Geliebte! (Nach einer abermaligen Pause, sehr laut und erregt.) Hildegund!

Hildegund (läßt langsam die Hände von ihrem Antlitz sinken und blickt starr vor sich hin). Was wissen die germanischen Helden von schnell wirkenden Giften? — Nichts, den Göttern sei Dank! (Sich erhebend, kalt zu Odovakar.) Geh', Fremdling, dem Baldur seine Gestalt verliehen hat, um Schwache, die an dem Scheine hängen, zu täuschen! Geh'! ich bin erstarkt; du hast mich befreit von deinem Truge!

Odovakar (in äußerster Bestürzung). Alle Götter! Bist du von Sinnen?

Hildegund (stolz das Haupt erhebend). Jetzt nicht mehr.

Odovakar (leidenschaftlich). O! du hast mich mißverstanden. Wenn ich an ihn heran könnte, mit Schwert oder Gift oder Dolch — gern stürb' ich dann tausend Tode, wenn es vollbracht wäre. Nicht an Mut fehlt es mir, an der Möglichkeit fehlt es mir hiezu, denn sein Aug' ist scharf und die Treue seiner Umgebung ist groß. Nur dem Weibe, das er liebt, wie er vielleicht noch keines geliebt hat, ist diese Möglichkeit gegeben.

Hildegund (bitter). Und wenn dieses Weib die stolzeste Jungfrau und die liebendste der Bräute ist, gleichviel! Und wenn der Bräutigam weiß, daß ein Weltbezwinger und Tyrann dazu, dessen leisestem Winke alle gehorchen, diese Jungfrau liebt mit der wilden Glut des Asiaten und dem Eigensinn des alternden Mannes — — — gleichviel! — er, ihr natürlicher

Beschützer, will sie Hochzeit mit dem anderen halten lassen, in Verfolgung seiner Pläne. O, wie herrlich, wie groß gedacht!

Odovakar (tief betroffen, schlägt sich die Stirne und ringt nach Fassung. Nach einer Pause). Du hast recht. Und doch — ich konnt' es ja nur ausdenken, weil ich deinem jungfräulichen Stolze vertraue, wie ein Sterblicher einer Göttin. Gab ich dir nicht eben den höchsten Beweis hievon? Aber wir wollen nicht mehr daran denken.

Hildegund (mit eisiger Ruhe). Doch; ich denke daran und bleibe hier.

Odovakar (sehr betroffen). Hildegund! du wolltest doch fliehen?

Hildegund (starr vor sich blickend). Gib mir dein Gift!

Odovakar. Teure, wozu?

Hildegund (langsam und tonlos). Wenn ich ein Mann wäre, sagtest du, so müßt' ich meinen Vater rächen. Die Welt des Weibes ist versunken in mir — heran denn ans Rachewerk des Mannes!

Odovakar (unsicher und betroffen). Vergiß, Hildegund, vergiß . .

Hildegund (fällt ihm ins Wort). Ja — ich will vergessen. (Herrscht ihn an.) Das Gift!

Odovakar (zieht eine kleine silberne Kapsel aus seinem Gewande und reicht sie zögernd hin).

Hildegund (fährt erschauernd zurück, dann faßt sie die Kapsel, ohne Odovakar anzublicken und wendet sich ab).

Odovakar. Was willst du tun?

Hildegund. Ich will in Buda einen Rächer meines Vaters suchen.

Odovakar. Du findest ihn nicht. Ich ziehe dir voran und harre dort, deines Winkes gewärtig. Jeder Gefahr stehe ich, jede Unbill, die dir droht, nehme ich auf mich! (Er eilt durch den Hintergrund ab.)

Hildegund (allein, die Kapsel in ihrer Hand anstarrend). Ich halte dich, geheimnisvolle Waffe, Schlüssel zur Todespforte, vielleicht — für mich!

Der Vorhang fällt langsam.

Zweiter Akt.

Ein Seitenhof von Attilas hölzerner Burg in Buda in Pannonien. Im Hintergrunde rechts sieht man einen Teil des Hauptgebäudes, dessen Flügel, ein zierlicher, niedriger Holzbau mit einigen Türen, aber ohne Fenster nach außen, die rechte Seite ausfüllt. Im Hintergrunde links ein großes offenes Tor mit dem Ausblick auf den großen Hof. Seitwärts links unter Bäumen, etwas vertieft, eine Quelle.

Erste Szene.

Ellak (von bräunlichem, bartlosem Gesicht, in hunnischer Festkleidung, mit Edelsteinen geschmückt, geht aufgeregt auf und nieder, den Hut mit der Reiherfeder in der Hand, ab und zu grimmig in seinen Haaren wühlend).

Dengisik (von ähnlichem Aussehen, kommt durch das große Tor herein, von Ellak unbemerkt, und betrachtet letzteren eine Weile).

Dengisik. Nun, Erstgeborner? Du wütest ja umher, als ob du einen Schlauch voll Essig getrunken hättest?

Ellak. Lass' mich.

Dengisik. Gefällt sie dir nicht, die neu Erkorene? Irre ich nicht, so stürztest du heute morgens wie ein Rasender zur Donau hinab, um die Rugiertochter landen zu sehen, und kamst dann ärger zurück, als Du gingst? Besänftigt hat sie dich also nicht — sie scheint nur alte Herrscher unglaublich mürbe zu machen, so daß sie ihr die hunnische Krone aufs Haupt setzen.

Ellak. Unglaublich, ja! (Ausbrechend.) Daß es gerade sie sein muß! Halb Europa hat er sich zu Füßen gelegt, und die Grenzen seiner Macht liegen in Asien. Zwölf Könige folgen seinen leisesten Winken; ihre Töchter, ob dunkeläugig, ob milchhäutig mit Rosenwangen — sie sind ihm zu eigen, wenn er will; und gerade sie muß es sein, die Einzige! (Leiser wie für sich.) Ich sah sie voriges Jahr, als wir aus Gallien heimzogen, wie sie bei Chremisa dem Schiff entgegeneilte, das ihren verwundeten Vater brachte. Ihre geschmeidige, königliche Gestalt neigte sich über das Ufer herab, ihr Goldhaar flog im Winde, ihre Augen öffneten sich weit — dann umschlang sie ihren Vater und lächelte unter Tränen. — So lächeln Götter und Kinder. — — Ich hätte Attila zu Füßen fallen und ihn anflehen mögen: Nimm mir alles, doch gib sie mir?

Dengisik. Alles — auch dein Erstgeburtsrecht? Alles um ein Weib?

Ellak (ihn überhörend). Wußt' ich doch, daß die Rugier, wie alle Germanen, sich nicht mit uns vermischen wollen, außer auf Attilas strenges Geheiß! Aber bei der Heimkehr hörten wir, daß der Hof von Byzanz unsere Vasallen an der Wolga zum Aufstand gereizt hatte, und ich mußte dorthin eilen.

Dengisik. Und kamst als Fürst der Akaziren zurück. — Und jetzt kümmert dich noch das nämliche Weib?!

Ellak. Und jetzt muß ich es erleben, daß mein Vater, der Mann mit dem ergrauenden Haar, dessen Kinder ein ganzes Volk bilden, achtlos diese Wunderblume pflückt, deren Bild das Entzücken meiner Träume ist,

dieses Zauberwesen, vor dem ich knien möchte, um Erhörung flehend!

Dengisik. Ei! Knien sogar? Schämst du dich nicht?

Ellak. Nicht nur achtlos, roh pflückt er sie, der alte Mann, eben jetzt, da er ihren Vater morden ließ!

Dengisik. Nun — und wie erträgt sie's? Hat deine Liebesraserei nicht in ihren Mienen lesen können?

Ellak. Ich las, was ich mit ihr fühlte.

Dengisik. Das heißt, was du dir einbildetest.

Ellak. Er verschlang sie mit den Blicken, da er sie am Ufer begrüßte. Sie war bleich und reglos wie ein Steinbild. Ihre feinen Lippen schienen in Grimm und Schmerz zusammengepreßt. Er führte sie zu ihren Gemächern und kehrte, ich sah es, mit größter Selbst-überwindung um, denn er hat heute noch Wichtiges zu tun und will sich wohl die Sinne frei halten.

Dengisik (spöttisch). Er kehrte um, sagtest du. Und du willst wohl für ihn hier Wache stehen? (Er deutet auf die Türen.) Dort sind ja die Eingänge zu des Königs Frauengemächern.

Zweite Szene.

Ellak, Dengisik, Irnak (ein dreizehnjähriger Knabe von etwas lichterer Hautfarbe, eilt durch das große Tor herein).

Irnak. Sie sind da, die Gesandten aus Byzanz! So kommt doch zum Tor der Burg! Seht die Goldpokale und Edelsteinreifen, seht die edlen Pferde, die sie bringen! Die reiten wir morgen! (Er klatscht in die Hände.)

Dengisik (fährt ihm über die Haare). Ja, dir geht es gut, Letztgeborner, Liebling des Vaters! Aber wir alle,

die zwischen euch, dem Ersten — (er weist auf Ellak) — und dir, dem Letzten, stehen, was wird unser Teil werden?

Ellak. Du denkst nur an deinen Teil allein.

Dengisik. Natürlich — zuerst. Aber ich fühle mich auch als Anwalt der anderen, fernen Brüder.

Ellak. Das heißt, du möchtest über sie herrschen.

Irnak. Ich weiß nicht, warum ihr so finster blickt. Unser Vater, der große König, ist doch so gut!

Dengisik. Ja, gegen dich, du jüngste Brut, freilich! Aus deinen Kinderaugen blickt ihn noch nicht seinesgleichen an!

Ellak. Du wirst auch nicht seinesgleichen werden. Wärst du erwachsen und käm' es auf dich an — du würdest mit Rom und Byzanz Frieden schließen, ja, dich ergeben.

Irnak. Meinst du etwa, daß du seinesgleichen bist?

Ellak. Ich bin zum Herrschen geboren.

Dengisik. Ich noch viel mehr als du! Ich bin dem Vater viel ähnlicher, ja, ganz ähnlich!

Irnak. Du? (Er bricht in ein heiteres Lachen aus.) Ihr glaubt, es dem Vater nachtun, ihn ersetzen zu können?! (Er lacht wieder.)

Dengisik (drohend). Knabe!

Irnak. Nun? — Kommt lieber die schönen Dinge ansehen! (Er eilt durch das große Tor ab, Ellak und Dengisik folgen ihm.)

Dritte Szene.

Fridigilt, später Ellak.

Fridigilt (tritt, einen hölzernen Krug tragend, aus einer Tür des Seitenflügels rechts und geht langsam und sinnend über die

Bühne zum Brunnenquell). Immer stumm und reglos! Ach! was soll mit ihr werden? (Sie stellt den Krug hinab zum Quell und setzt sich auf einen Stein.) Hildegund war Glück und Kraft und Zuversicht nicht nur für sich, auch für die anderen. Sie war ein Leitstern, und ich fühle mich ratlos und gebrochen, weil ich sie stumpf und willenlos sehe — zum Schein wenigstens. Kann sich Hildegund willenlos ergeben? Freilich — was blieb ihr, der Unbeschützten, übrig, als sich der Gewalt zu fügen? Wüßt' ich doch, was sie vor hat!

(Sie nimmt den Krug und durchkreuzt wieder langsam die Bühne. Als sie bei dem rechten Flügel angelangt ist, tritt Ellak leise durch das große Tor ein.)

Ellak (für sich). Rasch wieder auf meinen Posten, den ich nur gezwungen verließ. (Er erblickt Fridigilt.) O, welches Glück! (Er eilt auf sie zu.) O liebes Mädchen, steh' einen Augenblick! Denn ins Frauenhaus darf ich dir nicht folgen.

Fridigilt (erschreckt). Was willst du?

Ellak. Ich will deine Herrin retten, die man mit Gewalt hieher schleppen ließ.

Fridigilt. Mit Gewalt? ja, du sprichst wahr. (Sie nähert sich Ellak einige Schritte.) Aber wie willst du sie retten, du, ein Hunne, aus deines Königs Gewalt?

Ellak. Das will ich ihr sagen, wenn du sie bewegen kannst, hier herauszutreten, und wachst, daß niemand uns hier zusammen erspähe.

Fridigilt (überlegend). Wohl zweifle ich an deiner Macht und kenne deinen Willen nicht. Aber du kannst sie vielleicht aus ihrem stumpfen Brüten aufrütteln!

(Sie eilt hinein.)

Ellak (sieht sich vorsichtig nach allen Seiten um). Kein Unberufner, kein Lauscher in der Nähe! O großer, entscheidender Augenblick!

Vierte Szene.

Ellak, Hildegund (tritt langsam, mit gesenktem Haupt aus der Tür, von) Fridigilt (gefolgt, die in den Hintergrund zu dem großen Tore geht und hinausblickt).

Ellak. O Hildegund! Deines Anblicks harrt' ich hier, wie die Nacht des Sonnenaufgangs harrt. Die Zeit drängt, die Mißgunst wacht. Das Fest deiner Vermählung wird bereitet.

Hildegund (träumerisch für sich, ohne Ellak anzublicken). Das Totenfest meiner Liebe, das Totenfest meiner selbst! Ich bin bereit zum Feste, wenn der Rächer gefunden ist — bereit zum Tode! Ich trage sie bei mir, die Waffe, die mich von jedem Erdenzwang befreit. Der Rächer! der Rächer! — dann lass' ich mich geduldig schmücken — zum letzten Gang. (Aufblickend, zu Ellak, verträumt.) Ich werde bereit sein. Meld' es, Bote!

Ellak. O, nicht so! Ich bin kein Bote. Ich will mein Leben daran setzen, dich aus aufgezwungenen Banden zu befrein, — aus Banden, die dir verhaßt sein müssen.

Hildegund (gleichsam erst zur Wirklichkeit erwachend und Ellak erst jetzt anblickend, erstaunt). Du willst mich befrein? Wie kannst du, ein Hunne, solche Macht gegen deinen König aufbringen?

Ellak. Meine Macht stammt vom Könige selbst.

Hildegund. Wer bist du?

Ellak. Ellak, der Akazirenfürst, Attilas ältester Sohn.

Hildegund (zurückweichend und mit der Hand abwehrend). Hinweg von mir, Attilas Sohn! Ich lebe nur noch, um Rache für meinen Vater zu heischen; was soll mir der Sohn seines Mörders?

Ellak. Und die stolze Hildegund schlägt die Befreiung aus und ergibt sich dem Mörder ihres Vaters?

Hildegund (das Haupt erhebend). Wer sagt dir das?! Hildegund ergibt sich niemandem! Ich werde sie hier sehen, all die germanischen Könige, die Kampfgenossen und natürlichen Rächer meines Vaters, und wär's auch erst in der Stunde, da ich vermählt werden soll.

Ellak. Du hoffst umsonst auf Rächer, Hildegund!

Hildegund. Du bist ein Hunne und verstehst mich nicht. Und du bist Attilas Sohn.

Ellak. Nur ich verstehe dich, weil ich dich liebe. O Hildegund! Vor langer Zeit sah ich dich in Chremisa, und seither beherrschest du meine Träume, ja — mein Leben. Alles will ich für dich tun.

Hildegund. Du sprichst zu einer Toten, die den Sinn solcher Worte nicht mehr versteht. Mein Herz ist eingesargt.

Ellak (schmerzlich). O, ich weiß es. Nie will die stolze Germanenjungfrau sich zu dem Hunnen neigen. Und dennoch — höre mich!

Hildegund. Willst du mich retten ohne Hoffnung? Du würdest einen Stein an mir finden, mahntest du mich an Liebe. Ich will meine Fesseln nicht eintauschen für neue Fesseln — nimmermehr!

Ellak. Ich will dich frei geben, ich schwör' es dir — wenn

auch die Liebe nie ohne Hoffnung ist. — Und nun höre mich: Heute nach Anbruch der Nacht sollst du vermählt werden und die Sonne nähert sich schon dem Mittag — die Zeit drängt. Jetzt ist alles bei den Toren um die Gesandten von Byzanz versammelt und kein Entkommen möglich. Erst nach ihrem Abzug sende ich zwei Akaziren, meine treuen Diener, hier zu dem großen Tor, wo sie deinem harrenden Mädchen zwei Jünglingsgewänder überreichen. In diese hüllt ihr euch und folgt meinen Dienern vor die Burg hinaus, wo euch im Dickicht pfeilschnelle Renner erwarten. Der König kennt meine Diener nicht, wird sie also nicht vermissen. Ich bleibe hier, so fällt kein Verdacht auf mich. Attila sucht dich anderwärts, und ich, den der König nur auf kurze Zeit hieher zu sich befahl, eile bald zu meinen Akaziren an die Wolga zurück, wo ich dich finde, geborgen und doch frei.

Fridigilt (von dem Tore zurückkehrend). Ein junger Hunne, der dir ähnlich sieht, blickt aus der Ferne immer auf dieses Tor!

Hildegund. Man späht, — du drängst umsonst, Ellak!

(Sie geht, von Fridigilt gefolgt, rasch in das Haus zurück. Ellak, allein geblieben, breitet mit einer leidenschaftlichen Gebärde die Arme nach der Türe aus, hinter welcher Hildegund verschwand, faßt sich dann, nähert sich dem großen Tore, späht vorsichtig hinaus und eilt wie beflügelt ab.)

Verwandlung.

Der braungetäfelte Hauptsaal der Burg, mit allerlei erbeuteten Kriegstrophäen an den Wänden. Im Hintergrunde trennen den Saal zierliche hölzerne Säulen von einem zweiten Saal, in dem eine festlich geschmückte Tafel zum Teil sichtbar ist. Vorne rechts ein roter Bal-

dachin, unter welchem, auf mehreren Stufen erhöht, statt eines Thronsessels ein hölzerner Dreifuß steht. Rechts und links, dem Hintergrunde zu, große Eingangstüren.

Fünfte Szene.

Edekon (tritt von rechts ein und zieht) Orestes (nach sich).

Orestes. Was willst du, Edekon?

Edekon. Du sollst nachsehen und uns raten, ob der Saal dort und die Tafel so schön geschmückt sind, als sich's zum Empfang für eine junge Königin, für Attilas schöne Braut geziemt. Du verstehst dich besser auf den feinen Schmuck. Du bist ja ein Römer, auf weichen Teppichen, bei warmen Bädern und duftenden Blumen aufgewachsen.

Orestes. Deshalb bevorzugt mich der König nicht, das weißt du, sondern weil ich Sprachen kenne und lesen und schreiben kann, nicht bloß dreinschlagen, wie ihr Hunnen.

Edekon. Ei! das Dreinschlagen ist doch das beste, das weißt auch du, sonst wärst du, ein römischer Staatsbürger, zu Valentinian, dem Vogelzüchter, gegangen und hättest seine Lieblingshähne gefüttert, anstatt bei unserem Herrn, eurer „Geißel Gottes", Dienste zu suchen.

Orestes. Die ihr Hunnen mir neidet.

Edekon. Vielleicht. Aber wir wissen doch zu gut, daß Attila jeden Mann an den richtigen Platz stellt. Jetzt komm den Festsaal ansehen.

Orestes. Ihr schmückt ihn für eine Barbarin, da wird er immer schön genug sein.

Edekon. Und ich sage dir, Attila ist stolz, ein König der Barbaren zu sein, die noch Kraft und Ehre im Leibe haben. (Auf den Dreifuß des Thrones deutend.) Er verbannt alles Gold, das Rom verweichlichte und entmannte, aus seinem Gebrauche und umgibt sich mit Holz, denn seine Größe bedarf des äußeren Glanzes nicht.

(Sie gehen in den Hintergrund und blicken in den zweiten Saal. Edekon deutet mit erklärenden Arm- und Handbewegungen nach jenen Seiten des zweiten Saales, die vom Zuschauerraum nicht sichtbar sind.)

Orestes (tritt nach flüchtiger Umschau wieder in den Vordergrund, herablassend). Ganz schön. Wandgemälde gibt es ja im ganzen Hunnenreich nicht; also auch keine Wandgemälde, an welchen der König Ärgernis nehmen könnte.

Edekon. Was meinst du damit?

Orestes. Erinnerst du dich nicht an den drolligen Fall auf dem Kriegszuge? Als Attila in Mailand ein Wandgemälde sah, das einen römischen Kaiser auf dem Throne vorstellte, wie er kostbare Schätze als Tribut von barbarischen Königen empfing, die vor ihm knieten — da erfaßte ihn ein wilder Zorn. Er ließ den Einwohnern die Todesstrafe verkündigen, wenn sie es nicht in einigen Stunden vollbracht hätten, daß der Kaiser auf dem Throne seine, Attilas, Züge und Gestalt, und die knienden Könige die Züge Valentinians und die von Theodosius trügen. Das entsetzte Volk rief die Maler zusammen, und die pinselten im Angstschweiß darauf los — — (Er lacht.) Das ist die hunnische Art, die Kunst zu unterstützen!

Edekon. Warum lachst du? Ich finde das ganz in Ordnung.

Orestes (geringschätzend). Weil du ein Barbar bist. (Er geht nach rechts ab.)

Edekon (ihn nachäffend). Weil du ein Barbar bist. (Er droht mit der Faust und folgt nach rechts.)

Sechste Szene.

Ardarich, der Gepidenkönig, und Valamir, der Ostgotenkönig (zwei Reckengestalten im kräftigen Mannesalter mit blonden Bärten, in germanischer Kriegertracht, mit breitem Schwerte, treten von links ein und kommen in den Vordergrund. Während ihres Gespräches treten andere germanische Könige und Fürsten, der letzte und jüngste von ihnen) Odovakar (ein und gruppieren sich, leise untereinander sprechend, im Hintergrund.)

Ardarich. Siebzehn Jahre, Valamir! Erst siebzehn Jahre sind es, daß dieser Attila durch den Tod seines Oheims zur Herrschaft über einen einzelnen hunnischen Stamm gelangte, und jetzt beherrscht er ein nordisches Weltreich, in dem noch tausend ungekannte Kräfte schlummern.

Valamir. Ich entsinne mich gar wohl. Damals forderte der unbekannte, braune Häuptling Attila, dessen Oheim einen Sold von dem feigen byzantinischen Hof erhielt, um seine räuberischen Reiterscharen im Zaum zu halten, diesen Sold als Vasallentribut von Byzanz, und schrieb Rom Bedingungen vor.

Ardarich. Und das Unglaubliche ward zur Tat — er wurde der Sieger, für den er sich gab. Mein Vater war damals im Krieg mit allen Nachbarstämmen, und ich wurde zum Mann in diesen Kämpfen. Da brauste

die Kunde heran, daß Attila, in kurzem der Beherrscher aller Hunnen bis nach Asien und der Überwinder der Scythen geworden, jetzt auch alle germanischen Stämme vereinigen wolle, nicht als Unterjochte, sondern als Verbündete gegen Rom und Byzanz. Dieser Ruf zündete: Wir alle, die freien Söhne der nie gebeugten germanischen Heldenstämme — wir beugten uns vor ihm! Er vereinigte und führte uns zu Ruhm und Ehren; und wenn er uns, wie heute, als seinen Hofstaat versammelt, so ist's, um uns zu Zeugen der Demütigungen zu machen, mit welchen er die Kaiser von Rom und Byzanz, unsere Feinde, überschüttet.

Valamir. Wir beide lieben ihn, mein Ardarich, weil er Mut und Stolz zu achten weiß. Und wohl uns, daß wir ihn lieben! Sonst müßten wir ihn hassen; denn niemand kann Attila gleichgültig gegenüber stehen, am wenigsten Könige, die ihn als Herrn ansehen müssen. Wer weiß, was sich in manchem von jenen dort — (mit einem Blick auf die im Hintergrunde Stehenden) — regt, besonders wenn sie feurig, hochmütig und von Ehrgeiz verzehrt sind, wie jener herulische Knabe Odovakar, dem ein Einsiedler in Italien vorhersagte, er würde dereinst König werden, und gar König von Rom! (Er lacht.)

Ardarich (lachend). Da wird er sich wohl noch lange in Geduld fassen müssen.

(Bewegung außerhalb der Türe links; man hört Rufe.) Zurück! Zurück von hier!

Odovakar (eilt zur Tür, öffnet sie und ruft mit gebietender Stimme hinaus). Schweigt, Knechte! Laßt die Rugierfürstin eintreten oder ich durchbohre euch!

Siebente Szene.

Hildegund (stürzt erregt von links herein), die Vorigen.

Hildegund (in der Mitte des Saales mit ausgebreiteten Armen). Germanische Fürsten! Stammesgenossen, treue Kriegsgefährten des Rugierkönigs! Hört das Flehen seiner Tochter um Vergeltung! Rächt die Ermordung des Helden! O steht mir bei!

Ardarich. Was begehrst du, Königskind? Weißt du, wo du bist?

Hildegund. In der Macht des Tyrannen. Befreit mich!

Valamir. Von wem sprichst du? Attila ist kein Tyrann; er ist unser Heerführer, der König der Könige.

Hildegund. Doch seid ihr ihm freiwillig untertan, stolze Germanenfürsten! Nimmer seid ihr seine Knechte! Und seine Grausamkeit fordert Vergeltung!

Valamir. Ich verstehe deinen Schmerz, Hildegund. Aber Attila war gerecht, denn der Rugierkönig hat gefehlt.

Hildegund (macht eine Bewegung der Entrüstung).

Odovakar (vortretend). Hörst du sie, Hildegund?! Das Niedermetzeln eines freien Fürsten nennen sie Gerechtigkeit! so unterwürfig hat Attila sie gemacht, die freien Könige, daß sie nichts mehr kennen als blinden, sklavischen Gehorsam!

Valamir (faßt aufbrausend den Griff seines Schwertes, beherrscht sich aber). Törichter Knabe! Erriete ich nicht, daß Attilas Wahl dir die Braut raubt und der Grimm

dir den Sinn verwirrt, — so solltest du deine Worte büßen!

Hildegund (sich stolz emporrichtend). Du irrst! Ich bin niemandes Braut. Ich bin frei!

Ardarich. Was sagst du, Attilas erwählte Braut?

Odovakar. Die Wahl soll sie wohl freuen, meint ihr?

Hildegund. O! so wißt ihr nicht, was sich zutrug!

Ardarich. Doch, wir wissen es. Hört mich, klagende Tochter, und du, aufbrausender Jüngling! Wißt ihr, was Heerfolge ist? Wißt ihr, wie heilig die Männer unserer Stämme sie halten? Treu bis in den Tod, treu dem, dem wir Heerfolge schwuren. Zu Attila!

Die Könige und Fürsten (Odovakar ausgenommen). Zu Attila!

(Während Ardarich spricht, zieht sich Hildegund mit gesenktem Haupt gegen die rechte Seite zurück, wo Odovakar allein steht. Das folgende Gespräch wird leise geführt.)

Odovakar. Du hast sie gehört. Du wirst mich jetzt besser verstehen.

Hildegund. Dich?! Nein.

Odovakar. Gemeinsamer Haß verbindet uns.

Hildegund. Du hassest ihn in deiner Kleinheit um seiner Größe willen!

Odovakar (mit dem Fuße stampfend). Immer der gleiche Trotz! Fühlst du denn nicht, daß dir keine Wahl bleibt? Folge meinem Rat und hilf dir selbst!

Hildegund. Nimmermehr!

Achte Szene.

Attila (in festlicher Kleidung, aber ohne Schmuck, tritt von rechts ein, gefolgt von seinen) drei Söhnen und hunnischen Edlen (in reich geschmückten Gewändern). Die Vorigen. (Bei seinem Eintritt zieht sich Odovakar betroffen nach links zurück, während Hildegund mit erhobenem Haupte stehen bleibt.)

Attila (indem er Hildegund erblickt, zuerst befremdet, dann in wachsendem Zorn). Seit wann münden die Frauengemächer in den Thronsaal? Wer brachte dich hieher?

Hildegund (ruhig und gefaßt). Niemand, König. Ich kam von selbst.

Attila. Wen suchtest du?

Hildegund. Meine Stammesgenossen.

Attila (zornig). Was sollen sie dir? (Zu den germanischen Fürsten.) Wer gab einem ungehorsamen Weibe Bescheid? (Er winkt, die Hunnen entblößen ihre Schwerter.)

Ardarich (vortretend). Laßt von euern Schwertern! Herr, unser König! warum zürnst du uns? Die Rugiertochter geht frei umher wie bei uns, weil sie die hunnische Sitte noch nicht kennt. Wir gaben ihr keinen Bescheid. Herr! verkennst du deine Getreuen?

Attila (winkt, die Hunnen stecken ihre Schwerter in die Scheiden). Dich nicht, mein Ardarich. (Zu zwei hunnischen Edlen.) Bringt sie fort!

Hildegund (leise zu Ellak, der sich ihr unvermerkt genähert hatte). Ich willige ein, Ellak! (Sie geht, von den beiden Hunnen geleitet, in den Hintergrund, wo sie sich noch einmal umwendet. Zu den germanischen Fürsten, groß.) Treu dem fremden Heerführer, und gespalten unter euch! Das ist euer Fluch, Germanen! (Sie geht durch den Hintergrund ab.)

Attila (blickt ihr halb grimmig, halb bewundernd nach). Gilt es heute, im Thronsaal Märchen aufzuführen? (Zu dem Gefolge, streng.) Die Gesandten! Rasch! (Er besteigt den Thron und setzt sich auf den hölzernen Schemel.)

Odovakar (der Hildegund vor ihrem Abgehen mit größter Spannung beobachtet hatte, für sich, während er sich mit den germanischen Fürsten dem Throne nähert). Sah ich recht? Sie wechselte mit dem Hunnensohn einen Blick des Einverständnisses! Ist's möglich?! — Ellak entgeht mir nicht!

Neunte Szene.

Attila, die Vorigen (um den Thron gruppiert). Der Hauptmann der Leibwache, Edekon (das heilige Schwert gezückt, wie ein Szepter in der Rechten tragend) und der Geheimschreiber Orestes, (einen Lederbeutel, um den Hals gebunden, auf der Brust tragend, treten von rechts ein und stellen sich vor die übrigen). Anatolius und Nomus, die Gesandten von Byzanz (in prächtigen, vielfarbigen, von Edelsteinen blitzenden Gewändern, mit einem Gefolge, das Schmuckgegenstände und Goldpokale usw. auf Purpurkissen trägt, treten von links ein und bleiben auf der linken Seite stehen).

Anatolius (sich gleich Nomus bis zur Erde verneigend, während ihr Gefolge niederkniet). Großer König! Unvergleichlicher, allgewaltiger Herr!

Attila (ohne sich zu erheben und ohne Gruß). Und Geißel Gottes, wie ihr mich zu nennen beliebt. Der Titel gefällt mir; denn wenn ihr eine Geißel in die Hand eures gerecht gedachten Gottes legt, eine Geißel für euch, so gebt ihr ja zu, sie zu verdienen.

Anatolius. Der Kaiser Theodosius, unser Herr, wünscht dir Ruhm und Glück und langes Leben!

Attila (bitter und mit Nachdruck). Eurem Kaiser werde alles zuteil, was er mir wünscht!

Nomus. Der Kaiser, unser Herr, bittet dich, die Gaben seiner Freundschaft gnädig anzunehmen.

Attila. Die Gaben der Furcht, nicht der Freundschaft! Sie reichen nicht an mich heran und ich bedarf ihrer nicht. Aber ich gestatte meinem Sohne Ellak, dem Fürsten der Akaziren, sie als Zeichen der Anerkennung und Huldigung von Byzanz anzunehmen. (Auf ein Zeichen Attilas besteigt Ellak einige Stufen des Thrones an des Königs linker Seite. Verblüffung der Gesandten.)

Nomus (unsicher). Herr ....

Attila (zu dem Gefolge mit den Gaben, auf den Saal im Hintergrunde zeigend, gebieterisch). Dorthin! Fort! (Das Gefolge geht in den Hintergrund ab. Zu den Gesandten streng.) Auch ich habe Theodosius, der seinen Vätern auf dem Throne von Byzanz folgte, ohne diesen Thron einnehmen zu können, eine Gabe bestimmt, eine Gabe der Verachtung! Denn sie mag ihn mit Scham daran erinnern, daß er niedriger an mir gehandelt, als der niedrigste Knecht. Bringt ihm jenen Lederbeutel zurück (Orestes überreicht den Lederbeutel, den er an der Brust trägt, Anatolius), den er erkennen muß. Er enthielt das Gold, das diesen Anführer meiner Leibwache (er deutet auf Edekon) bestimmen sollte, mich zu töten! (Große Bewegung. Edekon und Orestes nicken zum Zeichen der Bestätigung.) Selbst von Sklaven und Eunuchen umgeben, glaubt jener Niedriggesinnte, daß Attilas Umgebung käuflich ist! Mein Edekon ging in alles ein, um den Verräter bloßzustellen, und mein Geheimschreiber Orestes brachte den Byzantiner Vigilas, der das Gold in

diesem Beutel trug, zum Geständnis. Bringe Theodosius den Beutel zurück!

Anatolius. Herr, großer König! Du weißt, daß der Kaiser unschuldig ist und den Eunuchen Chrysaphius zum bösen Berater und grausamen Vollstrecker hat.

Attila (unwirsch). Ja, ich weiß, daß der Beherrscher des großen Byzanz stolz darauf ist, im Schönschreiben und Reifspielen ein Meister zu sein, und in der Nebensache des Herrschens ein Sklave seines Eunuchen ist. (Streng.) Und so fordere ich zur Sühne das Haupt des elenden Chrysaphius!

Anatolius (ängstlich und zögernd). Herr! Nimm das Haupt des Bigilas, der den Verrat vermittelte und der in deiner Gewalt ist, dafür!

Attila (ausbrechend). Wie?! Das armselige Werkzeug, zu gering für meine Beachtung, soll ich strafen für die Verbrechen deines Kaisers und seines Gebieters, des Eunuchen?! Und das, weil du zu feig bist, mein Gebot in Byzanz vorzubringen?! O Schmach über dich, du tief gesunkenes Geschlecht! Du verdienst deinen Theodosius, den Schönschreiber und Eunuchenknecht, wie Rom seinen Kaiser Valentinian, den halb blöden Vogelzüchter, verdient! — — Ardarich! Valamir! (Die beiden treten vor.) König Ardarich, sende deinen Schildträger nach Byzanz, und du, König Valamir, sende den deinen nach Ravenna. Am gleichen Tage, zur gleichen Stunde soll einer bei Theodosius, der andere bei Valentinian anlangen und ihnen zurufen: Attila, mein Herr und der deine, befiehlt dir, ihm einen Palast zu bereiten, denn er wird kommen!

(Er steigt vom Throne und geht rasch nach rechts ab, von einigen hunnischen Edlen, Orestes und Edekon gefolgt.)

Odovakar (Edekon rasch in den Weg tretend, während Anatolius und Romus bestürzt nach rechts abgehen, und die Übrigen sich langsam nach dem Hintergrunde zurückziehen). Edekon! laß das Tor zu den Frauengemächern scharf bewachen!

(Edekon, der noch feierlich das gezückte Schwert in der Rechten hält, macht mit der Linken eine unwirsche Gebärde, die ausdrücken soll, wie unpassend Odovakars Betragen sei, und folgt Attila nach rechts.)

Zehnte Szene.

Dengisik (faßt) Ellak (an dem Arm und führt ihn rasch in den Vordergrund zurück, während die anderen sich langsam entfernen).

Dengisik (in großer Erregung). Soll denn alles dir zu eigen sein?! Du zunächst dem Thron, du der Fürst, dein die Schätze! Ich ertrag' es nicht mehr.

Ellak (heiter). Du erträgst es nicht, daß ich der Älteste bin? Was willst du dagegen tun?

Dengisik. Dir wird das Scherzen vergehen, denn ich bin rasend.

Ellak (heiter und spöttisch). Schade, denn du bringst dich dadurch um einen Anteil an den byzantinischen Schätzen, den ich dir geschenkt hätte.

Dengisik (drohend). Und dich bringt meine Empörung vielleicht um das Leben!

Ellak (verwundert aufhorchend). Was sagst du?

Dengisik. Höre: ich weiß, daß du die Königsbraut an dich reißen willst. (Ellak fährt zusammen.) Was du mir nicht selbst sagtest, hab' ich erraten — erspäht. Ich hätte geschwiegen, denn ich begehre sie nicht und dem Vater gönnte ich den Verdruß. Jetzt aber will

ich seinen Verdruß mehren und den deinen auch. Er soll es erfahren, wie der reich beschenkte Älteste die Auszeichnung lohnt, und was er vor hat. Gleich soll er es erfahren — ehe du den Raub ausführen und seiner froh werden kannst.

Ellak (in größter Aufregung, seine Empörung mühsam bemeisternd, um Dengisik nicht zu reizen). Aber denke doch an sie, erbarme dich ihrer Unschuld!

Dengisik (höhnisch auflachend). Sie kümmert mich wohl, meinst du? Bin ich ein girrender Tauber, wie du?

Ellak (dringend). Höre mich! Ich schenke dir alles, was du willst . . . .

Dengisik (einfallend). Und behältst, was dich am meisten freut — sie? Nein! Rache will ich haben für deine Bevorzugung. Ich eile zum König und sage ihm . . .

Ellak (seiner Empörung freien Lauf lassend). Was willst du ihm sagen, du boshafter Verräter?! — Es ist ja noch nichts geschehen. Womit willst du ihm meine Absicht beweisen? Du kannst es nicht und ich werde dich der böswilligen Verleumdung anklagen.

Dengisik. So klage! Immerhin geht sie (Ellak nachäffend), die Einzige — dir verloren.

Ellak (in aufwallendem Zorn sein Schwert ziehend). Genug war's der Bosheit allein. Den Hohn sollst du büßen!

Dengisik (zieht ebenfalls sein Schwert). Büßen sollst du!

Elfte Szene.

Ellak und Dengisik (miteinander kämpfend). Irnak (tritt aus dem Hintergrunde ein), später die hunnischen Edlen und die germanischen Könige und Fürsten.

Irnak (noch im Hintergrunde). So versteht ihr es, zu herrschen?! So tötet euch doch nicht! (Er ruft in den Hintergrund.) Zu Hilfe! Hunnen! Zu Hilfe!

(Die hunnischen Edlen eilen aus dem Hintergrunde herein und reißen die Kämpfer auseinander. Die germanischen Könige und Fürsten folgen ihnen, bleiben aber weit im Hintergrunde stehen, als sie sehen, um was es sich handelt.)

Dengisik. Er hat das Schwert gezogen!

Ellak. Er hat mich gereizt und den Streit begonnen!

Dengisik. Hunnen, zu mir!

Ellak. Zu mir, meine Hunnen! Zu mir, den der König eben erst so ausgezeichnet hat!

(Die meisten Hunnen wenden sich auf Ellaks Seite.)

Dengisik. Er hat es nicht verdient! — Ihr germanischen Vasallen, zu mir! Steht nicht wie Fremdlinge dort! Auf meine Seite!

Ellak. Ich befehle euch, germanische Vasallen!

Ardarich (sein Schwert ziehend, kommt mit gewaltigen Schritten in den Vordergrund). Wer hat hier zu befehlen?! Wißt ihr es nicht, ihr Knaben, die ihr in unwürdigem Streit euch selbst erniedrigt? Attila befiehlt hier allein, Attila, euer unumschränkter Herr und Gebieter, den wir als obersten König anerkennen!

Die germanischen Könige und Fürsten (Ardarich mit erhobenen Schwertern in den Vordergrund folgend).
Attila allein!

(Ellak, Dengisik, Irnak und die Hunnen vereinigen sich auf der rechten, die Germanen auf der linken Seite.)

Valamir (vortretend). Meint ihr, wir eignen euch? Meint ihr, unsere Stämme sind Güter, die euer siegreicher Vater für euch ansammelte?

Die germanischen Könige und Fürsten. Nimmermehr!

Odovakar (vortretend). Ihr seid auf diesem Boden Fremdlinge, nicht wir!

Ardarich. Wir sind König Attilas, nicht der Hunnen Vasallen!

Ellak (vortretend). Was seid ihr ohne Attila? Uneinig und zerfallen! Es wird auch mein Tag kommen, da ich euch den Herrn zeigen werde! (Er geht, von Dengisik, Irnak und den Hunnen gefolgt, durch den Hintergrund ab.)

Ardarich (ihm nachrufend). Du?! Vielleicht vernichtet dein Tag dich selbst, hochmütiger Knabe!

Balamir. Ardarich! Das nordische Weltreich hält nur ein Mann zusammen.

Ardarich. Aber dieser eine wiegt Hunderte auf, und seine Lebenskraft ist unerschöpflich!

Odovakar (für sich). Wer weiß es?

Balamir. Wohl. Aber auch diese Kraft wird dereinst ein Ende nehmen. Und seinem Untergange folgt allgemeines Würgen — ein Weltbrand der Empörung!

Ardarich (sein Schwert erhebend). Auch aus einem Weltbrande retten wir Germanen unsere Freiheit!

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt.

Derselbe Saal wie im zweiten Akte.

Erste Szene.

Ellak, Dengisik (aus dem Saale des Hintergrundes hervortretend).

Ellak. Begreifst du nun, wie töricht wir handeln, wenn wir uns vor den Fremdlingen streiten? Begreifst du, wie tief ihr Hochmut und ihre Tücke uns herabsetzen können, wenn wir uns solche Blößen geben?

Dengisik. Ja, ich will es begreifen, wenn du mir noch jene Goldpokale (er deutet in den Hintergrund) und die beiden Rappenhengste schenkst.

Ellak. Alles, was du willst!

Dengisik. Du bist ein Narr.

Ellak. Ich bin glückselig, wie nie zuvor, denn sie willigt ein!

Dengisik. Meinetwegen. Das wird einen hübschen Auflauf geben, wenn der König die Braut nicht findet. (Er lacht.)

Ellak. Und du wirst mich nicht verraten? Du hast es mir gelobt! gewiß nicht?

Dengisik. Nein. Jetzt, da ich alle deine Schätze habe, du Weiberknecht, macht die Sache mir Spaß.

Ellak. Die Stunde ist günstig. Ob meine Diener schon dort sind? (Verzückt.) O Glück! o Zukunft!

(Er eilt durch den Hintergrund ab. Dengisik betrachtet ihn, zuckt lächelnd mit den Achseln und folgt ihm.)

Zweite Szene.

Odovakar (tritt von links ein, später) Edekon (von rechts).

Odovakar. O welche Qual der bangen Erwartung! Toren ihr, die ihr meint, eine rasche Tat sei das größte Werk! Ein Kinderspiel ist's, den Arm selbst zu führen, ein Kinderspiel gegen die Leitung anderer mit eigenem Sinn, mit eigenem, ach! zürnend abgewandtem Herzen. O welch bittere Qual der Unsicherheit!

Edekon (tritt von rechts ein, unwirsch). Unerhört! Was hast du mich anzutreten, Herulerfürst, wenn ich im Königsdienst das heilige Schwert trage?!

Odovakar. Meinst du, ich hätt' es getan ohne Not?

Edekon. Was Not! Es ist noch kein Weib davongelaufen, das Attila zur Königin machen wollte.

Odovakar. Zum Glück hast du aber meinen Rat doch befolgt und Wachen ans Tor des Frauenhofes gestellt.

Edekon. Ei! das weißt du? bist wohl selber eher dort Wache gestanden?

Odovakar (befangen). Warum nicht, wenn es den Dienst König Attilas gilt?

Edekon. Den versehe ich selbst mit meinen Mannen. Deiner vorlauten Torheit bedarf es nicht.

Odovakar (aufgeregt). So geh' selbst hin zur Wache und überzeuge dich, ob ich dir recht riet! (Für sich.) Dies ist der letzte Augenblick, wo er sie noch entführen kann!

Edekon. Ich? wozu?

Odovakar (gebietend). Geh', sag' ich dir!

Edekon (geht zögernd nach links ab).

Odovakar (allein). Attila am Leben und Hildegund mir durch seinen Sohn entrissen — schrecklicher Gedanke! Martervolle Pein, tatenlos und verborgen hier warten zu müssen, wenn das Herz zerspringen will! Doch sähe sie mich bei den Wachen — erriete sie, daß ich ihre Flucht hemmen will — wie könnte ich sie jemals erringen?! Und bleibt sie hier, wird sie Attila vermählt — was dann, wenn sie die Tat nicht vollbringt?! Dann reiß' ich sie aus seinen Armen, und ist's auch unser Tod! Sei ruhig, stürmisches Herz! Dulde noch! es geht ans Ende der Qual!

Dritte Szene.

Odovakar, Edekon (stürzt von links herein).

Edekon. Ich danke dir, Fürst Odovakar!

Odovakar (seine Aufregung mühsam beherrschend). Was ist? Was sahst du?

Edekon (atemlos). Zwei Akaziren, die wir festnahmen, als sie einer der Frauen der Königsbraut ein Bündel mit Kleidern übergeben wollten. Das ist Fürst Ellaks Tat. Ich will gleich zum König....

Odovakar (ihn aufhaltend). Was fällt dir ein?! Kennst du Attilas Zorn nicht?! Du willst ihm die Laune an seinem Hochzeitsabend so gründlich verderben?

Edekon. Aber ich muß....

Odovakar (eindringlich). Überlege doch, Edekon. Die Königsbraut ist gewiß unschuldig — sie kennt ja Fürst Ellak gar nicht. Und diesen zu strafen, ist auch später Zeit, wenn sich des Königs Zorn gemildert hat. Jetzt —

Edekon. Ja — jetzt könnte er Ellak töten, du hast recht.
Du bist weise und ratest gut, Fürst Odovakar.

Odovakar. So vertraue mir ferner und schweige jetzt!
(Sie gehen nach rechts ab.)

Vierte Szene.

(Hunnische Fackelträger treten aus dem Hintergrunde ein, befestigen die Fackeln ringsum an Pfeilern und ziehen sich zurück. Der zweite Saal erstrahlt gleichfalls in hellem Lichtglanz. Hunnische Flötenbläser und Zimbalschläger treten von links ein und bleiben musizierend bei der Türe stehen, d. h. das Orchester spielt eine primitive Melodie, halb kriegerisch, halb idyllisch. Ihnen folgen zwölf hunnische Mädchen, die je zu zweien weiße Schleier in die Höhe halten und so einen Bogengang bilden, unter welchem Gräser und Blumen streuende Kinder zwei zu zweien langsam einhergehen.)

Attila (tritt von rechts ein, von zwei Hornbläsern gefolgt, die an der Türe stehen bleiben, und setzt sich auf den Dreifuß. In demselben Augenblick erscheint links) Hildegund (sich dem Zuge der Kinder anschließend, und schreitet langsam, mit gesenktem Haupt durch den Bogengang gegen den Thron zu. Sie trägt über dem weißen Kleide einen von Edelsteinen blitzenden Gürtel, ebensolche Spangen an den bloßen Armen und ein Diadem auf dem aufgelöst wallenden Haar. Ein mit Hermelin verbrämter Purpurmantel ist rückwärts an ihren Schultern befestigt, und ein weißer, bis zu den Füßen wallender Schleier bedeckt ihr Haupt und Gesicht. Bei dem Throne angelangt, läßt sie sich langsam und zögernd auf ein Knie nieder, worauf Attila vom Throne herabsteigt, ihre Hände fassend, sie von den Knien aufhebt und sie entschleiert. Während die Mädchen von Attilas Händen den Brautschleier empfangen, blasen die Hornbläser einen Tusch, und während Attila mit Hildegund den Thron besteigt, auf dem beide stehen bleiben, treten von rechts) die hunnischen Edlen und die germanischen Könige und Fürsten (ein und scharen sich rings um den Thron).

Attila. Meine Hunnen! Begrüßt eure neue Königin!

Die hunnischen Edlen. Heil der Königin!

Attila. Aus eurem Volke, Germanen, hab' ich sie erwählt!

Die germanischen Könige und Fürsten. Heil!

(Hildegund macht, von Attila unbemerkt, eine verzweifelnde Gebärde gegen die germanischen Könige, die von diesen unbeachtet bleibt. Odovakar bekämpft mühsam seine Aufregung.)

Attila. Germanen! Ihr seid die Mannheit Europas.

Ardarich. Herr, den ich gern meinen König nenne. Gemeinsamer Haß gegen die römische Niedertracht verbindet uns so fest, wie die Liebe.

Attila. Wohl, mein Ardarich! Aber ich fand eure zahllosen Stämme im Krieg untereinander, als ich euch zu einmütigem Kampf gegen Rom aufrief. Ihr wart euch nicht einmal bewußt, daß ihr stammesverwandt seid und ein Volk bilden könntet, ein in seiner Kraft unüberwindliches Volk — wärt ihr einig!

Ardarich. Du sprichst wahr.

Hunnen und Germanen. Heil Attila!

(Attila führt Hildegund die Thronstufen langsam herab und in weitem Bogen in den Saal des Hintergrundes, von den Hunnen und Fürsten gefolgt, während die Flötenbläser und Mädchen nach links abziehen. Eine Pause, während welcher man im Hintergrunde Musik, Tusch und Hochrufe hört.)

Fünfte Szene.

Hildegund (stürzt aus dem Hintergrunde hervor). Keine Rettung, keine Befreiung! Ach! stehen mir denn die Götter nicht bei? Kein Rächer gefunden! Die Flucht verhindert! Hier gefangen! O! fühlt denn niemand mit mir?! Geschieht denn kein Wunder?

Attila (in großer Aufregung, tritt vom Hintergrunde ein und spricht mit wachsendem Zorn). Was ist das, Hildegund?

Wie ein wildes Füllen springt die gefeierte Braut auf und eilt aus dem Saale; und wenn sie die Vermählung beschließen und dem Bräutigam zutrinken soll, so muß er sie erst suchen. Ist das erhört?!

Hildegund (wie aus Träumen auffahrend, entsetzt). Ich dir zutrinken? — Nimmermehr!

Attila (zornig). Was sagst du?! Ich biete dir die Ehre an, mir als Braut zuzutrinken, hörst du?!

Hildegund (faßt sich, geht Attila mit gefalteten Händen entgegen und flüstert hastig). Attila! du weißt nicht, was du begehrst. Laß mich fort, laß mich hinaus, ich ersticke hier! Ich kann's nicht tun.

Attila (geringschätzig). Dumme Weiberlaunen! (Gebieterisch.) Gehorche! Schnell!

Hildegund (auf den Knien, halb von Sinnen, flehend). Attila! du hast meinen Vater getötet. Ich verzeihe dir — — aber gib mich frei!

Attila (bricht in ein höhnisches Lachen aus). Du verzeihst mir?! Herrlich! Sonst fände ich ja keine Ruhe darüber, einen rebellischen Vasallen bestraft zu haben! (Er lacht wieder.)

Hildegund (sich erhebend, stolz, mit wachsender Empörung). Gibst du mich frei?

Attila (zynisch, dann in immer leidenschaftlicheren Zorn geratend). Morgen oder später — ja! Ich weiß noch nicht, wann ich deiner überdrüssig sein werde. Dann schenk' ich dich, wem immer mir beliebt, damit du erkennest, was es heißt, die dir zugedachte Ehre auszuschlagen. Ist's denn möglich? ein Weib widersetzt sich Attila?!

Die Tochter seines ungehorsamen Knechtes, die Sklavin, die er auf den Thron erheben wollte?! — Gut denn, störrische Rugiertochter: Ich werde Schmach auf die Deinen häufen! Ich werde deinen Bruder zu finden wissen und ihm die Arme abhauen lassen, damit er kein Schwert führen könne! Und du dienst erst mir, und dann, als meine verschmähte Sklavin, den Lüsten anderer — der Reihe nach!

Hildegund (steht in sprachloser Empörung, nach Atem ringend, mit allen Zeichen eines gewaltigen Seelenkampfes. Nach einer Pause, entschlossen). Ich bin bereit, dir zuzutrinken.

Attila (sich beruhigend, nach einer Pause). So sei dir vergeben.

(Er macht einige Schritte gegen den Hintergrund, blickt zur Tafel und winkt. Während dieser Zeit zieht Hildegund mit der linken Hand eine Bernsteinperle aus ihrem Gewande. Auf Attilas Wink tritt aus dem Hintergrunde der hunnische Mundschenk des Königs ein, auf goldener Platte Attilas hölzernen, mit Blumen umwundenen Becher tragend. Ihm folgen die Könige, Fürsten und hunnischen Edlen mit goldenen und silbernen Pokalen in der Rechten und gruppieren sich rückwärts im Halbkreise.)

Hildegund (tritt entschlossen vor, faßt den Becher, den der Mundschenk ihr reicht, mit der Rechten, hebt die Linke wie beschwörend zum Himmel, indem sie die Bernsteinperle in den Becher fallen läßt, und hebt dann den Becher mit einer großen Gebärde empor. Mit starker Stimme). Heil Attila!

Die Gäste zusammen. Heil Attila!

(Stummes Spiel Odovakars, der hochaufatmend seine seelische Erleichterung und freudige Aufregung mühsam unterdrückt).

Hildegund (den Becher noch immer hochhaltend). Das Schicksal erfülle sich dem Hunnenkönig! (Sie trinkt und reicht den Becher Attila, der ihn mit einem Zuge leert. Die Gäste trinken ebenfalls und ziehen sich dann auf Attilas Wink in den

Hintergrund zurück. Hildegund, die während des Trinkens hoch aufgerichtet stand, geht einige Schritte nach rechts und sinkt, da die Gäste sich eben entfernen, das Antlitz mit den Händen bedeckend, auf die Stufen des Thrones.)

Sechste Szene.

Attila, Hildegund (auf den Stufen des Thrones liegend, das Gesicht in den Händen).

Valamir (der zögernd an der Säule im Hintergrunde stehen geblieben war, kehrt zurück).

Valamir (leise). Attila! mein Herr und Freund!

Attila (der verwundert auf die zusammengesunkene Gestalt Hildegunds blickt, ohne sich umzusehen). Was ist?

Valamir (nähert sich ihm und zieht ihn sanft nach links, aus Hildegunds Hörweite). Mein teurer König! Hab' ich das Freundesrecht, mit dir offen zu sein?

Attila. Immer, mein Valamir. (Er blickt wieder auf Hildegund.)

Valamir. Ja — sie betrifft es. Habe Geduld mit ihr, mein König. Unsere germanischen Mädchen und Weiber sind nicht wie die euren willig dem Stärkeren ergeben, gleichviel, ob er ihren Vater oder ihren Mann tötete; sie kennen diesen Brauch nicht, weil wir sie höher halten, als ihr es tut. Laß ihr Zeit, so wird sie deine Größe und deinen Edelmut erkennen. (Nach einer Pause.) Vergibst du mir meine Rede?

(Attila nickt stumm, den Blick immer auf Hildegund gerichtet, und Valamir geht in den Hintergrund ab.)

Attila (nach einer Pause, sich langsam Hildegund nähernd, über sie gebeugt, leise). Hildegund!

Hildegund (fährt erschreckt empor und blickt ihn an). Attila! o!

Attila (hilft ihr sanft, sich empor zu richten, leise). Ich war zu

jäh, Hildegund. Nun bist du meine Königin, und ich will deine Huld nicht an mich reißen, sondern ihr entgegensehen. Komm zum Gelage zurück!

Hildegund (seufzend und seine dargebotene Hand fassend, langsam und traurig). Spät, König Attila! Spät!

(Sie gehen in den Hintergrund.)

Verwandlung.

Attilas Schlafgemach. Braungetäfelte Holzwände, von einer in der Mitte herabhängenden Ampel beleuchtet. Im Hintergrunde in der Mitte das Lager mit halb zur Seite geschlagenen Vorhängen. Rechts und links in der Mitte Eingangstüren, vorne links, von Ampeln umgeben, eine Art Altar, in dessen Mitte der Griff eines Schwertes befestigt ist, das gezückt in die Höhe ragt, vorne rechts ein Ruhebett, mit einem Tigerfelle bedeckt.

Siebente Szene.

Hildegund (tritt von links ein, von vier hunnischen Mädchen gefolgt, die ihr den Purpurmantel und das Diadem abnehmen und sich damit durch die Türe rechts entfernen).

Attila (folgt von links).

Attila. Hab' ich sie lange genug hinausgedehnt, die Feier? Komm, setz' ihr endlich die Krone auf! (Er nähert sich Hildegund.)

Hildegund (weicht ihm aus und tritt vorne links vor den Altar). Laß mich hier dein Heiligtum anrufen, das Götterschwert, das dir Macht und Gewalt über alle Völker gegeben hat.

Attila. Mein Heiligtum, sagst du? Als ich dies alte Schwert fand, dessen Spitze einst hier verrostet aus dem Weideland ragte, ward es in meiner Hand zum

Werkzeug der Götter. Als ich es schwang und damit siegte, glaubten die Völker an seinen göttlichen Ursprung; und doch war es meine Kraft allein, die mit diesem rostigen Eisen die Welt eroberte. So sah endlich auch ich mein Schicksal darin.

Hildegund. Dein Schicksal, Attila? (Leidenschaftlich ausbrechend.) So durchbohre mich mit diesem Schwerte!

Attila (verwundert). Welche Anwandlung? Du zitterst, mein schönes Goldhaar! (Er umfaßt sie, sie weicht scheu und bebend zurück.) O fasse dich! (Zärtlich, mit wachsendem Feuer.) Es ziemt dir nicht, zu zittern. Du bist meine Königin, du bist das Weib des Herrn der Erde. Könige sollen dir dienen, Kronen sollen der Schemel deiner Füße sein. Von dir erhoff' ich ihn, den Erben meiner Weltherrschaft — von der Einigung meiner Kraft mit deiner Schönheit! (Er umfaßt sie leidenschaftlich.)

Hildegund (sich hastig losreißend). Halt ein, Attila! Höre mich!

Attila (fährt sich an die Stirne, befremdet). Was ist das? Steh' ich im Feuer? Hat hier ein Blitz eingeschlagen? (Er sieht sich um.) Ich sehe nichts, und doch ist's, als ob alles brenne in mir. (Er ballt die Fäuste, von Schmerzen gefoltert. Plötzlich das Haupt erhebend, kühn und herausfordernd.) Wer wagt es, Attila anzugreifen? Unsichtbar bekämpfen Feuer und Eisen meinen Leib; aber Attila stellt sich auch unsichtbaren Mächten! (Er stürzt zum Altar und reißt das Schwert empor, indem er damit blindlings gegen die Lüfte kämpft. Überlaut rufend.) Steht mir, unsichtbare Mächte, die ihr Attila töten wollt!

Hildegund (wirft sich Attila entgegen und breitet, auf ein Knie sinkend, die Arme aus, leidenschaftlich). Hier, Attila! stoß mir ins Herz, König! Ich bin's, die dich tötet! Hier! stoß zu!

Attila (beruhigt sich plötzlich und blickt Hildegund in höchstem Erstaunen an). Was war das? Ich habe dich erschreckt, mein schönes Goldhaar; nun bist du von Sinnen. Dich meint' ich ja nicht, Hildegund! Steh' auf!

Hildegund (in leidenschaftlichem Schmerz zu Attila aufblickend). Mit dieser Hand fiel ich dem Schicksalsrade in die Speichen! Die Sonne hielt ich in ihrem Laufe auf! O, töte mich!

Attila (fährt sich, offenbar sehr leidend, an die Stirne, mit matter Stimme). Was sagst du?

Hildegund (auf den Knien, mit gesenktem Haupt). Weil du meinen Vater gemordet, weil du die Fürstentochter in mir beleidigt und das Weib mit Schmach bedroht hast — wollt' ich mich rächen! (Aufblickend, leidenschaftlich.) Du stirbst, Attila! von mir ermordet!

Attila (ungläubig, mit letzter Kraft). Attila, der Unbesiegte, von einem Weib ermordet, ha, ha! (Er lacht ironisch. Mit erlöschender Stimme.) Die bösen Mächte sind gewichen. Ich bin nur müde — vom Kampf! (Er nähert sich dem Ruhebett und sinkt mit geschlossenen Augen darauf hin, indem das Schwert seiner Hand entfällt).

Hildegund (richtet sich in tiefer Ergriffenheit empor). Ach! mir ist, als ob die Welt versänke! (Sie nähert sich Attila und legt die Hand sanft auf seine Stirne. Weich und schmerzlich.) Du glühst, mein König.

Attila (nach einer Pause mit geschlossenen Augen, Hildegunds Hand von seiner Stirne streifend). Schneller, mein Renner! Fliege mit mir, wie einst auf der Steppe! Ha, ha! Attila töten — wer sprach das? Bin ich denn nicht unsterblich? Ich lebe, lebe bis an das Ende aller Zeiten, lebe allen kommenden Geschlechtern!

Hinauf, mein Renner, in die Wolken! Attila muß hoch über der Erde, mit den Sternen wallen. Aber ich verlasse auch Pannonien nicht. (Er erhebt sich halb und streckt den rechten Arm aus.) Ein Zweig meines Volkes wird dereinst auf diesen Stammsitz und in Attilas Triften kommen, ein Volk unserer Urenkel. Es wird an Zahl gering und ein Fremdling in diesem Weltteil sein. Aber durch die Kraft seiner Stammestreue, durch die Kraft seiner opfermutigen Vaterlandsliebe wird es blühen und siegreich Jahrtausende überwinden! Und ich werde über ihm schweben, dem Volke meiner Urenkel und es führen.... zum Ruhme! Fliege, mein Renner! (Er öffnet die Augen und sieht Hildegund angstvoll vor sich knien.) Warum bist du so bleich, Mädchen mit dem Goldhaar?! Freue dich mit mir! — Die Pforten springen auf.... Hinein in die Sonne! (Er stirbt.)

Hildegund (nach einer Pause, verzweifelnd aufstöhnend). O! Tot, und noch im Tode Sieger! Und deine unglückselige Mörderin durch dich mitten ins Herz getroffen, gebrochen, zu deinen Füßen gekrümmt! (Sie stöhnt auf und sinkt an der Leiche nieder.)

Achte Szene.

Attilas Leiche, Hildegund, Odovakar (öffnet leise die Türe links und bleibt forschend auf der Schwelle stehen).

Odovakar (für sich). Edekons Vertrauen öffnete mir die Wege... es muß vorbei sein... Ha! dort... (Er nähert sich einige Schritte. Leise.) Hildegund!

Hildegund (hebt langsam den Kopf, ohne Odovakar zu beachten und blickt auf die Leiche, für sich). Ich bewunderte deine Größe, die Größe, die aus der Welt schied — durch meine Schuld! O! (Sie ringt die Hände.)

Odovakar (einen Schritt näher tretend.) Hildegund!

Hildegund (ohne aufzublicken). Kommt heran, ihr alle — ich tat es! ich will es sühnen!

Odovakar (betroffen). Nein, nein, Hildegund! Ich bin der Urheber. Du trägst keine Schuld. Folge mir in die lichte Zukunft!

Hildegund (richtet sich langsam auf und erkennt Odovakar erst jetzt. Ihn anstarrend). Dir?!

(Sie bricht in ein wildes Lachen aus.)

Odovakar. Du bist verwirrt. Komm von hinnen! Auch mir winkt die Größe!

Hildegund (groß, mit Abscheu). Und sänke die Welt dir zu Füßen — sie läge doch zwischen mir und dir! (Sie wendet sich ab und tritt dicht an die Leiche heran.) Du hast mich bezwungen, Attila! Mit diesem Kuß vermähl' ich mich dir im Tode! (Sie neigt sich zu Attilas Antlitz.)

Der Vorhang fällt.

Ende.

Ännchen von Tharau

Oper in vier Akten

Personen.

Georg Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg.
Simon Dach, Konrektor, später Professor der Universität Königsberg.
Robert Robertin, kurfürstlicher Rat in Königsberg.
Ännchen Neander.
Gertraud, deren Muhme.
Rittmeister Kurt v. Flammberg.
Rittmeister Heinz v. Wellen.
Ein Wachtmeister.
Balthasar, Reitknecht.
Brigitte, Zofe.

Bürger und Bürgersfrauen, Jahrmarktsverkäufer, Offiziere, Räte, Professoren, Studenten, Soldaten, Matrosen, Fischer.

Zeit 1637—1640.

Der erste Akt spielt in Tharau, der zweite Akt in Königsberg, der dritte Akt in Lübeck, der vierte Akt an der Ostsee.

Zwischen dem ersten und zweiten Akt liegen 3 Jahre.

Erster Akt.

Ende eines Marktplatzes der Ortschaft Tharau. Rechts vom Zuschauer im Hintergrunde der Anfang einer Reihe von Jahrmarktsbuden, vorne eine einmündende Gasse.

Links im Hintergrunde eine Gasse, seitwärts ein Haus mit einem Vorgarten, der bis an die Rampe hervorreicht und von dem Marktplatze durch einen Heckenzaun mit einer Gartenpforte getrennt ist.

Erste Szene.

Ortsbewohner und =Bewohnerinnen mit Kindern kommen einzeln und in Gruppen aus der Gasse vorne rechts und rückwärts links und gehen zum Jahrmarkt, wo sie von den Verkäufern marktschreierisch empfangen werden.

Verkäufer und Verkäuferinnen (im Chor und einzeln), später Robert Robertin und Simon Dach.

Chor. Kommt herbei, ihr lieben Leute!
Niemals saht ihr solche Pracht!
Friedenskunst und Kriegesbeute
Haben Wunder hier vollbracht.

Einer. Männer! seht die schönen Pfeifen,
Klingen seht aus blankem Stahl!

Eine. Weiber! seht mit bunten Streifen
Seidne Tücher hier zur Wahl!

Chor. Kommt herbei, ihr lieben Leute!
Niemals saht ihr solche Pracht!

Friedenskunst und Kriegesbeute
Haben Wunder hier vollbracht.
Ein Zweiter. Tanzen seht ihr große Bären,
Und ein Affe schlägt den Takt!
Eine Zweite. Aus dem Buch mit Wundermären
Wird die Zukunft euch gesagt!
Chor. Kommt herbei, ihr lieben Leute!
Niemals saht ihr solche Pracht!
Friedenskunst und Kriegesbeute
Haben Wunder hier vollbracht.

Robert Robertin (mittleren Alters) und Simon Dach (jung, beide in städtischer Bürgertracht der Zeit, mit Stockdegen bewaffnet).

Robert (gegen den Jahrmarkt deutend).
Sieh dort! welch buntes, fröhlich reges Treiben!
Nun wahrlich! nicht so arm ist dieses Volk,
Als böse Kriegszeit mich's befürchten ließ.
Sieh den und den: die Beutel scheinen voll.

Simon (Arie). *)
Wohl dem, der froh sich läßt genügen
An dem, was ihm durch Gottes Gunst
Das Glück unfehlbar zu muß fügen,
Und nährt sich redlich seiner Kunst!
Ein andrer halt' auf Geld und Gut —
Ich liebe Kunst und freien Mut.

Bring mich dahin aus diesem Lande,
Wo nie der Tag recht bricht herfür,
Durch Kunst kann ich im fremden Sande
So selig leben, gleich wie hier.

---

*) Von Simon Dach.

Ein andrer halt' auf Geld und Gut,
Ich liebe Kunst und freien Mut.

Muß gleich die Kunst nach Brot jetzt gehen,
Wie man von ihr verächtlich schwätzt,
So will ich dennoch bei ihr stehen,
Weil sie mich inniglich ergetzt.
Ein andrer halt' auf Geld und Gut,
Ich liebe Kunst und freien Mut.

Wenn mir der Höchste das nur giebet,
Was mir zu leben nötig ist,
Und eine Seele, die mich liebet
Und mich vor allen auserkiest,
So lieb' ich über Geld und Gut
Sie und die Kunst und freien Mut.

Robert (legt ihm die Hand auf die Schulter).
So kannt' ich immer dich, mein Simeon!
So lieb' ich dich von jeher! (Lächelnd.) Doch wozu
Bewogst du mich, auf unsrer Reise jetzt
Den Jahrmarkt hier in Tharau zu besuchen,
Wenn du so wunschlos bist?

Simon. O, liebster Freund!
Nie war mein Herz so voll von einem Wunsche,
Wie hier. Hab' ich dir Tharau nie genannt?

Robert. Dein liebster Lehrer wurde Pastor hier,
Doch er ist tot. Von seiner einz'gen Tochter,
Dem Kleinod deiner Jugend, sprachst du oft,
Doch nun seit langem nicht. So meint' ich denn,
Du habest sie — was Wunder auch? — vergessen.

Simon. Und dennoch schwieg ich nur, um meine Sehnsucht,
Die wachsende, mir selber zu verbergen.
Auch sie — sie sollte nichts von mir erfahren
Und nichts von meiner Liebe, — bis der Freund,
Der alte Spielgefährte, ihr die Hand,
Die treue, für das Leben bieten konnte.
Gekommen ist die Zeit: und daß sie kam,
Ich dank' es dir und deiner edlen Freundschaft.
(Er faßt und drückt Roberts Hände.)

Robert. Nicht meine Freundschaft, sondern dein Verdienst
Und deine Gaben ebnen jene Bahn,
Die dich noch glorreich aufwärts führen wird.

Simon. Mein Robert! Du warst Sonne mir und Tau;
Und Lieder, weißt du, Lieder brauchen beides,
Sonst müssen sie, den Blumen gleich, verschmachten.

Robert (freundlich abwehrend).
Du kamst ja her, die Sonne hier zu suchen!
Wo weilt sie denn?

Simon. Das eben weiß ich nicht.
Sie zog, verwaist, zu ihrer alten Muhme,
Doch kenn' ich nicht das Haus.

Robert. Wir wollen suchen.
(Beide durch die Straße links im Hintergrunde ab.)

Zweite Szene.

Rittmeister Kurt v. Flammberg und Balthasar (beide jung, in der Kriegskleidung der Wallensteinzeit, kommen rechts aus dem Hintergrunde vom Jahrmarkt).

Kurt. Genug der Possen! Zäum' die Pferde bald!

Balthasar. O gnäd'ger Herr! Ihr habt ja nichts gesehn!

Kurt. Von diesem Trödel?

Balthasar. Ei! so lust'ge Affen!
Und dann ein Mädchenwunder! mit drei Armen!

Kurt. Mir sind auch zwei genügend, sind sie schön!
Doch sah ich solche nicht. Nun vorwärts denn
Zum heim'schen Nest, dem ich so lange fern!
Der Frieden hat sein Gutes, währt er kurz:
Die Zwietracht schweigt, man freut sich neu des Lebens —
Doch rosten darf das Schwert nicht in der Scheide.

(Beide nach links in den Hintergrund ab.)

Dritte Szene.

Ännchen Neander und ihre Muhme Gertraud (beide in der Bürgertracht der Zeit, kommen aus dem Garten vorne links. Während Gertraud heraustretend sich vorsichtig und ängstlich nach allen Seiten wendet und herumtrippelt, als wittere sie irgendwo Gefahr, bleibt Ännchen betrachtend bei der Gartenpforte stehen.)

Ännchen (Arie).
Friede auf lange verwüsteten Fluren!
Tauige Rosen statt Tränen und Blut!
Sprossendes Grün, wo noch traurige Spuren
Zeigten des Kampfes erloschene Wut!
Heitere Menschen, die froh sich zerstreuen
Dort auf dem Marktplatz mit sorglosem Sinn —
Endlich, mein Herz! kannst du wieder dich freuen!
Düstere Wolken — sie zogen dahin!

Gertraud (aus dem Hintergrunde zurückkommend).
Wenn ich's nur sicher, völlig sicher wüßte,
Daß Kaiserliche nicht beim Marktplatz lauern!

Ännchen. Was denkt Ihr, Muhme? mit den Kaiserlichen
Hat unser Kurfürst Frieden ja geschlossen.

Gertraud. So könnten's immerhin auch Schweden sein.

Ännchen. Behüte Gott! die kämpfen in der Pfalz!

Gertraud. Das junge Blut, es zeigt sich immer tollkühn.

Ännchen (lachend auf den Jahrmarkt weisend).
Ihr seht ja, Muhme, alle freuen sich!

Gertraud. Nun, wenn du meinst — so wollen wir's denn wagen.

(Sie schicken sich an, auf den Jahrmarkt zu gehen.)

Vierte Szene.

Ännchen und Muhme; Simon Dach (kommt links aus dem Hintergrunde zurück, erblickt die beiden, stutzt und eilt dann auf Ännchen zu.)

Simon. Ist's möglich?! Hat die zarte Knospe Ännchen
Zu solcher Rosenpracht sich hold entwickelt?

Ännchen. O Simon, Kindheitsfreund!

(Sie schütteln sich die Hände. Ännchen ist unbefangen, Simon ist durch seine freudigen Gefühle befangen. Er begrüßt die Muhme.)

Ännchen. Es wollt' mir scheinen,
Als hättet die Gespielin Ihr vergessen.

Simon. O teures Ännchen, glaubt! es schien nur so.

Ännchen. Ihr fehltet so, seit ich den Vater mißte!
O könnt' ich Simon fragen dies und das!
O könnte liebevoll der Freund mir raten,
Wie ehedem! so dacht' ich immerdar.

Simon (innerlich bewegt).
Sofern Ihr wollt, so fragt mein Leben lang!

Ännchen (froh erstaunt, unbefangen).
So bleibt Ihr hier? Das wäre große Freude,
Lebt' hier in Tharau mir der beste Freund!

Simon (freudig).
So bin ich's noch? — Bin Euer bester Freund?

Ännchen (treuherzig).
Der beste, liebste seit des Vaters Tod.

Simon (entzückt).
O wüßtet Ihr, wie glücklich Ihr mich macht.

Gertraud (sich Simon nähernd).
Herr Simon, tretet ein in unser Haus,
Erzählt und ruhet aus, indes ich Euch
Zum frohen Willkomm jetzt ein Gastmahl richte!

Simon. Mit tausend Freuden! Doch erlaubt nur erst,
Daß ich dem lieben Freund mein Glück berichte,
Mit dem ich kam — auf daß er Euer Haus
— Gestattet Ihr's, — betrete gleichfalls.

Gertraud. Gern.

(Simon verabschiedet sich und eilt in den Hintergrund links.)

Fünfte Szene.

Gertraud, Ännchen, später Kurt und Balthasar.

Gertraud. Laßt uns zu reichem Mahl noch manches holen.

Gertraud und Ännchen gehen in den Hintergrund rechts zum Jahrmarkt, während Kurt und Balthasar aus dem Hintergrunde links kommen. Sie begegnen einander. Kurt bleibt beim Anblicke Ännchens überrascht stehen und blickt ihr nach, während sie mit Gertraud auf dem Jahrmarkt verschwindet.

Balthasar. Ich sagt' es, Herr: die Pferde sind noch müde.

Kurt. Auch will ich noch nicht fort. — Du siehst die beiden?

(Er deutet nach dem Jahrmarkt.)

Balthasar. Die Frauen? ja.

Kurt. Du drängst dich zwischen sie,
Und rufst in Angst: „Der Bär ist ausgekommen!“
So laut, daß jener Frau die Ohren gellen.

Balthasar. Der jungen dort?

Kurt. Warum nicht gar! der alten.

Balthasar. Der Bär — Ihr saht es — ist ja ganz gezähmt.

Kurt. Das tut nichts! Jene Alte schreckt — was gilt es?
Auch wohl ein Hase, der vorüberläuft.
Sie ist verwirrt und flieht. Mehr brauch' ich nicht.

(Balthasar eilt voraus in den Hintergrund rechts, Kurt geht ihm vorsichtig nach. Sie verschwinden. Nach kurzer Zeit erscheint Ännchen aus dem Hintergrunde rechts, sich von Kurt loswindend, der sie umschlungen hält, und sich stolz aufrichtend.)

Ännchen (entrüstet).
Landsknechtscherze! Jahrmarktspossen! pfui!

Kurt (für sich, bewundernd).
Wie schön sie ist, in ihrem zücht'gen Groll!
(Laut, bescheiden.) Vergebt, o holde Jungfrau, doch Ihr schient
Mir einer Ohnmacht nahe durch den Schrecken,
So wollt' ich......

Ännchen. Einer Ohnmacht nahe — ich?
Das kenn' ich nicht.

Kurt. O, das gefällt mir doppelt.

Ännchen. Doch Eure Art nicht mir. Hier steh' ich noch...

Kurt (anmutig lächelnd).
Weil Ihr mir zürnt! o zürnt — doch bleibt noch stehn!

Ännchen. Weil ich nicht weiter kann, — denn dieses ist
Mein Heim. Zum Abschied denn: Lernt bess're Sitten!
(Sie tritt in den Garten, verriegelt die Pforte hinter sich und eilt in das Haus.)

Kurt (ihr entzückt nachblickend).
Die schöne Feste wird sich nehmen lassen,
Und widersteht sie, reizt sie mich noch mehr.
(Durch den Hintergrund links ab.)

Sechste Szene.

(Zwischenspiel des Orchesters. Es dunkelt allmählig, die Buden veröden, der Mond tritt hervor.)

Ännchen (kommt sinnend in den Garten hervor, später) Kurt (von außen).

Ännchen. Daß also mich der Scherz erregen konnte!
Was ist in mir? Ich fass' mich selber nicht.

Kurt (schleicht sich von außen mit der Gitarre heran, Ännchen hört seinem Liede, immer in den Büschen verborgen, zu).

Kurt (Arie).*)
Ich kann hinfort die harten Plagen,
Damit mich Euer Grimm beschwert,
Wo Ihr mir keine Gunst gewährt,
Wie gern ich wollt' — nicht länger tragen:
Was großes Wesen ist ein Kuß,
Daß ich soviel drum reden muß?

Was schadet Euch, einmal zu küssen?
Der Acker wird das Jahr hindurch
Geküßt von seiner Ackerfurch',
Die Wiese von den kühlen Flüssen:

*) Von Robertin.

Was großes Wesen ist ein Kuß,
Daß ich so oft drum bitten muß?

Die Rose, unsres Frühlings Prangen,
Muß leiden, daß ihr Dornenstrauch
Sie küsset, und Ihr streichet auch
Die Ros' an Eure zarten Wangen:
Was großes Wesen ist ein Kuß,
Daß ich so lang drauf warten muß?

(Ännchen, immer horchend, aber ängstlich und sich verbergend, geht ins Haus zurück.)

Kurt (von außen).

Gehört wurd' ich gewiß, und sehen muß ich selbst!
Wie leicht ist's doch, ein Fenster zu erklimmen!

(Er nähert sich leise dem Hause im Hintergrunde.)

Siebente Szene.

Simon, später Ännchen. (Simon kommt, wie früher Kurt, mit der Gitarre vom Hintergrunde links und singt von außen. Nach der ersten Strophe kommt Ännchen langsam, aber offen und ohne Scheu durch den Garten und öffnet am Schlusse freundlich die Pforte.)

Simon (Arie, d. h. Volkslied).*)

Ännchen von Tharau ist's, die mir gefällt,
Sie ist mein Leben, mein Gut und mein Geld.
Ännchen von Tharau hat wieder ihr Herz
Zu mir gewendet in Lust und in Schmerz.
Ännchen von Tharau, mein Reichtum, mein Gut,
Du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut!

Recht wie ein Palmenbaum über sich steigt,
Hat ihn erst Regen und Sturmwind gebeugt,

*) Von Simon Dach.

So ward die Lieb' in uns mächtig und groß,
Trotz manchem Schicksal und traurigem Los.
Ännchen von Tharau, mein Licht, meine Sonn',
Mein Leben schließt sich um deines herum!

Würdest du gleich einmal von mir getrennt,
Lebtest da, wo man die Sonne kaum kennt,
Ich will dir folgen durch Wälder und Meer,
Eisen und Kerker und feindliches Heer.
Ännchen von Tharau, mein Reichtum, mein Gut,
Du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut!

Ännchen (die die Pforte geöffnet hat, streckt Simon die Hände entgegen).
O welcher Gruß, mein Freund! er macht mich stumm.

Simon. Und drückt mein tiefstes Fühlen noch nicht aus!
(Leise.) O — weißt du nun, warum so lang ich schwieg?
Ich wollt' ein trautes Heim dir erst bereiten,
Dich bittend: Jetzt tritt ein als Herrin, als mein Weib!

(Während Simons Zuversicht wächst, wird Ännchen immer befangener und senkt das Haupt.)

Wie, Ännchen, du erschrickst ja!

Ännchen (unschuldig). Nein — es ist
Nur Überraschung — Ihr erschreckt mich nie!
Ich bin zu tiefst Euch gut! Doch wußt' ich nicht —
Es kam so schnell — und mir ist heut so seltsam!
Ich bin so voller Haß und Groll!

Simon (ungläubig). Du, Ännchen?

Ännchen. Ein Offizier, der erst sich ungebührlich
Betrug gen mich am Jahrmarkt, hat vorhin
Ein werbend Lied am Zaune hier gesungen.
Wie unverschämt! Doch hielt ich mich verborgen.

Simon (etwas besorgt, forschend).
Was fühltest du?
Ännchen (treuherzig). Ich sag's ja: Haß und Groll.
Doch regt's mich auf — ich denke immer dran.
Simon (besorgt und grübelnd das Haupt senkend).
Dann ist's vielleicht nicht Haß......

Achte Szene.

Simon, Ännchen, Gertraud, später Kurt und Robert.

Gertraud (aus dem Hause stürzend).
Zu Hilfe! Hilfe!
Ich sagt' es ja: wir sind vom Feind umzingelt,
Und bald wird Tharau hell in Flammen stehn!
Ich tret' in Ännchens Kammer — horch! da raschelt's
Ganz leise bei der Spinde — eine Maus!
So denk' ich, fass' den Besen, sie zu fangen —
Was sieht mein Auge? Einen grimmen Schweden!

(Kurt kommt ihr lachend von dem Hause her nach, während Robertin von der Gasse rechts herbeikommt und durch die offene Gartenpforte in den Garten tritt.)

Kurt. Ich bin kein Schwede, glaubt, und dräue nicht!
Gertraud. Was wollt Ihr?
Kurt. Nichts von Euch, o gute Frau!
Simon. Ich weiß es, was Ihr wollt — und geb' Euch Antwort......

(Er zieht seinen Degen und nähert sich Kurt.)

Ännchen (schreit auf und stürzt gleichsam unbewußt zwischen die beiden, um Kurt zu schützen).
O nicht sein Leben!......

Kurt (freudig überrascht, siegesgewiß, blickt entzückt und zärtlich auf Ännchen und neigt dann das Haupt).

Dein Gefang'ner, Ännchen!

(Ännchen, gleichsam aus einem Traum auffahrend, deckt schamvoll das Gesicht mit den Händen. Simon steht wie eine Bildsäule und starrt auf Ännchen. Gertraud und Robert blicken aus der Ferne gespannt auf die Gruppe.)

Simon (fährt sich an die Stirne, wie um sich zu fassen, mühsam, langsam, aber fest).

So nehmt die Jungfrau hin als Eure Braut!

Kurt (befremdet, als hätte er einen Schlag erhalten, während Ännchen sich voll Scham in die Arme ihrer Muhme flüchtet und ihr Antlitz verbirgt).

Ich heiße Kurt von Flammberg — wißt Ihr das?

Simon. Und warbt um Ännchen hier, des Pastors Waise?
(Er geht dicht auf Kurt zu, eindringlich und verächtlich.)
Wie? Warbt Ihr nicht? Hat Euer Minnesang
Der drallen Kuhmagd dort im Stall gegolten,
Und habt Ihr ihre Kammer nur verfehlt?
Dann geht zu ihr und bettelt um die Kurzweil
Für eine müß'ge Stunde — wenn Ihr lebt:
Denn unsre Klingen müssen erst sich messen!

Kurt (auffahrend, die Hand am Schwertgriff).

Die Klinge scheu' ich nicht! Doch wer seid Ihr,
Daß Ihr es wagt, mir Lehren zu erteilen?!

Simon (fest).

Ich bin der Freund von Jungfrau Ännchens Vater.

Robert (vor Kurt hintretend).

Es ist der Dichter Simon Dach, mein Freund!
Und ich bin Robertin, des Kurfürsts Rat
In Königsberg, und werd' ihm sorglich melden,

Daß Kurt von Flammberg, der beim Friedensschluß
Sein Schwert nicht niederlegte und in Unmut
Verwandelte die Gnade seines Kriegsherrn —
Die Unschuld zücht'ger Jungfraun jetzt bekriegt
Statt andrer Feinde rings im Land, und daß.....

Kurt (der sich auf die Lippen beißt, nach sichtbarem innern Kampfe, rasch entschlossen).

Genug. Wir feiern denn Verlobung heute.

Robert. Ich bin der Jungfrau Beistand und ihr Zeuge.

Gertraud (zu Robert).

So wollt das Haus betreten, gnäd'ger Herr!

Robert. Ich gehe, gute Frau. Rittmeister, folgt.

(Robert, von Kurt gefolgt, geht ins Haus. Gertraud geht ihnen nach, Ännchen kommt schüchtern und langsam in den Vordergrund, wo Simon regungslos steht.)

Ännchen (leise und demütig, mit gefalteten Händen).

O Simon, teurer Freund! o denkt nicht schlecht
Vom armen Ännchen, das sich selbst nicht kannte!
Vergebt es meinem Unverstand und bleibt,
O bleibt für immerdar mein treuer Freund!
Ihr seid so gut, so edel, selbstvergessen:
Ein jeder Segen kam mir stets von Euch!
Willkommen bleibt Ihr immer meinem Hause,
Und ich betrete freudig Eure Schwelle,
Wenn ich nach Königsberg......

Simon (der bisher abgewendet, regungslos gestanden war, ausbrechend). Hinweg von mir!

Auf dich hab' Glück, hab' Hoffnung ich gebaut,
Nach dir ging alles Sehnen und Verlangen,
Du warst mein Heiligtum in Sturm und Drang!

Und was mir Himmelsgnade — deine Liebe —
Du wirfst sie achtlos einem andern hin,
Der kaum sie achtet — o! hinweg von mir!
Dein Fuß — es wär' ein Fluch auf meiner Schwelle!

(Ännchen ringt in heftigem Schmerz die Hände und geht dann, sich scheu nach Simon umblickend, ins Haus.)

Simon (allein). Arie.*)

Was willst du, armes Leben,
Dich trotzig noch erheben?
Du mußt ohn' Säumnis fort,
Recht wie, fern von der Erden,
Die schnellen Wolken werden
Zerflattert durch den Nord.

Das, was man um dich spüret,
Was dich betrüglich zieret,
Dein Ansehn, deine Gunst,
Ist nur ein Heim der Plagen,
Und recht davon zu sagen
Ist Schatten nur und Dunst.

Du zeigst an allen Enden
Uns mit untreuen Händen
Der Wollust falschen Schein;
Die sich verleiten lassen —
Was müssen sie erfassen?
Die strenge Seelenpein.

Der Vorhang fällt.

Ende des ersten Aktes.

---

*) Von Simon Dach.

Zweiter Akt.

Im Hintergrunde ein großer Stadtplatz von Königsberg. Rechts vom Zuschauerraume vorne die Residenz des Kurfürsten. Weiter rückwärts ein Seitenflügel für das Gefolge.

Vorne links ein mit Kränzen von Laubwerk geschmückter, auf Stufen erhöhter Thronsessel unter einem Baldachin. Weiter rückwärts eine hohe Gartenmauer mit überragenden Bäumen.

Erste Szene.

Bürger und Bürgerinnen von Königsberg stehen im Hintergrunde und singen einen Chor. Mädchen streuen Gräser und Blumen vor die Thronstufen. Krieger und Räte des Kurfürsten kommen langsam in einem Zuge aus dem Nebengebäude rechts und scharen sich um den Thron.

(Chor.)

Bürger. Unser Kurfürst liebt den Frieden
Und der Bürger regen Fleiß.
Auch der Kunst wird Lohn beschieden
Auf sein fürstliches Geheiß.

Bürgerinnen. Eichenlaub aus unsern Wäldern
Schlingt sich um den Baldachin,
Blumen streun von unsern Feldern
Wir auf seine Wege hin.

Bürger. Simon Dach, dem Musensohne,
Unsrer Heimat Stolz und Zier,

Reicht er heut die Lorbeerkrone
Bald vor aller Augen hier.

Bürgerinnen. Heil dem Fürsten, der die Blüte
Edler Dichtung also ehrt!
Heil dem Dichter, dem die Güte
Seines Fürsten dies gewährt!

Der Kurfürst (tritt, von Pagen umgeben, aus der Residenz und steigt die Thronstufen empor, von Heilrufen begrüßt, die er stehend und mit der Hand winkend erwidert, worauf er sich niederläßt.)

Zweite Szene.

Alle Vorigen.

(Ein Zug von Stadträten, unter ihnen Robertin, Professoren der Universität und Studenten kommt langsam aus dem Hintergrunde unter den Klängen eines feierlichen Marsches und stellt sich dem Thron gegenüber im Halbkreise auf. Aus seiner Mitte löst sich) Simon Dach (und tut einige Schritte gegen den Thron, sich tief verbeugend.)

Kurfürst (sich erhebend).
Ich grüße dich, mein Dichter, dessen Sang
Mein Herz erquickt, mein Volk erhebt, begeistert,
Und reiche dir den alten Dichterlohn.
Du bist der Hochschullehrer hier geworden
Auf mein Geheiß, nicht weil ich jemals glaubte,
Daß Dichtung lehren sich, erlernen läßt:
Prophet, Erzieher sei dem deutschen Volke,
Durch lange, harte Kriegszeit schwer gedrückt.
Dein Sang erweiche mählig sein Gemüt,
Im rauhen Kampf verhärtet, daß die Schwingen,
Die tief verborgnen, wieder neu ihm wachsen!

Und weil du dies vermagst, so krön' ich dich
In voller Huld vor allem Volk mit Lorbeer!

(Simon kniet auf die Thronstufen, der Kurfürst legt ihm einen Lorbeerkranz, den ihm ein Page auf einem Kissen reicht, auf das Haupt, während das Orchester, möglicherweise auf der Bühne durch einige Bläser angedeutet, einen Tusch bläst, worauf sich der Kurfürst wieder niederläßt.)

Simon (aufstehend).

Mein Herr und gnäd'ger Kurfürst, dessen Huld
Die höchste Ehrung meinem Sang erwies!
In heißem Dank will dieses ich geloben:
Mein Lied sei echt! nur was mich selbst durchschüttert,
Nur was mein Herzblut tränkt, das künd' es laut!
Mein Lied sei deutsch nach seinem tiefsten Sinn!
Die zarten, scheuen Blüten des Gemütes,
Die unser Wald und unser Nebel deckt,
Auf daß sie rasch nicht welken, und die Seele
Durchs Leben jung erhalten — diese soll
Mein Lied erwecken, pflegen und behüten!

Kurfürst. Das walte Gott! Er sei mit dir, mein Sohn!

(Er erhebt sich, winkt zum Abschied und geht, von Heilrufen begleitet, von den Pagen gefolgt, in die Residenz zurück, während der Zug der Krieger und Räte in das Nebengebäude und der Zug mit Simon Dach unter den gleichen Marschklängen in den Hintergrund geht, worauf die Bürger und Bürgerinnen sich zerstreuen.)

Dritte Szene.

Robert Robertin (führt) Simon Dach (in den Vordergrund der Bühne.)

Robert. Noch einmal komm zurück, mein Simeon!
Auf dieser Stelle, wo die Dichterehrung,
Die höchste, dir zuteil geworden ist,

Laß deinen alten Freund zuerst dich grüßen,
Und seinen Glückwunsch jubeln dir ins Herz!

Simon. O Robert, Bester du und Treuster! muß ich
Nicht immer dir das gleiche wiederholen:
Was wär' ich ohne dich? wer gab mir Trost,
Wer richtete mich auf in bittern Schmerzen?

Robert. Das tat nicht ich — das tat allein dein Sang.
Der bittre Schmerz gebar dir neue Lieder,
Und sie — nur sie — befreiten dich von ihm.

Simon (Arie). *)

Der Mensch hat nichts so eigen,
So wohl steht ihm nichts an,
Als daß er Treu' erzeigen
Und Freundschaft halten kann.
Wenn er mit seinesgleichen
Soll treten in ein Band,
Verspricht er, nicht zu weichen,
Mit Herzen, Mund und Hand.

Robert (Arie).

Was kann die Freude machen,
Die einsam sich verhehlt?
Das gibt ein doppelt Lachen,
Was Freunden wird erzählt.
Der kann sein Leid vergessen,
Der es von Herzen sagt;
Der muß sich selbst auffressen,
Der insgeheim sich nagt.

---

*) Von Simon Dach.

Simon (Arie.)

Ich hab', ich habe Herzen,
So treue wie gebührt,
Die Heuchelei und Scherzen
Nie wissentlich berührt.
Ich bin auch ihnen wieder
Vom Grund der Seele hold:
Ich lieb' euch mehr, ihr Brüder,
Als aller Erden Gold!

(Er umarmt Robert.)

Beide (Arie).

Gott stehet mir vor allen,
Die meine Seele liebt;
Dann soll mir auch gefallen,
Der mir sich herzlich gibt.
Mit diesen Bundsgesellen
Verlach' ich Pein und Not,
Geh' auf den Grund der Hellen
Und breche durch den Tod.

(Sie gehen umschlungen durch den Hintergrund ab.)

Vierte Szene.

Kurt von Flammberg und seine Gemahlin Anna, (in der Tracht der Edelfrauen der Zeit, gefolgt von) Balthasar (kommen vom Hintergrunde links.)

Kurt (zu Balthasar, auf das Nebengebäude rechts zeigend).

Dort, Balthasar, dort führ' die Pferde hin!
Doch merke wohl: von rückwärts, ohne Aufsehn,
Denn irr' ich nicht, so ist vorbei die Feier,
Zu welcher mich der Kurfürst herberief.

(Balthasar ab.)

(Hervortretend, mehr zu sich selbst sprechend.)

Er wird mich nicht zu arg vermißt wohl haben:
Ich stand — so meld' ich ihm — dabei im Schatten.

Anna (die verändert, blaß und gedrückt aussieht und sich mittlerweile anteilsvoll auf dem Festplatze umgesehen hat, mit sanftem Vorwurf).
Ich bat dich immer: zögre nicht so lang!

Kurt. Was schiert mich diese Federfuchserei?!
Schulmeister krönen kann der alte Kurfürst
Auch ohne mich. Ich wollte gar nicht mittun
Bei dieser Kinderei in solchen Zeiten,
Wo Mut nur gilt und eine Ritterfaust,
Nicht Bücherweisheit, ledernes Gerümpel!

Anna. Du sprichst als Krieger, mein Gemahl. Doch rief
Der Kurfürst dich — da mußtest du denn kommen,
Und deine Pflicht und meine höchsten Wünsche,
Sie führten beide uns auf diesen Weg.

Kurt. Nicht dich. Ich nahm dich mit nur, weil du batest.

Anna. Und brachtest dennoch mich zu spät hieher!

Kurt. Vielleicht war's meine Absicht. Höchster Wunsch
War dir des Federfuchsers Wiedersehen?
Das wagst du so zu sagen?

Anna. Warum nicht?
Soll's nicht mir höchster Wunsch sein, beizuwohnen
Der Dichterkrönung meines Jugendfreunds?

Kurt (drohend).
Auch dann, wenn dein Gemahl — du weißt's —
ihn haßt?

Anna. Du hassest ihn, weil er das Bürgerkind
Zum Weib dir aufgedrängt hat — o mein Gott!
(Sie verbirgt ihr Antlitz in den Händen.)

Kurt (milder).
Nicht so. Ich hasse ihn — braucht's einen Grund —
Schulmeister sollen Krieger nicht belehren.
(Sich ihr versöhnlich nähernd.)
Mich liebtest du und warst — (sich verbessernd)
und bist so schön!

Anna (mit traurigem Lächeln abwehrend).
Viel Tränen, Kurt, ich weiß — verschönern nicht.

Kurt. So weine eben nicht! Und jetzt — ruh' aus.
(Er führt sie in den Hintergrund rechts in das Nebengebäude.)

Fünfte Szene.

Kurt (kommt mit) Rittmeister Heinz v. Wellen (zurück).

Kurt. Welch gute Fügung, Heinz! wo kommst du her?

Heinz. Aus Lüneburg, vom Herzog, Waffenbruder!
Er sandte eurem Fürsten eine Botschaft —
Da kam von ungefähr ich her zum Feste.

Kurt (faßt ihn am Arm, lebhaft und eindringlich).
Und diese Botschaft?

Heinz (abwehrend). Galt allein nur ihm.
Der Kurfürst hörte sie — ich gehe wieder.

Kurt (lebhaft).
Ich hab' sie nicht gehört, doch ahn' ich sie:
Der Herzog bricht den faulen, unfruchtbaren Frieden
Und kämpft wie ehedem, vereint mit Schweden!

Heinz. Nun, wenn du alles rätst! Doch euer Kurfürst —

Kurt. Auch das errät sich: will den zahmen Frieden.
Du Glücklicher! du kämpfst, dieweil ich roste!

Heinz. Nun ja — nicht eben jeder Kampf ist Glück.

Zerstörung herrscht und wüst sind alle Lande —
Nur hier in eurem Winkel merkt man's nicht.

Kurt (ingrimmig). Hier sitzen in dem angestammten Nest,
Dem Lande nicht zu neuer Ordnung helfen,
Das gute Schwert in jugendkräft'ger Faust,
Weil unser alter Kurfürst, kriegsentwohnt,
Schulmeister krönt zu seiner Kurzweil hier!

Heinz (lachend). Ein jeder wünscht sich andres, als er hat!
Wär' ich der jüngste nicht von meinem Stamm,
Wie gerne säß' ich dann im eignen Hause,
Ein schönes Weib besitzend, wie das deine........

Kurt. Und bautest friedsam deinen eignen Kohl,
Und hälfest sittsam deiner Hausfrau spinnen,
Und sähest zu, wie mählig sie verblüht —
Viel lieber wollt' ich da der jüngste sein!

(Arie.)

Mein väterlich Haus und mein Heim ist die Welt,
Mein Eigen ist das, was mir eben gefällt!
Wie könnte mich reizen, was längst ich errang?
Will kämpfen, will ringen mein Leben lang!
O fröhlicher Wechsel! du würzest das Sein!
O goldene Freiheit! dich lob' ich allein!

Heinz. Nun komm zu den Gefährten, Waffenbruder!
Vielleicht entläßt der Kurfürst dich nach Sachsen.

Kurt (für sich im Abgehen).
Auch wenn er's weigert mir — ich gehe doch!

(Beide in den Hintergrund rechts ab.)

Sechste Szene.

(Zwischenspiel des Orchesters. Leichte Abendschatten breiten sich rechts, während die linke Seite mit den Gartenbäumen und dem Thronsessel von der untergehenden Sonne hell beleuchtet erscheint.) Anna (von) Brigitte (gefolgt, erscheint aus dem Nebengebäude rechts und nähert sich langsam dem Throne).

Anna (im Vordergrund für sich, während Brigitte noch im Hintergrunde bleibt, gleichsam um den Stadtplatz anzusehen).
Hier hat der Freund den Lorbeerkranz empfangen
Aus seines Fürsten Hand, und ich — ich durfte
Auch tief im Schatten nicht zugegen sein!
Die Jugendfreundin, die so tief ihn kränkte,
Und der er — ach! den Fluch aufs Haupt gelegt,
Darf niemals vor sein Antlitz mehr sich wagen,
Nur aus der Ferne seines Ruhms sich freun!
O — wär' ich hier gewesen tief versteckt!
Ich darf ja — weh! — ihm keinen Glückwunsch senden —
Der risse ihm vernarbte Wunden auf.
Doch mir zum stillen, innigen Gedenken
An diesen Tag will Eichenlaub ich pflücken
Aus diesen Kränzen........ hier, Brigitte, komm!

(Sie steigt einige Stufen zum Throne empor, pflückt langsam und sinnend, von der Abendsonne beleuchtet, Eichenlaub aus den Kränzen und reicht es der unten stehenden Brigitte, die es in ein Körbchen legt. Aus dem Garten, hinter der Mauer, ertönt ein)

Chorgesang. Wohl dem, der froh sich läßt genügen
An dem, was ihm durch Gottes Gunst
Das Glück unfehlbar zu muß fügen,
Und nährt sich redlich seiner Kunst!

Ein andrer hält' auf Geld und Gut —
Ich liebe Kunst und freien Mut.

Wenn mir der Höchste das nur giebet,
Was mir zum Leben nötig ist,
Und eine Seele, die mich liebet
Und mich vor allen auserkiest,
So lieb' ich über Geld und Gut
Sie und die Kunst und freien Mut.

Anna (die bisher verwundert und gespannt aufhorchte).
Was mag das sein?

Brigitte. Studenten, gnäd'ge Frau,
Sind, hörte ich, im Garten dort versammelt,
Und bringen ihrem vielgeliebten Lehrer,
Der heut gekrönt ward, Ständchen jetzt beim Festmahl.

Chorgesang. Ännchen von Tharau ist's, die mir gefällt,
Sie ist mein Leben, mein Gut und mein Geld.
Ännchen von Tharau hat wieder ihr Herz
Zu mir gewendet in Lust und in Schmerz.
Ännchen von Tharau, mein Reichtum, mein Gut,
Du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut!

Anna (die bei den ersten Tönen heftig zusammenfuhr, von Brigitte unbemerkt, die sich der Mauer zuhorchend genähert hatte). Ach!

Chorgesang. Gleichwie ein Palmenbaum über sich steigt,
Hat ihn erst Regen und Sturmwind gebeugt,
So ward die Lieb' in uns mächtig und groß,
Trotz manchem Schicksal und traurigem Los.
Ännchen von Tharau, mein Licht, meine Sonn',
Mein Leben schließt sich um deines herum!

(Anna, die langsam die Stufen herabgestiegen war, hat sich auf dieselben gesetzt, die Stirne auf die Hand gestützt.)

Brigitte (hervorkommend).
Ihr weint, o gnäd'ge Frau! wie wirkt ein Lied,
Daß Fremde drüber weinen!
Anna (für sich). Fremde! ach!
Chorgesang. Würdest du gleich einmal von mir getrennt,
Lebtest da, wo man die Sonne kaum kennt,
Ich will dir folgen durch Wälder und Meer,
Eisen und Kerker und feindliches Heer.
Ännchen von Tharau, mein Reichtum, mein Gut,
Du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut!
(Anna, die gegen den Schluß des Gesanges wieder einige Stufen emporsteigt, streckt die Arme segnend gegen die Mauer aus.)

Der Vorhang fällt.

Ende des zweiten Aktes.

Dritter Akt.

Der Landungsplatz in Lübeck. Im Hintergrunde ein altes Stadttor, hinter ihm Türme der Stadt. Seitwärts rechts vom Zuschauer ein Gastwirtschaftsgebäude mit Bänken und Tischen unter Bäumen. Links der Landungsplatz an der Trave, die man indes nicht sieht.

Erste Szene.

Auf der Bühne herrscht das rege Treiben, das die Ankunft eines Schiffes verursacht. Bürger, Soldaten, Matrosen, Knechte mit Gepäck usw. kommen vom Landungsplatz und gehen entweder in den Hintergrund zur Stadt oder nach rechts in das Gebäude oder setzen sich an die Tische. Bürgerfrauen und Mädchen eilen aus der Stadt ihren Angehörigen, Mägde aus der Gastwirtschaft den Matrosen entgegen. Die Matrosen setzen sich teils an die rückwärtigen Tische, teils bilden sie mit den Mägden plaudernd und schäkernd Gruppen im Hintergrunde.

Kurt und Heinz (kommen vom Landungsplatz in den Vordergrund).

Heinz (Kurt auf die Schulter schlagend).

Das hast du wahrlich gut gemacht!

Kurt. Nicht wahr?

Der Kurfürst schwieg, doch als lebend'ge Antwort
Komm ich mit dir zurück, bereit zum Kampf.

Heinz. Doch wie, meinst du, wie nimmt der Fürst es auf?

Kurt. Ach was! bin ich ein Kind, das Strafen fürchtet?
Mich dünkt, ich handle richt'ger jetzt als er.

Und siegen wir, und kehr' auch ich als Sieger
Ins Land zurück — so mag er baß sich schämen,
Daß anders er's gemacht hat jetzt als ich.
Wie! kämpften wir denn zweiundzwanzig Jahre,
Auf daß jetzt alles werde so wie einst?!

(Arie.)

Früh lernte die Rechte das Schwert zu schwingen,
In mutigen Kämpfen erstarkte mein Arm:
Nur das, was ich immer mir neu mußt' erringen,
Nur das hielt das Herz, hielt die Sinne mir warm.

Ich hab' es erfahren von brausenden Winden,
Umwehend der Erde Angesicht,
Ich konnt's in der Flut, in der Ebbe finden:
Bewegung allein ist des Lebens Licht!

Heinz. Du Brausekopf!

(Er schlägt mit dem Schwert auf den Tisch.)

He, Wein her! Hört ihr wohl?

Zweite Szene.

(Sie setzen sich an einen der Tische. Die Mägde bringen Gedecke und Wein. Indessen ordnen sich die Matrosen und Mägde zu Paaren und beginnen einen Tanz, dem eventuell auch eine Ballettszene eingefügt werden kann.)

Dritte Szene.

(Nach dem Tanze entsteht eine neue Bewegung, wie zu Anfang des Aktes, zum Zeichen, daß wieder ein Schiff angelegt hat. Inmitten der von links kommenden Reisenden schreitet) Anna (allein, stößt, als sie Kurt am Tische erblickt, einen Schrei der Erleichterung aus, eilt auf ihn zu und bleibt, von dem finsteren Blicke, den er, aufstehend, ihr zuwirft, gebannt, in einiger Entfernung betroffen stehen).

Kurt (streng).
Was suchst du hier?
Anna. O — dich! vergib mir, Kurt!
(Mit gefalteten Händen.)
Du ziehst zum Kampf — ich weiß; ich will's begreifen.
Kein Wort dagegen; doch — o nimm mich mit!
Der lange Krieg erweckte neu die Sitte,
Daß manche Frau dem Gatten folgt......
Kurt (kommt mitten auf die Bühne, wo Anna steht).
Nicht mir.
Schreibst du die Sitten meinem Hause vor?
Anna (sanft).
Es ist ja nur aus Liebe, daß mir bangt......
Kurt (ungeduldig).
Und wenn dein Bangen mich belästigt, hörst du?
Der Mann sei frei im Krieg von allen Banden,
Sonst ist's der echte Kämpfer nicht. Geh' hin,
Woher du kamst!
Anna (stöhnt auf und greift sich ans Herz).
Du stoßest mich zurück?!
Kurt (milder, aber fest).
Ich machte dich zur Hausfrau, und mein Haus
Bewahrtest du in Treu' und Ehren; dort
Gehörst du hin — doch in der weiten Welt,
Da will ich frei sein und mein eigner Herr!
Zurück, woher du kamst! Zurück sogleich!
Anna (mit Schmerz und Enttäuschung kämpfend).
So hart? So kalt? So gänzlich ohne Abschied?!

Kurt. Ein weicher Abschied taugt dem Krieger nicht!
Erwarte mich daheim! Ich sende Botschaft.

(Er entfernt sich mit einem flüchtigen Gruß gegen das Stadttor, ohne sich umzublicken, während Anna, von Schmerz und Kränkung überwältigt, auf eine Bank sinkt.)

Heinz (der bisher an dem Tische saß, der außer Hörweite gedacht ist, steht auf und nähert sich Anna, anteilsvoll).
Vertraut Euch meinem Schutze, gnäd'ge Frau.

Anna (langsam das Haupt erhebend).
Ich dank' Euch. Denkt nicht schlecht von Eurem Freund!
Er ist nur heftig. Er.......

(Sie hält inne und drückt die Hände, wie von Schmerzen gefoltert, an die Brust.)

Heinz. Ich seh's — Ihr leidet.
Erlaubt, ich führe Euch......

Anna (abwehrend). Es ist vorbei.

(Sie erhebt sich.)

Habt Dank, und folgt nur unbesorgt dem Freunde!
Ich reise mit dem nächsten Schiff zurück.

(Sie schreitet, Heinz, der sie stützen will, sanft abwehrend, langsam dem Gastwirtschaftsgebäude zu, wendet sich noch einmal grüßend zu Heinz zurück, der ihr mitleidig nachblickt, und tritt in das Haus, worauf Heinz sich durch das Stadttor entfernt.)

Vierte Szene.

(Das Orchester beginnt einen kriegerischen Marsch mit Trommelbegleitung. Aus dem Stadttor kommt ein Zug von jungen Männern aller Stände, von einem Wachtmeister und einem Trommler angeführt, und stellt sich vorne im Halbkreise auf.)

Wachtmeister (mitten auf der Bühne, gegen die Schar gewendet).
Ihr freien Bürger einer freien Stadt!
Ich bring' vom Herzog Lüneburgs euch Kunde:
Er bricht den falschen, nur erzwungnen Frieden
Der deutschen Fürsten mit dem fernen Kaiser,
Und rüstet neu zum Krieg und wirbt um Söldner.

(Arie.)

Wer zieht fort, wer zieht fort
In den fröhlichen Krieg?
Wer erkämpft, wer erkämpft
Sich den Ruhm und den Sieg?

Chor. Ich zieh' fort, ich zieh' fort
In den fröhlichen Krieg!
Ich erkämpf', ich erkämpf'
Mir den Ruhm und den Sieg!

Wachtmeister. Wer vermag's, wer vermag's,
Zu gebrauchen das Schwert?
Wer ist kühn, wer ist kühn
Und im Kampf etwas wert?

Chor. Ich vermag's, ich vermag's,
Zu gebrauchen das Schwert!
Ich bin kühn, ich bin kühn
Und im Kampf etwas wert!

Wachtmeister. Wer stellt hier, wer stellt hier
Seinen tüchtigen Mann?
Hier die Hand, hier die Hand:
Schlaget ein, tretet an!

Chor. Ich stell' hier, ich stell' hier
Meinen tüchtigen Mann!
In die Hand, in die Hand
Schlag' ich ein, trete an!

(Bei erneutem Trommelwirbel und Kriegsmusik geben die einzelnen dem Wachtmeister den Handschlag. Mägde bringen Weinkrüge, die die Runde machen, und über dem bewegten Bilde fällt der Vorhang.)

Ende des dritten Aktes.

Vierter Akt.

Eine Strandgegend an der Ostsee. Im Hintergrunde das Meer. Vom Zuschauer rechts ein Wald, durch den eine Straße führt, vorne eine natürliche Moosbank oder ein moosbedeckter großer Baumstrunk. Links rückwärts auf einer Anhöhe in einiger Entfernung ein kleines Landhaus, dessen Garten gegen den Vordergrund sanft absteigt. Vorne links, außerhalb des niedrigen, natürlichen Zaunes, neben der Gartenpforte, die auf die Straße herausführt, unter einem Baume eine Bank, die noch etwas erhöht und nicht gegen den Zuschauer, sondern seitwärts stehend als Aussichtspunkt über Land und Meer gedacht ist.

Erste Szene.

(Auf dem Meere ziehen kleine Fischerboote mit weißen Segeln, je von zwei bis vier Fischern besetzt, langsam von rechts gegen links. Die Fischer singen dabei einen Chor.)

Chor. Ein guter Wind bewegt den Tang,
Der Tag verspricht uns reichen Fang,
Die Welle blinkt,
Die Ferne winkt —
Hinaus denn, frisch hinaus!

Die See — sie spendet überreich!
Doch Fischerlos — es fällt nicht gleich:
Dem einen Glück —
Doch kehrt zurück
Ein andrer nie nach Haus!

Sei's drum! Mit kühnem Wagemut
Empfehlend uns in Gottes Hut,
Auf blauer Bahn
Beschwingt voran,
Hinaus denn, frisch hinaus!

Zweite Szene.

Anna (von sehr leidendem Aussehen, in einem weißen, faltigen Phantasiekrankengewande mit aufgelöstem Haar in einer Sänfte ruhend, wird von zwei Fischern von der Straße rechts herbeigetragen, von) Brigitte (gefolgt, auf die gestützt sie aus der Sänfte steigt, mit welcher die Fischer sich in den Wald nach rechts zurückziehen).

Brigitte (Anna zur Moosbank hervorführend, auf die letztere sich niederläßt).

Hier, gnäd'ge Frau, hier ist die schöne Stelle,
Die ich für Euch erkor. Ihr dürft nicht immer
Im Fischerdorfe sein, wohin der Arzt
Euch sandte, daß die Seeluft Eure Kräfte
Mit frischem Hauch belebe. Stundenlang
Weilt täglich hier in würz'ger Wald- und Seeluft —
So müßt Ihr bald genesen.

Anna (sanft das Haupt schüttelnd).

Nimmermehr.
Und schneller trifft im Fischerdorf mich Kunde
Von ihm, von meinem Gatten, der entfloh,
Weil ihn der Kurfürst frei nicht ziehen ließ.
Er sehnte sich, am Kampfe teilzunehmen —
Das läßt für ihn, den Krieger, sich begreifen.
Wohl kehrt er siegreich heim, der Fürst verzeiht!
Doch drückt mich alles dies — ich bin so töricht! —

Und vieles andre noch — und eilt er nicht,
So findet er, die er verließ, nicht wieder!

Brigitte. Er kehrt zurück, und Ihr müßt bald genesen!
Und kommt Euch Kunde dort ins Fischerdorf,
Befahlt Ihr ja, sie eiligst herzusenden.

Anna. Brigitte, du bist treu und gut.

(Sie löst ein Armband.)

Die Spange,
Nimm jetzt sie hin zu meinem Angedenken,
So lang ich, lebend noch, verfügen kann....

Brigitte (kniet schluchzend nieder).
Die trübe Rede schmerzt mich, gnäd'ge Frau!

Anna (die Spange auf Brigittens Arm befestigend, mit einem matten Lächeln).
Ich lebe ja, Brigitte, weine nicht!

Brigitte (noch schluchzend).
Auch ist dies Armband viel zu schön für mich!

Anna. Steh' auf, mein Kind, und laß mich still jetzt ruhen.

(Brigitte zieht sich still in den Hintergrund zurück.)

Dritte Szene.

Anna (leise und träumerisch). (Arie).
Mit der Spange hellem Glanze
Schmückt' er einst die junge Braut,
Als sie unterm Myrtenkranze
Scheu zu ihm emporgeschaut.

Und sein stolzes Auge strahlte,
Funkelnd wie der Edelstein,

Und mein Kinderglaube malte
Einen Himmel in das Sein.

Ach, vorbei! Die güldne Spange
Ist, wie er, so stumm und kalt;
Ewig nur im Dichtersange
Lebt der Liebe Lichtgestalt!

Und ich ließ, ein Kind, mich blenden
Von dem Blick, dem Edelstein,
Konnte mich vom Liede wenden,
Mir nur geltend, mir allein!

Vierte Szene.

Anna (auf der Moosbank ruhend) Brigitte und Balthasar (von der Straße rechts kommend).

Brigitte (etwas zögernd).
Die Kunde, gnäd'ge Frau, die Ihr erwartet!

Anna (lebhaft aufstehend, freudig).
Er kommt zurück! Wo ist er, Balthasar?

Balthasar (zögernd).
Ich mein', er kommt wohl nimmermehr zurück.

Anna (wankend).
O Gott im Himmel! Er — mein Gatte — tot!

Brigitte (Anna stützend, die auf die Moosbank sinkt).
Nicht tot! nicht tot — o liebe gnäd'ge Frau!

Anna. So sprich doch, Balthasar!

Balthasar (verlegen, zögernd).
Der gnäd'ge Herr —
Er ist gesund und freut sich seines Lebens!
Er grüßt Euch auch — nur kehrt er nicht zurück,

Auch nächsten Winter nicht — er bleibt beim Heere.
Der Kurfürst zürne, meint er, dies der Grund;
Und dann — der Kampf sei Lust ihm und Beruf!
(Pause, während welcher Anna sich zu fassen sucht.)

Anna (zu Balthasar).
So sandt' er dich, daß du zu ihm mich führest?

Balthasar (verlegen).
Daß ich — zu ihm? — Nein, davon sprach er nichts.

Anna (springt auf).
Auch das....

(Sie ringt nach Atem und sinkt mit geschlossenen Augen auf die Moosbank zurück.)

Brigitte (besorgt). Wie bleich sie wurde, Balthasar!
Wie wär's, wenn Hilfe wir im Hause suchten
Auf jenem Hügel dort; wem mag es eignen?

(Sie deutet auf das Haus im Hintergrunde links. Anna öffnet wieder die Augen und erhebt langsam den Kopf.)

Balthasar. Schon hört' ich von dem Hause — irr' ich nicht,
Gehört's zu Euxheim, jenem kleinen Gut,
Das jüngst der Kurfürst einem Dichter schenkte.

Anna (aufhorchend, lebhaft).
Und welchem Dichter? Weißt du nicht?

Balthasar. Ich glaube,
Er heißt — es ist wohl der, zu dessen Krönung
Vor Monden wir zu spät gekommen sind.

Anna (fährt zusammen, faßt sich aber wieder).
Mir ist schon besser jetzt — laßt hier allein
Und still mich ruhen eine kurze Weile!
(Brigitte und Balthasar ziehen sich in den Wald zurück.)

Fünfte Szene.

Anna (allein).

So nah' zu ihm, so nah' noch vor dem Sterben!
Wie gerne blickt' ich ihm ins treue Aug'!
Doch ach! ich darf's ja nicht! verfemt, verflucht,
Wird mir Versöhnung noch im Grabe fehlen.

(Sie steht langsam auf und breitet die Arme gegen das Haus aus.)

(Arie.)

Flüstern's dir nicht die Meereswogen,
Schwalben, die grüßend vorüberzogen,
Rauschen's dir nicht die Waldesbäume,
Weht's nicht der Windeshauch dir in die Träume,
Sagt es dir nicht der Blumen Duft,
Daß meine Seele nach deiner ruft?

Sechste Szene.

Simon (tritt aus dem Hause und kommt sinnend, langsam über die Anhöhe herab). Anna (tut einen leisen, freudigen Aufschrei und verbirgt sich hinter den Bäumen, aus ihrem Verstecke zu ihm hinüberblickend. Simon tritt, ohne Anna zu bemerken, vor die Gartenpforte, blickt rundumher, setzt sich auf die Bank und stützt sinnend das Haupt mit der Hand).

Simon. O Sommerfrieden nach des Frühlings Drang,
Nach Sturm und Lust und Schmerzen meiner Jugend!
Sei mir gegrüßt ringsum auf Wald und Heide
Und in der eignen, stillversöhnten Brust!
Zum erstenmal im eignen Haus und Heim,
Im selbst errungnen hier in meinem Leben,
In stolz bescheidnem, freundlichem Genügen!
Es ist, als schiene anders uns die Sonne

Auf eignem Grund: Wie gut läßt hier sich's sinnen!
Der Dornen, die uns stachen bitterlich
In alter Zeit, vergessend, denken wir
Der Rosen nur verklärt, die einstens blühten...

(Er beginnt leise, träumerisch zu singen.)

(Arie.)

Ännchen von Tharau ist's, die mir gefällt,
Sie ist mein Leben, mein Gut und mein Geld.
Ännchen von Tharau hat wieder ihr Herz
Zu mir gewendet in Lust und in Schmerz.
Ännchen von Tharau, mein Reichtum, mein Gut,
Du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut!

(Anna, die beim Anstimmen des Liedes freudig zusammenfuhr, beginnt in ihrem Verstecke leise zu singen.)

Anna (Arie).
Würdest du gleich einmal von mir getrennt,
Lebtest da, wo man die Sonne kaum kennt,
Ich will dir folgen durch Wälder und Meer,
Eisen und Kerker und feindliches Heer.

Simon (der höchst überrascht aufhorcht, ohne die Singende erblicken zu können, aufspringend und einfallend).
Ännchen von Tharau....

Anna (fortsetzend). Mein Licht, meine Sonn',
Mein Leben schlingt sich um deines herum.

Simon. Was hör' ich?

(Anna kommt langsam aus ihrem Verstecke hervor und nähert sich Simon mit schwanken Schritten.)

Simon. Nymphe, bist du Ännchens Geist?

Anna. Noch nicht, o Simeon! Erst nimm den Fluch —

Ich bitte dich! — von meinem schweren Haupt,
Erst sag', o sag' mir, daß du mir verzeihst —
(Sie sinkt vor ihm auf die Knie.)
Dann kann ich ruhig....

Simon. Liebling früher Jahre!
(Er legt seine Hände auf Annas Haupt.)
Gesegnet sei, wie meine Jugend!

Anna. ....sterben. (Sie stirbt.)

Simon (sich über sie beugend).
Mein Ännchen tot?! Mir kannst du niemals sterben!

(Der Vorhang fällt, während das Orchester die Volksmelodie anstimmt.)

Ende.

Der Goldschuh

Romantische Oper in vier Aufzügen

Personen.

Frieder.
Godwin, Stadtrichter von Gmünd.
Ruprecht, Goldschmied.
Walburg, seine Tochter.
Lothar, ein Patriziersohn.
Bertold, ein junger Jäger.
Sepp, Schankbursche.

Bürger und Bürgerssöhne, Bürgerinnen und Bürgerstöchter von Gmünd.

Musikanten. Schergen.

Schauplatz: Umgebung von Gmünd in Schwaben.

Zeitalter: 1220—1223.

Zwischen dem dritten und vierten Akt liegen 3 Jahre.

Erster Akt.

Eine Waldlichtung. In der Mitte, etwas im Hintergrunde, eine Kapelle mit einem großen, weitgeöffneten Tor, hinter welchem es augenblicklich ganz dunkel, also in der Kapelle nichts sichtbar ist. Seitwärts vom Zuschauer ein hochstämmiger Laubwald in gelber, hellbrauner und rötlicher, herbstlicher Färbung, aus dem eine Straße heraus mündet. Der Boden des Waldes und der Straße bis weit hervor auf die Bühne ist reich mit gefallenem Herbstlaub bedeckt. Seitwärts links ist eine Gastwirtschaft gedacht, deren letzte Tische entweder unter Bäumen oder unter einem Holzdache sichtbar sind.

Erste Szene.

Herbstreigen.

Die junge Bürgerschaft von Gmünd, je ein Tänzer seine Tänzerin an der Hand führend, schreitet paarweise in einem gemächlichen Ländlertempo vom Walde heraus durch die unter den Füßen rauschenden und durch die Schritte absichtlich aufgewirbelten Blätter, die auch einzeln hin und wieder von den Bäumen fallen, und singt einen Chor, während das Reigenartige der Bewegung mehr mit den einmal hochgehobenen und dann wieder gesenkten Armen, als mit den Füßen markiert wird. Auf der Waldlichtung angelangt, gehen die Paare noch ländlermäßig im Kreise umher und ziehen sich dann nach beendetem Chor in die Gastwirtschaft zurück, so daß nur die handelnden Personen zurückbleiben.

Chor. Der Sommer entfloh auf den Flügeln der Schwalben,
Gereift sinkt vom Baume die herbstliche Frucht,

Schon fallen die Blätter, die roten, die falben,
Und kreisen und tanzen in lieblicher Flucht.

Juchhei! wie sie stöbern gleich goldigen Flocken,
Wie voll sie umrauschen den flüchtigen Fuß!
Wie freundlich sie krönen die Häupter, die Locken,
Zu bieten den traulichen Scheidegruß!

Lebt wohl, all ihr lieblichen Sommergefährten!
Ihr Kinder des Waldes, geht heiter zur Ruh'!
Der Wald, den wir immer als Hort verehrten,
Der heilige, deckt euch väterlich zu.

Zweite Szene.

Bertold und Walburg (bleiben allein zurück). Später Lothar.

Bertold. Habt Ihr gehört, o Schönste! was ich sagte?
Walburg. Vielleicht auch nicht: die Blätter rauschten laut.
Bertold. Durchs ganze Leben möcht' ich so Euch führen!
Und Ihr, Walburg?
Walburg. Das Leben ist kein Tanz.
Bertold. Ein Weg ist's immerhin, bald hell, bald dunkel,
Und besser ist's, man schreitet ihn zu zwein.
Walburg. Und wer befiehlt den Schritt?
Bertold. Nun — ich, der Mann.
Walburg. Wie selbstverständlich dies Euch dünkt — seht Ihr?
Und ich soll wissen, jetzt, zu dieser Stunde,
Ob Eurem Schritt ich immer folgen will?!
Bertold (anfangs verblüfft, dann lächelnd).
Jetzt nicht? Nun ja — so überlegt es eben.

Walburg. Genug! nichts mehr! dort blühn die letzten
Blumen.

(Sie eilt rechts in den Wald.)

Lothar (kommt von links hinzu).

Lothar. Genug! das sag' ich auch. Ihr habt die Schönste
Genug im Reigen schon umher geführt.
Jetzt bin es ich, der sie zum Mahl geleitet;
Und ich — —

(Er schlägt wie zufällig auf seine Geldkatze.)

Bertold (mit leisem Spott).

Ihr seid der Sieger überall,
So heißt es stets. Versucht denn Euer Glück!

(Er geht nach links, während Walburg langsam von rechts aus dem Walde zurückkommt, ein kleines Blumensträußlein an ihrem Mieder oder Gürtel befestigend.)

Lothar (ihr entgegengehend).

Ich führe Euch zum Mahl, o Jungfrau — sieh!

(Er stutzt.)

Wer gab Euch diese Blumen?

Walburg (lächelnd).

Wer? ich selbst!

Lothar. Ja so — nun gut! es ist ja auch nur Heu.

(Wieder auf seine Geldkatze schlagend.)

Ich trage Bess'res hier. Und wenn... und wenn...

Walburg (unterbricht ihn lachend).

Und wenn man tanzt, so trägt man Blumen lieber
Und leichter auch, als einen schweren Beutel!

(Lothar führt Walburg nach links ab.)

Dritte Szene.

(Aus dem Walde rechts ertönt ein leises Violin-Solo wie aus der Ferne.) Sepp, der Schankbursche (kommt erstaunt aufhorchend von links hervor. Nach Beendigung des Solos erscheint) Frieder (mit seiner Geige rechts auf der Waldstraße und nähert sich langsam der Lichtung).

Sepp (ihm entgegenspringend).

Der Frieder! der Frieder! der Frieder aus Nürnberg!
Juchhei!

(Er schüttelt Frieder die Hände, während dieser, verträumt aufblickend, ihn erst jetzt erkennt.)

Frieder (mit schwermütiger Freundlichkeit).

Ein Landsmann in der Fremde! das bringt Glück.
Was machst du hier?

Sepp (treuherzig).

Nicht viel: ich schenke Wein,
Doch ob er lauter ist, das weiß ich nicht,
Denn er gehört nicht mir. Doch lust'ger ist's,
Ja, lust'ger tausendmal, als alles Handwerk,
Der Fleiß, die Klopferei den ganzen Tag,
Von der aus Nürnberg ich so jäh davonlief!
Ich war ja nur ein Lehrling. Aber Ihr,
Ja — Frieder, Ihr, des Meisters Sohn. Ihr seid —
(mit schüchterner Neugierde)
Ihr seid nicht etwa auch davongelaufen?!

Frieder (traurig lächelnd).

Ich tat es doch vielleicht.

Sepp (lebhaft). Dann war's die Geige.
Die liebtet Ihr — und Euer Vater nicht.
Ihr spieltet und wir horchten — und er grollte.
Und wenn wir meinten, Euer Spiel, das könne
Auch einen Stein erweichen — sprach er grimmig

Von unbenützter Zeit, verlornem Leben —
Da nahmt Ihr eines Tages Eure Geige
Und floht in dunkler Nacht — — —

Frieder (legt seine Hand auf Sepps Schulter).
Du hast's erraten.

Sepp. Bei Gott — Ihr tatet recht!

Frieder (seufzend). Das weiß ich nicht.
Ich tat es, weil ich's nimmer lassen konnte.
Ein dunkler Drang treibt einem hohen Ziel
Unwiderstehlich, mächtig mich entgegen —
Darum entfloh ich.

Sepp. Welches hohe Ziel?
Es liegt ja hier in Euch, in Eurer Geige!

Frieder. In mir ist nur der Weg — das Ziel ist fern:
Noch muß ich lernen!

Sepp. Was? Ihr könnt ja schon!

Frieder. Erst muß man können, Sepp! Dann heißt es lernen:
Aus beidem erst entsteht die wahre Kunst.

(Arie.)

In meinem Kopfe schwirrt's von hundert Tönen,
Sie suchen sich, sie fliehen sich im Sang;
Ich hör' die Streitenden sich hold versöhnen,
Und siegend steigt daraus ein voller Klang.

Die Orgel hoch im Dom und Bratschen, Geigen,
Mit zarten Flötenstimmen im Verein —
Ich hör' sie alle künden, was mein Eigen,
Und ich — ich darf ihr Meister, Führer sein!

Sepp (der andächtig zugehört hat).
Fürwahr, o Frieder! Das wird herrlich werden!

Frieder. Vielleicht ist's — ach! — ein bloßes Traumgebild.
Sepp. Und wo — wo geht Ihr hin, um das zu lernen?
Frieder. Das ist es ja: so weit fast, wie der Himmel,
So weit ist noch mein Ziel! Wer hilft mir hin,
Dem Unbekannten, der dem Vaterhaus,
Dem Stand, der Zunft, in stolzem Trotz entfloh?
Mir war, ich müßte fort, mich rufen Engel!
Mit kleiner Barschaft, wie ich stand und ging,
Im Arm die Geige, lief bei Nacht ich fort;
Ich will nach Rom — und müßt' am Weg ich sterben!
Sepp (schlägt die Hände zusammen).
So weit!
Frieder. Dort leben sie, die schönen Künste,
Dort klingt im Dom die höhere Musik,
Dort saugt mein Ohr, mein Aug', mein ganzes Wesen
In sich die Harmonien, die ich träume!
Sepp (treuherzig).
O Frieder — ich war dumm! denn seht, ich meinte,
Ihr kämt, uns hier zum Tanze aufzuspielen,
Weil heut in Gmünd, am Michaelistage,
Des Herbstes Einzug froh gefeiert wird.
Frieder. Das wußt' ich nicht. Ich wallte andachtsvoll
Hieher, allein zu suchen die Kapelle,
Der heiligen Cäcilia geweiht.

Vierte Szene.

Die Vorigen, Lothar (kommt von links), später von allen übrigen gefolgt.

Lothar (zu Sepp).
Hier schwätzt der Schlingel, statt uns aufzuwarten!
(Er packt Sepp beim Ohr, der ihm entschlüpft und nach links läuft.)

Lothar (Frieder mit dem Blick messend).

Dich kann ich brauchen. Spiel uns auf zum Tanz!
Doch spute Dich! denn bald ist Vesperzeit.

(Während Lothar nach links geht und lebhaft in die Kulissen hineinwinkt, daß die Jugend herbeikommen möge, geht Frieder vorne nach rechts und schickt sich zögernd und halb widerwillig zum Geigen an. Während er ein Ländlermotiv zu spielen beginnt, erscheinen allmählig die Tanzpaare und gehen in demselben gemächlichen Ländlerschritt, sich einmal mit hochgeschwungenen Armen an der Hand haltend und dann wieder loslassend, im Kreise rings um die Bühne. Lothar, der einen Augenblick lang links verschwunden war, kommt zurück mit Walburg an der Hand. Frieder, der links nach vorne gewandt steht, spielt mit gesenktem Haupt und verträumtem Antlitz, ohne die Paare eines Blickes zu würdigen. Erst als Walburg an der Hand Lothars, die sie eben im Rhythmus des Ländlers losgelassen hat, zum zweitenmal an ihm vorüberkommt, hebt er zufällig den Kopf, und beider Blicke begegnen sich. Frieder hört zu spielen und Walburg zu tanzen auf. Im nächsten Augenblick stimmt Frieder ein sanftes Adagio an, das wie ein Liebeslied klingt, die Augen immer auf Walburg geheftet, die verwirrt einige Schritte weiter macht, aber ohne zu tanzen, während die übrigen, auch Lothar, anfangs den veränderten Takt nicht bemerkend, einige Schritte weitertanzen, bis endlich alle ins Stocken geraten, und das kurze Adagio gleich darauf endet.)

Lothar (ungeduldig).

Was ist das, he? was fiedelst du uns vor?!

Walburg (die ihre Verwirrung niedergekämpft hat, antwortet für Frieder).

Der ernste Ton soll an die Vesper mahnen.

(Die Vesperglocken ertönen. Die offene Kapelle wird hell erleuchtet, indem nämlich ein dunkler Vorhang hinter dem offenen Tore weggezogen wird, und so der Hintergrund schon früher gestellt sein kann. Man sieht in sehr heller, bläulicher Beleuchtung die Statue, d. h. eine Darstellerin als Statue der heiligen Cäcilia in einem silbernen Falten-

kleide mit goldenen Schuhen, ein kleines Orgelmodell oder ein sonstiges Musikinstrument in den Händen, von Silberlilien und Goldrosen umgeben. Die Gesellschaft auf der Bühne teilt sich in zwei Teile, indem nämlich die Männer rechts, die Mädchen links niederknien, das Gesicht der Kapelle zugewandt, sich nach kurzem, stummem Gebet bei Beendigung des Läutens erheben, und dann, Männer zusammen, Mädchen zusammen, sich nach rechts durch den allmählig dunkelnden Wald entfernen, so daß Frieder allein auf der Bühne zurückbleibt.)

Fünfte Szene.

Frieder (allein).

Die Dämmerung tritt ein, wodurch das Innere der Kapelle in seiner hellen Beleuchtung scharf sichtbar wird. Frieder tritt zum Eingang der Kapelle und spielt das Violin-Solo, das schon vor seiner Ankunft in der Ferne im Wald ertönte. Hierauf tritt er in die Kapelle, beugt ein Knie und hebt flehend die Arme empor.

(Arie.)

Beschützerin der Menschen, deren Seele
In Tönen atmet, nur in Klängen lebt,
Du Königin des Sanges ohne Fehle,
Die segnend über Engelchören schwebt —

Erleuchte mich in meinem dunklen Drange
Nach edler Kunst, nach höherer Musik,
Daß sich mein Inn'res löse im Gesange —
In deine Hand befehl' ich mein Geschick!

O leite mich, daß mir der Weg sich weise,
Der mich nach Rom, zum hohen Ziele bringt,
Und immerdar zu meines Schöpfers Preise
Ertöne jedes Lied, das mir erklingt!

Eine kleine Pause. Während Frieder noch mit flehend erhobenen Armen vor der Statue kniet, ertönt ein leises Harfenpräludium, dem ein Gesang unsichtbarer Engel, der natürlich aus der Kapelle dringend

gedacht ist, folgt, ein Duett oder Quartett von Frauenstimmen mit Harfenbegleitung.

Gesang der Engel.

Du meinst es treu, du meinst es gut,
Ich seh' dir ins Gemüte;
Bleib immerdar auf deiner Hut
Und wahre seine Blüte!

Du hast geglaubt mit reinem Sinn —
Geholfen hat dein Glauben:
So trag' ihn treu durchs Leben hin,
Laß niemals dir ihn rauben!

Zieh' hin nach Rom. Ich bleib' dir hold
Auf mannigfache Weise.
Nimm hin den Schuh: sein lautres Gold
Ermöglicht dir die Reise.

(Nach Beendigung des Gesanges, während leiser Harfenarpeggien neigt die Statue leicht das Haupt, bewegt den rechten Fuß und streift den goldenen Schuh ab, der dem knienden Frieder in die noch im Gebete gehobenen Hände fällt. Er neigt in frommer Ehrfurcht das Haupt bis auf die Altarstufen und erhebt sich dann, den Schuh in der hoch erhobenen Rechten.)

Frieder. O heil'ges Wunder! Hohe Himmelsgnade!

Der Vorhang fällt.

Ende des ersten Aktes.

Zweiter Akt.

Eine braun getäfelte Stube in Ruprechts Wohnhaus. Im Hintergrunde in der Mitte die Eingangstüre, rechts in der Ecke ein großer, runder Kachelofen, links ein großes Fenster, durch welches das volle Licht aus einem Garten hereinströmt. Bei dem Fenster, im vollen Lichte, Ruprechts Werktisch. Seitwärts rechts eine zweite Türe. Seitwärts links eine kleine eiserne Türe, zu welcher einige Stufen hinaufführen, weiter vorne ein kleines, vergittertes Fenster.

Erste Szene.

Ruprecht (am Werktisch sitzend und arbeitend, von dem er dann während des Singens aufsteht und hervorkommt).

(Arie.)

Wenn kunstreich sich in Formen schmiegt
Das Gold, das mir in Händen liegt,
Geschieht's, daß ich aufs neue
Mich wieder drüber freue.

Doch oft will jedes güldne Ding,
Der Becher, wie der schöne Ring,
Die Ketten und die Schließen
Rechtschaffen mich verdrießen.

Das schwere Stück, den leichten Tand,
Dies alles schafft die fleiß'ge Hand,
Auf daß es weiter wandre,
Für andre stets, für andre!

Möcht' auch der Silberbecher Klang
Noch hören, meinen Tisch entlang,
Möcht' auch in alten Tagen
Die güldne Kette tragen!

Drum will jedwedes güldne Ding,
Der Becher, wie der schöne Ring,
Die Ketten und die Schließen
Mich manchmal arg verdrießen.

(Es klopft an der Tür im Hintergrund, Ruprecht geht öffnen.)

Zweite Szene.

Ruprecht, Lothar (tritt ein).

Lothar. Schon fleißig, Meister Ruprecht? Guten Morgen!

Ruprecht. Desgleichen Euch, vielwerte junge Kundschaft!

Lothar (mit Überzeugung).
Viel wert, ja, ja! und eine Kundschaft auch!
Und was für eine heute! Denkt Euch nur —
(Er führt Ruprecht in den Vordergrund.)
Wie sag' ich's gleich? Ein Ringlein sollt Ihr machen,
Ein Ringlein — wißt Ihr wohl? ein schönes Ringlein!

Ruprecht. Nun ja — das brauch' ich kaum zu machen wohl.
(Er deutet auf die eiserne Türe.)
Dort baut' ich ein Verlies — Ihr wißt es ja! —
Wie not es tut in unruhvollen Zeiten,
Mit einem Kunstschloß, das kein Mensch mir öffnet.
Dort berg' ich sie, die Truhe mit den Waren.
Da laßt uns sehn......

(Er will einen Schlüssel aus der Tasche ziehen, Lothar hält ihn zurück.)

Lothar. Nein, nein! Was fällt Euch ein?!
Ich brauch' so rasch den Ring nicht! macht ihn erst!

Ruprecht. Ihr wollt, und wollt nicht rasch? Warum denn nicht?

Lothar (sich besinnend).
Warum? Erst muß ich ja den Vater fragen!

Ruprecht. So ist für Euern Vater jener Ring?

Lothar (erschreckt abwehrend).
Wo denkt Ihr hin! Im graden Gegenteil!

Ruprecht (verblüfft).
Des Vaters Gegenteil — wer ist denn das?

Lothar (fein).
Der andre Vater, dem ich sagen will..........

Ruprecht (zurückweichend).
Ein andrer Vater — helf mir Gott! Das klingt — — —
Ein andrer Vater! Habt Ihr deren zwei?!

Lothar (ungeduldig).
Ich spinn' so schön den Faden — Ihr zerreißt ihn!
Ich sag' so fein: macht einen güldnen Ring
Für Eure Tochter — hört Ihr wohl?!

Ruprecht. Für sie?
Wozu denn einen Ring von fremder Hand?

Lothar (aufgebracht).
Was fremd?! Soll sich Walburg mit ihrem Bruder,
Wohl gar mit ihrem Vater, Euch, verloben?!

Ruprecht. Verloben? Ja — das habt Ihr nicht gesagt.

Lothar (verstimmt).
Man kann doch alles nicht auf einmal sagen!

Ruprecht. Doch so — entschuldigt, — so, daß man's versteht.

Lothar (selbstbewußt).

So habt Ihr endlich mich verstanden? (Er schlägt auf seine Geldkatze.) Mich?

Ruprecht (blickt bald Lothar, bald dessen Geldkatze an und kraut sich verlegen den Kopf).

Ich glaube, ja. Doch wenn Ihr, wie Ihr sagt,
Wenn Ihr der Väter zwei habt hier auf Erden....

Lothar (entrüstet).

Zwei Väter — seid Ihr toll?! Zwei Väter — ich!
Den zweiten Vater nenn' ich den der Braut.

Ruprecht (noch etwas verblüfft, aber geschmeichelt).

Ja so, ja so! doch weiß Walburg davon?

Lothar. Das heißt — ich ließ so fein es gestern merken...

Ruprecht (überzeugt).

Dann wird gleich mir sie nichts verstanden haben.

Lothar. So ruft sie denn, daß ich an ihrem Glück,
Dem unverhofften, ebenfalls mich weide!

Ruprecht (zögernd).

So rasch? Walburg ist ein so eignes Mädel!

Lothar. Doch ich! — ein solches Glück — so ruft sie doch!

Ruprecht (öffnet die Türe rechts.)

Walburg, komm her! Doch, Mädchen, sei bedacht!

Dritte Szene.

Ruprecht, Lothar, Walburg (tritt heraus).

Walburg. Ich soll bedacht sein... (Sie erblickt Lothar und grüßt ihn unbefangen lächelnd.) Schönen guten Morgen!

Lothar. Jawohl — sehr schön für Euch!

(Er stößt Ruprecht an.)

Nun, Meister, sprecht!

Ruprecht (sich räuspernd).

Ich soll? Nun ja — schon wegen voller Klarheit....
So höre! Hab' ich Lothar recht verstanden,
So tut er uns die hohe Ehre an,
Um dich zu werben. Dann erst, wenn wir einig,
Gedenkt er, seinen Vater zu beraten.

(Eine kleine Pause.)

Walburg (ruhig und freundlich).

Wie — dann erst? Lothar, ei! das ist nicht gut.

(Sie fährt mit leisem Spott fort, indem sie leicht auf Lothars Geldkatze tippt.)

(Arie.)

Wer nichts vom eignen Fleiß empfängt,
Wem Geld und Gut der Vater schenkt,
Der soll ihm alles sagen,
Zuerst nur ihn befragen.

Wer nicht auf eignen Füßen steht,
Bequem in Vaters Stapfen geht,
Der darf in Tun und Wandeln
Ihm nicht zuwider handeln.

Wer nicht gehorsam seine Pflicht
Als Sohn tut — wird mein Gatte nicht!
Drum wollt vor Euren Taten
Den Vater stets beraten!

(Während Ruprecht sich durch Walburgs spöttischen Ton sehr beunruhigt zeigt und ihr wiederholt Zeichen macht, merkt Lothar nichts von dem Spott.)

Lothar (bewundernd).

Walburg, Ihr sprecht wahrhaftig wie ein Buch!
Doch — nur aus Vorsicht zögre ich damit,
Denn anfangs, fürcht' ich, wird mein Vater sagen....

Walburg (scheinbar harmlos neugierig).

Was wird er sagen? Sprecht es offen aus!

Lothar (sich den Kopf krauend).

Was wird er.... ja, ich fürcht', er sagt mir: Nein!

Walburg (macht ihm eine tiefe Verbeugung).

Nehmt seine Antwort dann auch für die meine!

Ruprecht. Du hirnverbranntes Kind!

Lothar (verblüfft zu Ruprecht). Wie meint sie das?

(Es klopft an der Eingangstüre, Ruprecht geht öffnen.)

Vierte Szene.

Die Vorigen, Frieder (tritt ein und nimmt den Hut ab. Seine Haltung und sein Wesen sind verändert und drücken begeisterte Zuversicht statt trüber Schwermut aus, wenn er auch noch jetzt mehr in Träumen als in der Wirklichkeit zu leben scheint. Er beachtet vorerst die anderen nicht und wendet sich nur an Ruprecht, der ihm öffnete, ihm daher zunächst steht. Lothar und Walburg hören dem folgenden erstaunt und aufmerksam zu).

Frieder. Seid Ihr der Meister Goldschmied, den ich grüße?

Ruprecht. Der bin ich. Sagt, was Ihr von mir begehrt!

Frieder. Wie faß' ich's nur in Worte! Bin ich selbst
Dem Wunder doch noch gänzlich hingegeben!

(Er zieht den goldnen Schuh aus seinem Hut hervor und reicht ihn Ruprecht.)

Betrachtet diesen Schuh!

Ruprecht (faßt den Schuh, betrachtet ihn aufmerksam und schreit dann auf). Gerechter Gott! (Lothar und Walburg zeigen Staunen und Schrecken.)

Ruprecht. Ich hab' ihn selbst gemacht — hier ist das Zeichen!
Wie kommt der heil'ge Schuh in Eure Hände?!

Frieder. Die Heil'ge gab ihn mir.

Ruprecht (der mit dem Schuh zum Werktisch gegangen war, wohin ihm Frieder folgte, macht eine Bewegung der Empörung, eilt zu der Eingangstüre, sperrt sie zu, steckt den Schlüssel in die Tasche und ruft empört, zu Frieder zurückkehrend).

Die Heil'ge gab?!
Du nahmst, vermaledeiter Kirchenräuber!

Walburg (hinzutretend, mutig).
Ein Kirchenräuber, Vater, ist er nicht!

(Frieder hebt das Haupt in froher Überraschung, beider Blicke begegnen sich.)

Ruprecht (zu Walburg, grimmig).
Ei so! Du kennst die ehrenwerte Sippschaft?!

Walburg. Ich kenn' ihn nicht, doch sagt es mir sein Blick.

Lothar (höhnisch.)
Ja — gestern ließ die Jungfrau bei dem Tanz
Die Augen stecken an dem Geigerlein.
Profit zu der Bekanntschaft, Meister Ruprecht!
Walburg verlobt sich mit dem Galgenstrick!

(Er lacht gezwungen, Walburg macht eine Bewegung der Empörung.)

Ruprecht (erschüttert, eilt zu Lothar und faßt dessen Hände).
Jetzt zürnt und spottet nicht, mein werter Freund!
Jetzt heißt es handeln, mannhaft, sicher, schnell!
(Zu Frieder.)
Was hast du noch zu sagen, Schlingel? sprich!

Frieder (mit ruhiger Würde).
Daß Ihr des Unbekannten Wort nicht glaubt,
Nicht gleich der hochgesinnten Jungfrau hier
Im Herzen lesen könnt — darf nicht mich wundern.
Bedenkt nur eines: gäb' es einen Toren,
Der einen Kirchenraub an Ort und Stelle
Zum Meister trüge, der das Kleinod schuf?!
Die Heilige gebot es mir, den Schuh
Für Gold zu tauschen für die Römerreise;
Ich bracht' ihn her zu Euch, dem Goldschmiedmeister,
Weil Euch sein Wert am besten doch bekannt ist.

Ruprecht (schlägt die Hände zusammen).
O bodenlose Frechheit! Solche Lüge
Wiegt fast noch schwerer, als der Kirchenraub.
(Höhnisch.) „Die Heilige gebot dir, Gold zu tauschen!"
Ich werd' dir zeigen, was sie uns gebietet,
Und morgen — hörst du? baumelst du am Galgen!
Hier, Lothar! Helft ihn ins Verlies zu sperren!

(Lothar eilt herbei und führt mit Ruprecht Frieder, der nicht den geringsten Widerstand leistet, zu der kleinen eisernen Türe, sperrt sie auf, drängt Frieder hinein, sperrt sie wieder zu und steckt den Schlüssel in die Tasche. Zu Lothar.)

Ihr seid mein Zeuge. Kommt zum Bürgermeister!

(Ruprecht und Lothar eilen durch die Mitteltüre fort.)

Fünfte Szene.

Walburg, Frieder (im Verliese).

Walburg (macht eine Gebärde des Schmerzes und nähert sich dem kleinen vergitterten Fenster vorne links).

Du armer Fremdling, komm hervor zum Gitter!
Was kann für dich ich tun? Kein Feind ist hier.

Frieder (hinter dem Gitter).
Hab' Dank, du Edle, daß du mir vertraust!

Walburg. Dein Auge lügt nicht; doch — du trügst dich selbst!
Du lagst wohl betend vor dem Gnadenbilde
In wachem Traum: Da löst' von ungefähr
Der Schuh sich los und fiel dir wohl entgegen.
Du träumst von einem Wunder, und sie wollen
Dafür dich unschuldsvollen Schwärmer töten!
(Schmerzlich.) O, könnt' ich retten dich! doch kann ich's nicht.

Frieder. Wie süß ist mir dein Mitleid, holde Jungfrau!
Doch sieh; ich fürchte nichts — ich bin gefeit!
(Begeistert.) Die Heil'ge sprach zu mir im Engelchor,
Es neigte sich zu mir ihr Gnadenbild
Und gab den Schuh — und winkt mir schon der Tod,
So werd' ich gläubig ihrem Schutz vertraun!

Walburg (schmerzlich).
O Jüngling — dieser Schuh ist dein Verderben!

Frieder (überzeugt).
Du irrst. Sein lautres Gold soll, eingelöst,
Den Weg nach Rom mir bahnen, sprach die Heil'ge.

Walburg (tief beklommen).
Schon drängt die Zeit — bald kommen deine Richter.
O sag mir — kann ich nichts mehr für dich tun?!

Frieder (gerührt).
Gesegnet sei dein Mitleid! Ja — du kannst es.

Erbitt' mir eine letzte Gunst, wie sie
Den Todgeweihten immer wird zuteil:
Es werde mir der letzte Wunsch erfüllt,
Noch heute nachmittags zur Vesperzeit
Mit meiner Geige vor das Gnadenbild
Vor allen Bürgern offen hinzutreten
Und, nur in Tönen flehend um Erhörung,
Ein Zeichen zu erbitten vor dem Tod!

(Man hört von außen Stimmen.)

Walburg (erschreckt).

Sie kommen schon: was tun, gerechter Gott! (Sie geht auf die andere Seite der Bühne und Frieder zieht sich vom Fenster zurück.)

Sechste Szene.

Die Vorigen. Godwin, von Ruprecht, Lothar und vielen Bürgern gefolgt (tritt durch die Mitteltüre ein und bleibt in der Mitte der Bühne, dem Verliese gegenüber, stehen, während sich die anderen um ihn gruppieren).

Ruprecht nähert sich der Türe des Verlieses mit dem Schlüssel in der Hand.)

Godwin. Ist er geständig?

Ruprecht. Ja, und hört, wie frech!

(Er sperrt das Verlies auf und ruft hinein.)

Da tritt vor deinen Richter hin, du Schlingel!
(Frieder, die Geige umgehangen und den Hut in der Hand, tritt mit ruhigem Anstand heraus und bleibt auf der Schwelle stehen.)

Godwin (stutzt bei dem friedlich einnehmenden Anblick Frieders, ermannt sich aber rasch, nimmt eine strenge Miene an und räuspert sich).

Bereust du deinen lästerlichen Raub,
Auf den in jedem Land der Galgen folgt?

Frieder (ruhig).
Die Heil'ge gab den Schuh — ich raubt' ihn nicht.
Godwin. Begreifst du nicht, du gottverlass'ner Frevler,
Daß solche Rede dein Verbrechen steigert?
Frieder. Ich rede nur die Wahrheit, andres nicht.
Godwin (entrüstet).
Wie unerhört! Ich frage dich: bereust du?
Um einen letzten Ausweg dir zu bieten,
Und du erwiderst frech: Ich tat es nicht!
Du bist gerichtet. Sei zum Tod bereit!
Walburg (kommt hervor und sinkt Godwin zu Füßen).
Ihr seid nicht ungerecht. O — so gewährt
Dem armen Todgeweihten eine Gunst,
Erfüllt barmherzig seine letzte Bitte!
Lothar (höhnisch).
Ei sieh! ei sieh das weiche Herz der Jungfrau!
Ruprecht (grimmig).
Du schämst dich nicht, zu bitten für Verbrecher?!
Godwin (reicht Walburg die Hand und hebt sie auf).
(Zu Ruprecht.) Besänftigt Euern väterlichen Zorn.
Walburg hat recht. Wenn jeglichem Verbrecher
Der letzte Wunsch gewährt wird, so auch diesem.
Er rede frei! So wird sich's endlich zeigen,
Ob toll er ist. (Zu Frieder.) So nenne deinen Wunsch.
Frieder. Ich möcht' in Sankt Cäcilias Kapelle
Noch heute, wenn die Vesperglocken läuten,
Mit all den hier vereinten Bürgern treten,
Ein Wunderzeichen von dem Gnadenbild
Erflehend mit den Tönen meiner Geige.

Godwin. Es sei gewährt. Doch morgen sei bereit,
Denn morgen ist dein letzter Tag auf Erden!

Alle Bürger (im Chor).
Ja — morgen ist dein letzter Tag auf Erden!

Frieder blickt zum Himmel, Walburg verbirgt ihr Antlitz.

Der Vorhang fällt.

Ende des zweiten Aktes.

Dritter Akt.

Schauplatz wie im ersten Akt. Das Innere der Kapelle ist dunkel.

Erste Szene.

Bertold (kommt aus dem Walde hinter der Kapelle).

(Arie.)

Du lieber Freund, du trauter Wald,
Den oft mein frohes Lied durchschallt,
Kannst du nicht Antwort sagen
Auf deines Jägers Fragen?

Noch nie verfolgt' ich so ein Wild,
Wie mich verfolgt ihr liebes Bild:
O sag! sie zu gewinnen,
Wie mag ich's nur beginnen?

So süß und herb, so stark und zart,
Von so ureigner, holder Art
Ist nur die einzig Eine:
O — wär' sie doch die Meine!

Zweite Szene.

Bertold, Lothar (kommt keuchend und geschäftig von rechts).

Bertold. Ei, Lothar! wie so atemlos Ihr seid!

Lothar. Man kann nicht früh genug zur Stelle sein,
Wenn solch ein Teufelswerk in Anzug ist.

Bertold. Ein Teufelswerk?

Lothar (ungeduldig). Ihr wißt schon wieder gar nichts!

Bertold (lachend).

Ja — mit Verlaub! ich komme von der Jagd;
Hätt' wohl der Hirsch es mir erzählen sollen,
Was heut bei Euch sich zutrug?

Lothar. Hexereien,
Die morgen schon am Galgen enden.

Bertold (spöttisch).

Brrr!
Ihr wart ja immer stark in Schauermären.

Lothar (stolz).

Ich bin in allem stark! Wenn solcher Art
Mich wer besiegt — so ist's nur Hexerei.

Bertold. In welcher Art besiegt?

Lothar (ungeduldig). Ihr fragt soviel!
Was kann es anders sein, als daß Walburg
Ihr Glück verscherzte, weil sie jäh verhext war,
Und daß der Missetäter morgen endet?!!

Bertold (erstaunt).

Das Glück Walburgs? Ja — kennt Ihr denn ihr
Glück?

Lothar (sich in die Brust werfend).

Und ob ich's kenne, ich — der ihr's geboten!

Bertold (mit Verständnis, sehr erheitert).

Ja so! ja so! — Ihr sagt, sie schlug es aus?

Lothar. Sie nicht — ich sag' Euch ja: sie war verhext.

Bertold (sinnend für sich).

Ein andrer also? ach! (Zu Lothar.) Doch einen Galgen
Vermag ich in der Sache nicht zu finden.

Lothar (aufgebracht).

Wenn das mit allem andren nicht genug ist
Für einen Galgen..... (Er blickt nach rechts.) Seht, sie
kommen schon!

Bertold. Jetzt weiß ich grad so viel, als wie zuvor.

(Von der Straße rechts kommen viele Bürger, auch einige Frauen und Mädchen im Gespräche und stellen sich in Gruppen in den Hintergrund. Lothar und Bertold gehen in den Hintergrund und mischen sich unter die Gruppen.)

Dritte Szene.

Walburg und Sepp (kommen von rechts in den Vordergrund).

Sepp (schluchzend).

Der Frieder, Jungfrau, ist so lieb und gut.

Walburg (tief niedergeschlagen).

Das glaub' ich, Junge. Sprich von ihm mir weiter.

Sepp. Die Prügel, die mir drohten, hat — wie oft! —
Er abgewendet. Und sein Geigenspiel!
Warum denn hätt's die Heil'ge nicht gerührt?!
(Neuerdings schluchzend.) Sie darf doch ihren eignen Schuh
verschenken!

Walburg (traurig).

Doch wie, wenn Frieder alles dies geträumt?

Sepp. Ja, wahr ist's wohl: er träumt gar oft und vieles
Von Rom, vom Papst, von einem hohen Dom,
Wo Geigen, Orgelton und Flöten schallen,
Und er sie alle meistert mit dem Stab.
Das hat er mir soeben jetzt erzählt,
Doch recht versteh' ich's nicht, er wird's schon wissen!
Und weil die Heil'ge ihn so gut versteht

Und seine Meinung besser kennt als wir,
So schützt sie ihn — so hat er mir erklärt;
Und weil er's sagt, so kann ich's nicht bezweifeln.

Walburg (reicht ihm die Hand).
Du guter Junge! magst du recht behalten!

Sepp (zurückblickend).
Sie kommen, Jungfer!

Walburg (erschauernd). Leben oder Tod!
(Beide wenden sich in den Hintergrund.)

Vierte Szene.

Die Bürger und ihre Frauen (stellen sich links auf und blicken nach rechts, von wo ein kleiner Zug von Bürgern sich langsam herbewegt, an seiner Spitze) Godwin, von Ruprecht gefolgt, (in der Mitte des Zuges) Frieder (zwischen zwei Schergen. Die Vesperglocken beginnen zu läuten und das Innere der Kapelle erstrahlt in grellem Licht, wie im ersten Akt. Der rechte Fuß der Statue ist silbern bekleidet, der linke trägt den goldnen Schuh. Alle Anwesenden gruppieren sich im Halbkreise mit dem Antlitz gegen die Kapelle, in der Mitte der Bürgermeister, hinter ihm Frieder zwischen den zwei Schergen, und sinken auf die Knie zu kurzem Gebet, sich beim letzten Ton der Glocken wieder erhebend. Godwin, von Ruprecht und Lothar gefolgt, tritt in die Kapelle, aus welcher er in kurzem mit beiden wieder heraustritt und sich an die Versammelten wendet).

Godwin. Als Bürgermeister geb' ich Zeugnis hier,
Gleich diesen beiden Klägern: Die Kapelle
Ist völlig leer — kein Wesen atmet drin.
Getreulich wahr' ich so den letzten Wunsch
Des armen Sünders: Niemand trete jetzt
Vor ihm hinein zum Gnadenbild! Er selbst
Auch übertrete nicht die heil'ge Schwelle:
Am Tor erklinge nur sein Geigenspiel!

(Bewegung und Flüstern in der Versammlung, Godwin, der wieder so wie früher steht, winkt Frieder, dieser wendet sich und wirft einen letzten Blick auf Walburg, tritt dann zum Tor und beginnt nach einer kurzen Pause der Sammlung sein Geigenspiel. Einige der Zuhörer zeigen Rührung. Nach Beendigung des Spieles herrscht lautlose Stille. Frieder sinkt auf die Knie. Eine bange Pause. Die Bürger beginnen zu zischeln, besonders Lothar ergeht sich in lebhaften Zeichen gegen Ruprecht. Da ertönt aus der Kapelle, erst ganz leise, dann lauter, das Harfenpräludium wie im ersten Akt, dem der Gesang der Engel folgt. Die Versammelten zeigen bei den ersten Tönen des Präludiums höchste Überraschung. Walburg und Sepp, deren stummes Spiel die höchste Bangigkeit ausgedrückt hatte, strahlen vor Glück. Bei Beginn des Gesanges sinken alle auf die Knie.)

(Gesang der Engel.)

Weil du gelernt, die Zuversicht
Im Leiden treu zu wahren,
Verlassen dich die Heil'gen nicht
In menschlichen Gefahren.

Nimm hin auch meinen zweiten Schuh!
Verharre im Vertrauen!
Und ziehe deinem Ziele zu:
Bald wirst du Rom erschauen.

(Während der Harfenarpeggien, die, wie im ersten Akte, dem Gesange der Engel folgen, bewegt die Statue ihren linken Fuß, und man hört, wie der Schuh mit lautem Goldklang auf die Steinfliesen des Kapellenbodens fällt. Frieder erhebt sich langsam, weil Hast unehrerbietig wäre, tritt, ohne einen Blick des Triumphes auf die Versammelten zu werfen, in die Kapelle, faßt den Schuh, beugt das Knie vor der Statue mit tief zu Boden gesenktem Haupt und tritt dann aus der Kapelle, den Schuh in hoch erhobner Rechten, den Blick zum Himmel gewandt. Ein langanhaltender Heilruf der Versammelten, die sich inzwischen von den Knien erhoben hatten, empfängt ihn, er aber

beachtet ihn nicht, sondern sein erster wieder zur Erde gewandter Blick sucht und findet Walburg, auf die er zugeht, ihr innig die Hände drückend, während Sepp ihm zu Füßen fällt. Erst nachher wendet er sich langsam zu den Bürgern, die ihn zu umdrängen suchen. Den Schuh befestigt er schon früher an seinem Mantel oder an der Geige.)

Ruprecht. O Jüngling! Gottbegnadeter! verzeiht mir!

Frieder. Euch trifft ja keine Schuld.

Ruprecht (zu Lothar, der ihn von rückwärts stupft).

So laßt und schweigt doch!

Vor Gnadenbildern gibt's kein Teufelswerk.

Godwin (treuherzig).

O bliebt Ihr doch bei uns, Ihr heil'ger Mann!
Wir könnten — ach! soviel des Heiles brauchen!

Frieder (mit sanftem Lächeln).

Ihr hörtet, Bürgermeister, das Gebot:
Die goldnen Schuhe weisen mich nach Rom!
Ich folg' der Weisung heute noch zur Nacht!

Godwin. Wie — heute noch? Wir müssen ja zum Rathaus,
Euch rüsten noch ein feierliches Mahl!

Frieder (mit sanftem Vorwurf, ohne Bitterkeit).

Ich bin ja doch kein armer Sünder mehr,
Für den ein letztes Gnadenmahl bestimmt war.

Godwin. Vergebt Vergangnes! laßt im Ernst Euch bitten:
Verlaßt nicht ungelabt den fremden Ort,
Wo Euch das Höchste, Beste doch zuteil ward.

Frieder (entschlossen).

Da habt Ihr recht. Doch hier am Gnadenort,
Hier sei der letzte Abschied denn gefeiert,

In jener Wirtschaft (er deutet nach links) nahe der Kapelle,
Zu der ich gestern fremd als Waller kam!

Godwin. Es sei, wie Ihr es wünscht. So folgt uns,
Freunde!

(Inzwischen ist es in der Kapelle wieder dunkel geworden. Godwin führt Frieder zu seiner Rechten nach links, wohin die meisten Bürger und Bürgerinnen folgen. Nur die beiden Schergen gehen nach rechts ab, gefolgt von einer kleinen Gruppe von Bürgern, in ihrer Mitte der heftig gestikulierende Lothar.)

Fünfte Szene.

(Zwischenspiel des Orchesters. Die Dämmerung tritt ein, der Mond geht auf.) Walburg (kommt langsam und sinnend von links).

Walburg (Arie).

Geheimnisvoller Liebesstrahl,
So mächtig mir zum erstenmal
Ins tiefste Herz gedrungen —
Wie nahmst du mich so ganz dahin,
Wie wandtest du den stolzen Sinn,
Von keinem noch bezwungen!

Erst traf mich warm sein Sonnenblick,
Dann weckt mein Mitleid sein Geschick,
So schön, so stolz getragen;
Jetzt seh' ich erst sein edles Haupt,
Das ich verträumt, verwirrt geglaubt —
Bis hoch zu Wolken ragen!

(Sie nähert sich der Kapelle.)

Sechste Szene.

Frieder, gefolgt von Sepp (kommen von vorne links). Walburg (im Hintergrunde).

Sepp. O nehmt mich mit! Mein Herr seid und Gebieter!
Von selbst gehorcht Euch stets mein Herz, mein Arm!
Ich hatt' Euch immer lieb, ich dien' Euch treu:
Dazu bin ich zu dumm nicht — glaubt es mir!

Walburg (hervorkommend).
O Frieder — er hat recht. O nehmt ihn mit!
Zieht nicht allein in liebeleere Fremde!

Frieder (bewegt).
Wie bittet Ihr, Walburg! — Wohlan — es sei.
(Er legt seine Hand auf Sepps Schulter.)
So rüste dich, mein Junge.

Sepp (macht einen Freudensprung). O, wie gern!
(Er eilt nach links zurück.)

Frieder. Wie süß von Euch erklingt der Name Frieder,
Den ich zum erstenmal von Euch gehört!

Walburg. Und ach! zum letztenmal.

Frieder. Warum, Walburg?

Walburg. Ihr zieht ja fort, noch jetzt, in dieser Stunde!

Frieder (sich ihr nähernd, leise).
Und fühlst du nicht, daß immerdar wir Eins?
Seit dir ins Aug' ich schaute, ist der Frühling
Erst schüchtern, knospend mir ins Herz gezogen.
Und als du mir, dem Fremdling, fest vertrautest,
Mir Tränen schenktest — sprangen alle Knospen,
Ich jubelte und wußt' es: du bist mein!
Und muß ich auch in fernste Fernen wandern
Nach eignem Drang, nach heiligem Gebot —

Ich komm' zurück und hole mir die Braut!
Du trautest mir, dem unbekannten Geiger,
So trau dem Freund, dem Liebenden!

Walburg. Für immer!

(Sie sinken sich in die Arme und halten sich lange umschlungen.)

Frieder und Walburg (Arie, Duett).

Der Lenz zog ins Gemüte
Mit welken Blättern ein —
Nach kurzer Freudenblüte
Wird alles dunkel sein.

Wenn nur zu bitterm Scheiden
Sich Herz zu Herzen fand,
So schlingt das stille Leiden
Nur fester noch das Band.

Der Ferne wird entsteigen
Dein ewig teures Bild,
Wie sich die Sterne zeigen
Allnächtlich treu und mild.

Sepp (kommt zurück).

Das Ränzlein liegt bereit bei Eurer Geige
Und meines auch. Doch glaubt es mir, Gebieter,
Die Bürger lassen Euch nicht fort zur Nacht:
Denn dieser will Euch feiern, jener bitten
Um dies und das und um der Heil'gen Schutz.
Ihr seid der Ruhm und Stolz von Gmünd geworden!

Frieder. Nicht dazu hat die Heil'ge mich erlesen,
Nicht deshalb mich geschützt! Ich eile fort.
Bleib noch zurück, mein Sepp, bei meiner Geige,
Auf daß sie hier mich glauben — dann komm nach!

Sepp. Der Mond erleuchtet herrlich unsern Weg!
Geht nur voran — ich folg' Euch bald zum Flusse!

(Er geht nach links.)

Ein Orchesterfinale. Frieder und Walburg sinken einander noch einmal in die Arme, dann wendet sich Frieder nach rechts. Als er scheidet, fällt der Vorhang.

Ende des dritten Aktes.

Vierter Akt.

Garten bei Ruprechts Haus. Im Hintergrunde das Haus, dessen Nebenseite auf den Garten geht. Seitwärts rechts die Gartenmauer mit einem großen Eingangstor, seitwärts links unter Obstbäumen mit herbstlich gefärbtem Laub eine Gartenbank mit einem Tisch, auf dem ein Korb steht.

Erste Szene.

Walburg (pflückt Äpfel oder Birnen von einem niedrigen Obstbaum mit malerisch verkrümmten Zweigen und legt das Obst in den Korb. Von außen, aus der Ferne erklingt der Herbstreigen, der Chor des ersten Aktes).

Chor. Der Sommer entfloh auf den Flügeln der Schwalben,
Gereift sinkt vom Baume die herbstliche Frucht,
Schon fallen die Blätter, die roten, die falben,
Und kreisen und tanzen in lieblicher Flucht.

(Walburg hat ihre Beschäftigung unterbrochen, steht sinnend an den Baum gelehnt und hört zu. Die zweite Strophe des Chores klingt immer leiser aus der Ferne.)

Chor. Juchhei! wie sie stöbern gleich goldigen Flocken,
Wie voll sie umrauschen den flüchtigen Fuß!
Wie freundlich sie krönen die Häupter, die Locken,
Zu bieten den traulichen Scheidegruß!

Walburg (singt die verklingende Chorarie leise allein weiter).
Lebt wohl, all ihr lieblichen Sommergefährten!
Ihr Kinder des Waldes, geht heiter zur Ruh!

Der Wald, den wir immer als Hort verehrten,
Der heilige, deckt euch väterlich zu.

(Sie tritt etwas hervor.)

Wann sprießt ihr, Blätter, hoffnungsgrün mir wieder?

Zweite Szene.

Walburg, Bertold (tritt durch das Gartentor ein).

Bertold. Walburg! Ihr bleibt dem Reigen immer fern?
Walburg. Das muß ich Euch mit größrem Rechte fragen.
Bertold (zögernd).
Nun ja: ich habe zweimal mitgetan beim Feste,
Und wußte, daß Ihr fern bleibt, wußt' warum.
Ich wollte mich zerstreuen, wollt' vergessen —
Es ging nicht. Doch — ich hoffte auch nicht mehr.
Drei Jahre sind vorbei — ich hoffe wieder.

(Er nähert sich Walburg.)

Walburg! Ihr wißt es ja: ich liebt' Euch immer.
Walburg (mit mildem Ernst).
Ihr wißt es, Bertold, auch: ich täuscht' Euch nie.
Strebt weiter nicht — und laßt uns Freunde bleiben.

(Sie reicht ihm die Hand und schüttelt die seine.)

Bertold (leise, bittend).
Walburg! Nicht nur des Baumes Blätter fallen,
Auch Lust und Freude, Jugend schwinden hin.
Wollt Ihr die Eure einsam hier vertrauern,
Wenn liebend Euch sich beut ein treues Herz?
Walburg. O Bertold, seht! Ihr sprecht von Lieb' und Treue
Und achtet meiner nicht?

Bertold. Er kommt nicht wieder!
Ihr habt von ihm — wie lang! — nichts mehr gehört!

Walburg (traurig).
Er ist so weit! O — daran denkt Ihr nicht,
Und an die bösen, unruhvollen Zeiten?

Bertold (ernst).
Wohl denk' ich dran; er ist vielleicht gestorben.

Walburg (leidenschaftlich).
Er tot! Was wäre mir das Leben dann?!

Bertold (zuckt zusammen, für sich).
So tief?! (Zu Walburg.) Doch wie, wenn anders er geworden?
Wenn junger Ruhm sein Herz gewendet hat?

Walburg (schüttelt das Haupt und wehrt mit der Hand ab).
Ich soll ihn treulos wähnen? Nimmermehr!
Wie müßt' ich Euch beklagen, könntet Ihr
So bitter zweifeln, wo Ihr innig liebt!

(Arie.)

Was ist der Liebe höchste Kraft,
Die alles kann bezwingen,
Die besten Trost im Leid ihr schafft,
Ihr leiht die mächt'gen Schwingen?

Was adelt sie zum höchsten Gut,
Das wir einander geben,
Uns leitend treu in sichrer Hut
Durchs wechselvolle Leben?

Das eine ist's, das fernes Licht
Uns läßt im Dunkel schauen:

Es ist die heil'ge Zuversicht,
Vertrauen ist's, Vertrauen!

Bertold. Ihr fühlt, Walburg, wie fest ich Euch vertraue.
Ach! daß ich scheiden muß so hoffnungslos!

Walburg (reicht ihm die Hand).
Doch immer bleibt Ihr mir ein lieber Freund.
(Bertold entfernt sich durch das Gartentor.)

Dritte Szene.

Walburg (geht zu ihrer früheren Beschäftigung zurück, als von der Straße her hinter der Mauer ein heitrer Marsch, von primitiven Instrumenten ausgeführt, ertönt. Die beiden Flügel des Gartentores werden von außen aufgerissen und die noch spielenden Musikanten stellen sich als Spalier auf beide Seiten. In ihrer Mitte steht) Sepp, (gravitätisch den Taktierstab schwingend, aber so, daß er, hinter dem Torflügel stehend, vorerst von der etwas im Hintergrunde stehenden Walburg nicht bemerkt wird und sie auch nicht sieht. Der Marsch wird noch eine kurze Weile gespielt).

Sepp (gravitätisch).
Es war so so, ihr guten Leute, wißt!
Ich bin ganz anderes gewöhnt aus Welschland!
Doch wohl gehört sich's, daß den Meister hier
Musik empfange — deshalb rief ich euch.
(Er macht mehrere Schritte nach vorwärts, Walburg auch.)

Walburg (freudig).
Was seh' ich? Sepp! Du bist's, du selbst — o Himmel!

Sepp. Buon giorno, Signorina! seid gegrüßt!
(Wichtig und freudig.) Wir kommen schon! Wir werden gleich bei Euch sein!
Wir sind nur erst zum Gnadenbild gegangen,
Zu danken dort allein, in frommer Inbrunst....

Walburg (freudig erregt, lebhaft).

Zum Gnadenbild? Er hatte recht! ich eile...

Sepp (hält sie zurück).

Wir kommen, Signorina, kommen gleich!
(Stolz und wichtig.) Es trug sich zu so ganz, wie wir
es träumten.
In Rom gelangten wir zum heil'gen Vater,
Der liebt und fördert kirchliche Musik.

(Er hebt den Taktierstab hoch, den er in der Hand hält, und fuchtelt dann stolz mit ihm herum.)

Dort führten wir den Stab, wie ich's jetzt tue,
Nur etwas anders war's, und anders war
Auch unsere Musik, denn die — o denkt nur!

(Er wirft sich in die Brust.)

Die war von uns erfunden, ganz von uns!
Der heil'ge Vater wollte uns behalten,
Doch wir — ich mein', wir sehnten uns zurück.

(Walburg macht eine freudige Bewegung.)

Da hat sein Brief — er war uns sehr gewogen —
Herrn Engelbrecht, dem Erzbischof von Köln
Und Herzog von Westfalen, uns empfohlen,
Der auch sie pflegt, die kirchliche Musik.
Dort ziehn wir hin — ei, sieh da — Meister Ruprecht!

(Während Sepps Erzählung war Ruprecht vom Hintergrund aus dem Haus gekommen und hatte sich den beiden unbemerkt, langsam, erstaunt und freudig zuhörend genähert. Während Ruprecht Sepp die Hände schüttelt und sich dann zu seiner Tochter wendet, die ihm freudig in die Arme sinkt, ertönen von der Straße her, hinter der Gartenmauer Heilrufe im Chor, die näher kommen.)

Vierte Szene.

Die Vorigen, Frieder (eilt grüßend durch das Tor herein, während die Musikanten einen Tusch blasen. Später die Paare des Herbstreigens).

Frieder. Walburg! geliebte Braut! ich hole dich!
Walburg. Mein Frieder! o mein Frieder!
Frieder. Wir sind Eins!

(Sie sinken einander in die Arme.)

Frieder (zu Ruprecht, ihm die Hände schüttelnd).
Laßt, Meister Ruprecht, mich die holde Blume
Nach Köln verpflanzen, mir zu Glück und Heil!
Ich werde liebevoll sie hüten — gebt sie mir!
Und laßt uns bald — ich bitt' Euch — Hochzeit feiern.

Ruprecht. Wie Ihr es wollt, so sei's. Ich werde stolz sein,
Euch, lieber Meister, meinen Sohn zu nennen.

Frieder (lächelnd).
Das war nicht immer so.

Ruprecht. Vergebt es, Frieder!
Und also, Kinder, segn' ich Euern Bund!

(Er vereinigt die Hände der beiden. Die Paare des Herbstreigens kommen bei dem Tore herein und umkreisen die Bühne im Ländlerschritt, einen Chor singend, während Frieder und Walburg, Ruprecht und auch Sepp grüßend in der Mitte der Bühne stehen bleiben.)

Chor. Der Sommer entschwand, und zu bräutlichem Lose
Entführt er die letzte, die lieblichste Rose
Mit Myrten geschmückt uns hinweg aus dem Land;
So möge der Segen sich immer erneuen,
Wie goldige Blätter entgegen wir streuen
Den beiden, die einigt der Liebe Band.

Fünfte Szene.

Die Vorigen, Lothar. (Während die Paare sich im Kreise aufstellen, Frieder und Walburg sich im Gespräche auf die Bank links setzen und Ruprecht im Gespräche mit Sepp sich dem Tore nähert, kommt Lothar mit wichtiger Miene bei demselben herein.)

Lothar. Gut, Meister Ruprecht, daß Ihr da! Euch gilt es.
Ruprecht. Mir gilt es? nun?
Lothar. Ich tanzte auch den Reigen,
Doch wollt' ich nicht, gleich allen diesen hier,
Im Tanz mich grüßend nahn — im Gegenteil!
Ruprecht (lächelnd).
Ein Gegenteil schon wieder also! ei,
Da bin ich doch begierig.
Lothar (wichtig). Und mit Recht!
Doch nähern wir uns mehr den andern jetzt,
Daß Eure Tochter gut mich hören mag.
(Er faßt Ruprechts Hand und führt ihn in die Mitte.)
Ruprecht (immer lächelnd).
Ich meine nur, sie wird darauf nicht achten.
Lothar. Da täuscht Ihr Euch. Das werdet Ihr schon sehn!
(Sehr laut, immer zu Ruprecht gewandt, die übrigen scheinbar ganz übersehend, aber mit einigen Seitenblicken auf Walburg, die ihn indes, in ein Gespräch mit Frieder vertieft, gleich diesem gar nicht beachtet.)

Ich, mein Herr Vater, ja — und ich, wir wollen
Der heiligen Cäcilia verhelfen
Zu einen neuem goldnen Schuh; den andern,
Den sollen andre Bürger ihr verehren,
Wenn's andre gibt, die vornehm sind wie wir,
So fromm, so gut — —

Ruprecht. Und auch so reich, versteht sich;
Denn dies ist doch das Hauptverdienst dabei.

Lothar (wieder sehr laut).
Ich komm', den goldnen Schuh bei Euch bestellen —
(Triumphierend.) Was sagt Ihr jetzt?!

Ruprecht. Je nun — ich bin geehrt!

Lothar. Was sagt die Jungfer?

Ruprecht (lächelnd). Die hat nichts gehört.

Lothar (ärgerlich).
Nicht hören, wenn so Großes sich ereignet!
(Sehr laut, gegen alle gewendet.)
Was war's, der Heil'gen Schuhe zu empfangen?
Das trifft ein jeder doch, dem's widerfährt!

Alle im Chor (außer Frieder und Walburg).
Ein Wunder war's, ein großes, heil'ges Wunder!

Lothar. Ei, was! Empfangen ist doch keine Kunst!
Viel schwerer ist und schöner auch das Geben!
Wir geben jetzt der Heil'gen einen Schuh!

(Da alle lachen, wendet sich Lothar ärgerlich und enttäuscht und eilt fort. Frieder und Walburg, erst durch das allgemeine Lachen, dessen Grund ihnen völlig entging, gleichsam aufgeschreckt, stehen auf und kommen wieder in die Mitte, wo Ruprecht steht, während Sepp, durch Lothars Äußerungen ganz besonders belustigt, mit den Musikanten plaudert. Die Paare haben inzwischen auf unmerkliche Weise von rückwärts grünes, gelbes und rotes Laub erhalten, das die Männer in ihren Hüten, die Mädchen in kleinen Körben tragen. Als sie den Chor neuerdings zu singen beginnen, gehen sie in sehr langsamem Tanzschritt aus dem großen Halbkreis, den sie bilden, immer näher zur Mitte, wo Frieder und Walburg stehen, schwingen Hüte und Körbe hoch in der Luft und überschütten das Paar am Schluß mit den Blättern.)

Chor. So möge der Segen sich immer erneuen,
Wie goldige Blätter entgegen wir streuen
Den beiden, die einigt der Liebe Band.
Das Rot ist die Glut, die innere, scheue,
Das Gelb ist die seltene, goldene Treue,
Das Grün ist der Hoffnung liebliches Pfand.

(Das Paar steht in Blätter gehüllt.)

Der Vorhang fällt.

Ende.

Stimmen der Kritik über Marie v. Najmájers früher erschienene Werke.

Marie v. Najmájer wurde vor 36 Jahren von Grillparzer veranlaßt, ihre Erstlingsgedichte, **„Schneeglöckchen“**, Wien, G. Draudt, 1870, herauszugeben. **„Gedichte“**, Wien, G. Draudt, 1872. „Typisch leuchtet uns aus diesem Büchlein die jungfräuliche Kunst entgegen; so klar und rein wie hier, hat sie sich selten ausgesprochen.“

(Hans Grasberger in der „Presse“, 1872.)

„Gurret-ül-Eyn“, ein Bild aus Persiens Neuzeit in sechs Gesängen, Wien, Rosner, 1874. .....„Ich war freudig überrascht, als ich mit jedem Gesang tiefer für das Werk gewonnen, einen männlichen Geist, eine dichterische Weihe und einen sittlichen Ernst wahrnahm, wie sie uns heute selten bei Männern und noch seltener bei Frauen begegnen.“

(Ludwig Foglár „Neues Wiener Tagblatt“, 1874.)

.....„Jedes andere Kulturvolk hätte nach einer Leistung, wie Gurret-ül-Eyn es ist, der jungen Dichterin den Kranz gerechter Anerkennung nicht vorenthalten. Nur in Deutschland konnte es geschehen, daß eine literarische Tat, wie dieses Heldengedicht, nur in engeren Kreisen bekannt geworden ist.“

(Friedrich Marx, „Grazer Tagespost“, 1874.)

„Gräfin Ebba“, ein Gedicht, Stuttgart, Cotta, 1877. „Die psychologische Vertiefung ist ebenso rühmend anzuerkennen, wie die schöne Sprache und die poetische Vornehmheit des Ausdruckes.“

(Karl v. Thaler, „Neue Freie Presse“, 1878.)

.....„Bewunderungswürdig ist die schwungvolle, hinreißende Sprache, welche die Schwierigkeiten der Versbildung spielend überwindet.“ („Berliner Post“, 1877.)

„Eine Schwedenkönigin“, historischer Roman, Breslau, Schottlaender, 1882. .....„Das Werk ist gut komponiert und wohl abgerundet: es schöpft die leitenden Motive aus der Tiefe, was eindringenden psychologischen Blick, poetische Intuition verrät; es setzt lebensfähige und lebensvolle Gestalten in Aktion, was von wirklicher Gestaltungskraft zeugt, und es hat Haltung in Sprache und Vortrag.“

(Hans Grasberger, „Presse“, 1882.)

„Johannisfeuer“, eine Dichtung, Stuttgart, A. Bonz, 1888. .....„‚Johannisfeuer‘ ist ein Epos von ungewöhnlichen Vorzügen. Das große Verdienst der Dichtung ist, daß all ihre Einzelzüge sich in vollkommener Proportion zum Gesamtbilde fügen; ein unendlich seltener Vorzug! Die Landschaftsszenerie, die feine und zugleich markige Charakterisierung der handelnden Personen, das Leben, Lieben und Sterben des Heldenpaares, der Sturm und Drang der kriegerischen Vorgänge — all dies verwebt sich organisch ineinander; überall ist die richtige Perspektive eingehalten, alles Beiwerk beschränkt sich auf die zur Anschaulichkeit erforderliche Ergänzung. Und doch, welche Fülle in dieser edlen Knappheit, dank der außerordentlichen Präzision des stets echt poetischen Ausdrucks!“

(Bruno Walden, „Wiener Abendpost“, 1888.)

.....„Wie Byron nach der Lesung von Grillparzers Sappho meinte, daß man sich an den wunderlichen Namen des Poeten werde gewöhnen müssen, so darf man wohl sagen, daß der Name unserer Dichterin darauf Anspruch hat, nicht nur in dem Gedächtnisse der Zeitgenossen, sondern in dem künftiger Geschlechter zu leben.“

(Franz Christel, „Deutsche Wochenschrift“, 1888.)

..... „Ich halte Johannisfeuer für ein Meisterwerk. Hochachtung ist das Wort, welches meinen Eindrücken während des Lesens am besten entspricht. Hochachtung vor dem Ernste der Gedanken und Gestalten, vor der künstlerischen Strenge der Ausführung, vor dem außerordentlichen, sowohl den Gesamtplan als jede Einzelheit beherrschenden Verstande, endlich vor der formalen Meisterschaft.“

(Karl Spitteler, „Blätter für literar. Unterhaltung“, 1888.)

.....„Zum Schlusse gelangt, wische ich mir die Tränen tiefer Ergriffenheit aus den Augen und wiederhole meinen ersten Ausruf: Groß und rührend! ein echtes Kunstwerk!"

(Maler George Mayer, „Wiener Kunst-Chronik", 1889.)

.....„Meisterstücke brauchen immer lange Zeit, um von der großen Masse begriffen zu werden. Mag unsere Generation an dieser Dichtung Marie v. Najmájers auch achtlos vorübergehen, so hat sie sich doch ihr Ehrenblatt in der Geschichte deutscher Poesie gesichert, und ihr Name wird späteren Geschlechtern genannt werden."

(Wilhelm du Nord, Zeitschrift „Bellona", 1890.)

„Neue Gedichte", Stuttgart, A. Bonz, 1891. .....„Die Grundstimmung der Najmájerschen Gedichte ist eine freudig begeisterungsvolle, aus der Bejahung des Lebens und der Lebensfreude strömende." („Blätter für literarische Unterhaltung", 1891.)

.....„Die Sammlung enthält Balladen, welche wir den besten Balladendichtungen Uhlands ebenbürtig an die Seite stellen."

(„Leipziger Tagblatt", 1891.)

.....„Marie v. Najmájer verfügt über einen hohen Ernst der Gesinnung, über Kraft der Ausarbeitung, über Klang und Schwung. Die Hauptsache aber ist, daß sie eine Eigenart besitzt, die in Vorzügen und Mängeln unser Interesse erweckt."

(„Neue Züricher Zeitung", 1891.)

.....„Ein frohes und wohlgemutes Erfassen des Lebens, ein unbefangener Blick auf seine wechselnden Erscheinungen, ein frischer Aufschwung zum Hohen und Edlen zeichnet diese Sammlung von Gedichten aus. Es spricht zu uns allenthalben ein dem reinsten Streben zugewandtes Gemüt und ein geläuterter Geist, der diese Lieder, Gaben voll Duft und Würze, zu beleben versteht."

(Ambros Mayer, „Wiener Literatur-Zeitung", 1892.)

„Der Stern von Navarra", historischer Roman in 2 Bänden, Berlin u. Leipzig, Georg Heinrich Meyer, 1900. .....„Es ist vielleicht das beste Zeichen für den poetischen Wert dieses Buches, daß wir nach seiner Lesung das Gefühl haben, über die pragmatischen Vorgänge der

Reformation klarer orientiert zu sein, als es aus der bloßen Kenntnisnahme der Geschichte möglich ist."

(Dr. Wesselsky, „Lechners Mitteilungen", 1900.)

.....„Wer sich klar werden will über die bedeutsame Zeit, in der die Reformation zuerst in Frankreich eindrang und Boden gewann, der kann nichts Besseres tun, als Marie v. Najmájers Buch zu lesen, das die Tatsachen für sich selber sprechen und den Leser seine Schlüsse daraus ziehen läßt. Er wird den Stern von Navarra nicht aus der Hand legen, ohne reichen Genuß und mannigfache Belehrung und Anregung daraus empfangen zu haben."

(Helene Stökl, „Evangelischer Hausfreund", 1900.)

.....„Pulsiert in Marie v. Najmájers Gedichten warmblütige Begeisterung, so fallen ihre historischen Romane, besonders der Stern von Navarra, durch eine an klassische Vorbilder gemahnende Ruhe, Reinheit und Schlichtheit des Ausdruckes auf."

(Sophia v. Khuenberg, „Grazer Morgenpost", 1900.)

„Der Göttin Eigentum", Wien, Karl Konegen, 1901. .....„Marie v. Najmájers Dichtungen quellen aus einer hochgestimmten Seele, die unentwegt dem Ideale reiner Schönheit nachstrebt. Dieser Grundzug ihres Wesens tritt auch in ihren neuesten Dichtungen hervor, zugleich aber zeugen sie von fortschreitender Reife einer sich immer mehr ausweitenden Lebensanschauung, in kräftigerem Gedankenschwung und den energischeren Akzenten des Ausdruckes bei gleicher Zartheit des Empfindens."

(Bruno Walden, „Wiener Abendpost", 1901.)

.....„‚Der Göttin Eigentum' — ein stolzer Titel, dem Munde der Iphigenie Goethes entlehnt. Die Dichterin rechtfertigt ihn in den wohlklingenden Stanzen des Prologs. Sie fühlt sich als Priesterin der Kunst, als Dienerin der Göttin Poesie, und behauptet diesen hohen Standpunkt durch das ganze Buch, dessen Eindruck ein vollkommen einheitlicher ist. Die Dichterin fällt fast nie aus dem Ton, den sie im Prolog anschlägt. Sie ist eine Kämpferin für die Ideale der Menschheit, tief erfüllt von der Würde ihres Berufs. Wenn sie sich selbst mit einer Priesterin der Vesta vergleicht und wie diese fordert, daß man ihr Raum gebe, muß man ihr zustimmen. Auch sie nährt ein heiliges Feuer."

(Karl v. Thaler, „Neue Freie Presse", 1901.)

.....„Der Göttin Eigentum“ reiht sich gleichwertig den früher erschienenen Gedichtsammlungen Marie v. Najmájers an. Reinstes, gemütstiefstes und weiblich zartestes Empfinden, verbunden mit hohem Gedankenflug, zeichnet auch diese Verse aus, die zumeist nur Selbsterlebtes oder Selbstempfundenes mit der Wärme der Ursprünglichkeit und in edler, kräftiger Diktion zum dichterischen Ausdruck bringen. Es sind reine Harmonien der Poesie, ohne Dissonanzen und triviale Klänge, obgleich hier auch an Gelegenheitsgedichten kein Mangel ist.“

(Josef Cal. Poestion, „Neues Wiener Tagblatt“, 1901.)

„Kaiser Julian“, Trauerspiel in 5 Akten, Wien, Karl Konegen, 1903. .....„Dieses Trauerspiel repräsentiert eine Art philosophischer Lebensbilanz der Dichterin, die kürzlich ihren sechzigsten Geburtstag beging. Der uralte dramatische Vorwurf, der Konflikt zwischen Hellenismus und Nazarenertum, findet hier eine frische, eigenartige Behandlung, eine schöne und tendenzfreie, aber darum um so wirksamere. Marie v. Najmájers Buch ist reich an dramatischer Kraft, an mancher charakteristischen Schönheit, und man kann es mehr noch als die Autorin beklagen, daß dem Werke der Weg zur Bühne versperrt blieb.“

(„Neues Wiener Tagblatt“, 1904.)

......„In richtiger Würdigung dessen, was die dramatische Form gebieterisch fordert, stellt Marie v. Najmájer — die früheren Dichtungen dieser ausgezeichneten Dichterin habe ich seinerzeit in ausführlicher Weise besprochen — nicht so sehr den grübelnden Träumer und Philosophen, sondern den Tatmenschen Julian in den Vordergrund und so ist es ihr vorzüglich gelungen, nicht nur eine gedankenreiche und formschöne Dichtung, sondern auch ein bühnengerechtes und bei guter Darstellung sonder Zweifel wirkungsvolles Stück zu schreiben. Neben Julian ragt besonders Nanhild, die Tochter des Alemannenkönigs, Chnodomar, hervor. Beide, Julian und Nanhild, streben nach einem höheren Menschentum; Julian sucht es in der Rückkehr zum griechischen Heidentum, das er freilich durch Philosophie geläutert sehen möchte, Nanhild auf entgegengesetztem Wege, indem sie Christin wird. So bilden die beiden, in ihren rein menschlichen Zügen wahlverwandten Naturen überaus interessante und wirksame Kontraste, die für die Bühne ein Gewinn wären. In der Auffassung der Persönlichkeit Julians wie in der Durcharbeitung des

Stoffes ist das Drama eine durchaus originale Arbeit und wesentlich verschieden von Ibsens Tragödie „Keyser og Galilaeer“ und Dahns Roman. Obwohl solch eine künstlerische Selbständigkeit bei Marie v. Najmájer als selbstverständlich vorausgesetzt werden muß, schon weil ihre früheren Werke hiefür vollauf bürgen, so wirkt sie doch wohltuend und imponierend.....“

(J. Schmid Braunfels, „Neue Bahnen“, Wien 1903.)

„..... Marie v. Najmájer hat, wie das ihre Art ist, gründliche Studien gemacht, ehe sie daran ging, ihren „Kaiser Julian“ zu schreiben. Sie hat sich nicht leichtfertig an den schwierigen Stoff gewagt, sondern sich über Julian, sowie über die anderen historischen Persönlichkeiten, welche in ihrem Stücke auftreten, genau zu unterrichten getrachtet. Sie hat sich aber auch bemüht, den Anforderungen des Theaters gerecht zu werden. Sie wollte kein Buchdrama, sondern ein Bühnenstück schaffen. Vielleicht wählte sie, die des Verses so mächtig ist, deshalb die Prosaform. Mit Rücksicht auf die Darstellung hat sich die Dichterin auch möglichst knapp gehalten und jeder Versuchung, schöne Reden breit dahinrauschen zu lassen, tapfer widerstanden. Ihr Julian ist etwas idealisiert, aber eine Figur aus dem Vollen, die Handlung reich bewegt und gut entwickelt.“ (K. v. Th., „Neue Freie Presse“, 1903.)

.....„In „Kaiser Julian“ hat sich die Dichterin eine ernste große Aufgabe gestellt und sie in edler Weise gelöst. Mit historischer Treue und künstlerischer Empfindung hat sie das Aneinanderschmiegen heidnischer und christlicher Anschauungen zum Ausdruck gebracht; die Hauptgestalten des Dramas bewegen sich in edlen, anmutsvollen Linien, die Sprache — das Drama ist in Prosa geschrieben — hat guten Klang, ohne gesucht zu erscheinen, und ohne direkt tendenziös wirken zu wollen, zeichnet die Poetin in schöner klarer Weise den Sieg des gleichmachenden Christentums über die aristokratische, in griechischen Idealen schwelgende Lehre, der Julian huldigte. Marie v. Najmájer teilt in einem Nachwort mit, daß „Kaiser Julian“ aufgeführt werden sollte, von der Zensur aber mit so vielen Strichen an den Direktor zurückgelangte, so daß sie es vorzog, das Stück zurückzuziehen, das also nun, gleich so vielen anderen Stücken deutscher Autoren, dem schmerzlichen Los eines „Buch-Dramas“ anheimgefallen ist.“ (S. v. K., „Grazer Morgenpost“, 1904.)

„Nachgelassene Gedichte“. Wilhelm Braumüller, Wien u. Leipzig 1905. ..... „Und so wird durch die Herausgabe dieser letzten Lieder wenigstens dem lesenden Österreich die Gelegenheit gegeben, das Versäumte nachzuholen. Daß dies im reichsten Maße geschehe, ist geradezu eine vaterländische Ehrenpflicht. Denn auch in diesem Bändchen findet sich viel Schönes und Tiefes. Und manch lustiges oder tapferes Kampfwort schlägt mitten ins Herz der Zeit. Das klassische Tryptichon „Mein Vöglein“ kann sich, was feinstes Verständnis der Tierseele mit ihrer dumpfen Anhänglichkeit und ihrem oft rätselhaft aufblitzenden Humor betrifft, ruhig neben die gleichen Schöpfungen Hamerlings und Hebbels stellen. .....Daß unsere Dichterin eine der tapfersten Frauenrechtlerinnen war, die nicht nur durch das Wort, sondern auch durch die Tat ihr redlich Teil für die gute Sache geleistet, ist ja allgemein bekannt. Mit welch entzückendem Humor und welcher Schlagkraft sie da die Herren der Schöpfung abführen konnte, lese man in dem Gedicht „Ein Gespräch“ nach. Und so bringt auch dieses Buch vielen vieles. Und den Österreichern etwas, was sie sich selbst nicht zutrauen: Eine, die den Mut hatte, auch sie selbst zu bleiben.“ (M. E. delle Grazie, „Neue Freie Presse“, Dez. 1904.)

„..... Die lyrischen Gedichte, die der Band vereinigt, gehören beinahe ausnahmslos zu den besten, die wir der Dichterin überhaupt verdanken; so vor allem das königlich stolze „Ich bin ein Weib“, die drei nach Inhalt und Form gleich bedeutenden, wahrhaft klassischen Oden an ihr Vögelchen und die Fortsetzung jenes herrlichen Zyklus „Salve Regina“, der den Mittelpunkt einer früheren Gedichtsammlung („Der Göttin Eigentum“) bildete. So unangenehm die — man möchte sagen: demonstrativen Liebesgedichte bei anderen Dichterinnen berühren, so herzerhebend wirken diese Gesänge der Freundschaft und Bewunderung einer schönen Seele für eine große Künstlerin, für Lilli Lehmann; Gesänge, die zugleich eine Apologie der Tonkunst bedeuten und durch musikalische Überschriften charakterisiert sind. Es wäre die sinnigste Huldigung, welche die dankbare Tonkunst der Dichterin darzubringen vermöchte, wenn ein feiner, echt lyrisch veranlagter Komponist diesen nunmehr in 16 Gedichten abgeschlossenen Zyklus voll Empfindung, Wärme, Wohllaut und Rhythmus, dieses kostbare Dokument einer dichterischen Persönlichkeit und einer edlen Frauenseele in Musik setzen wollte.“

(Max Morold, „Österreichische Volkszeitung“, April 1905.)

„Nicht ohne Ergriffenheit nimmt man dies Buch, die Schwanenlieder der vor kurzem verstorbenen heimatlichen Poetin, in die Hand. Ein starkes Können und Wollen ist mit ihr begraben worden. Das entnimmt man diesen letzten Liedern, den Poesien verschiedenartigen Inhaltes, welche dieses Buch birgt. Voll nobler Weltanschauung, männlich in der Gedankenführung, dabei anmutig und zart beseelt, ist das Gedicht „Ich bin ein Weib“ eines der schönsten, die Marie v. Najmájer je geschrieben.“ („Neues Wiener Tagblatt“, 1905.)

„Soeben sind die nachgelassenen Gedichte der unlängst erst verstorbenen, viel betrauerten Marie v. Najmájer erschienen. Die „letzten Lieder“ stehen in einer Gruppe am Anfang. Einige davon tragen sogar das Datum ihres Entstehens, Juli 1904. Und wehmütig hört man aus diesen Strophen den klingenden Geist der Dichterin, der noch so schaffensfroh und gedankenvoll gewesen — kurz vor dem Ende. Den vielen, vielen Verehrern ihrer Persönlichkeit wie ihrer Kunst wird diese Sammlung nachgelassener Gedichte als die letzte Gabe, die uns Marie v. Najmájer bescherte, teuer sein.“ („Die Zeit“, Dez. 1904.)






University of
Connecticut
Libraries

